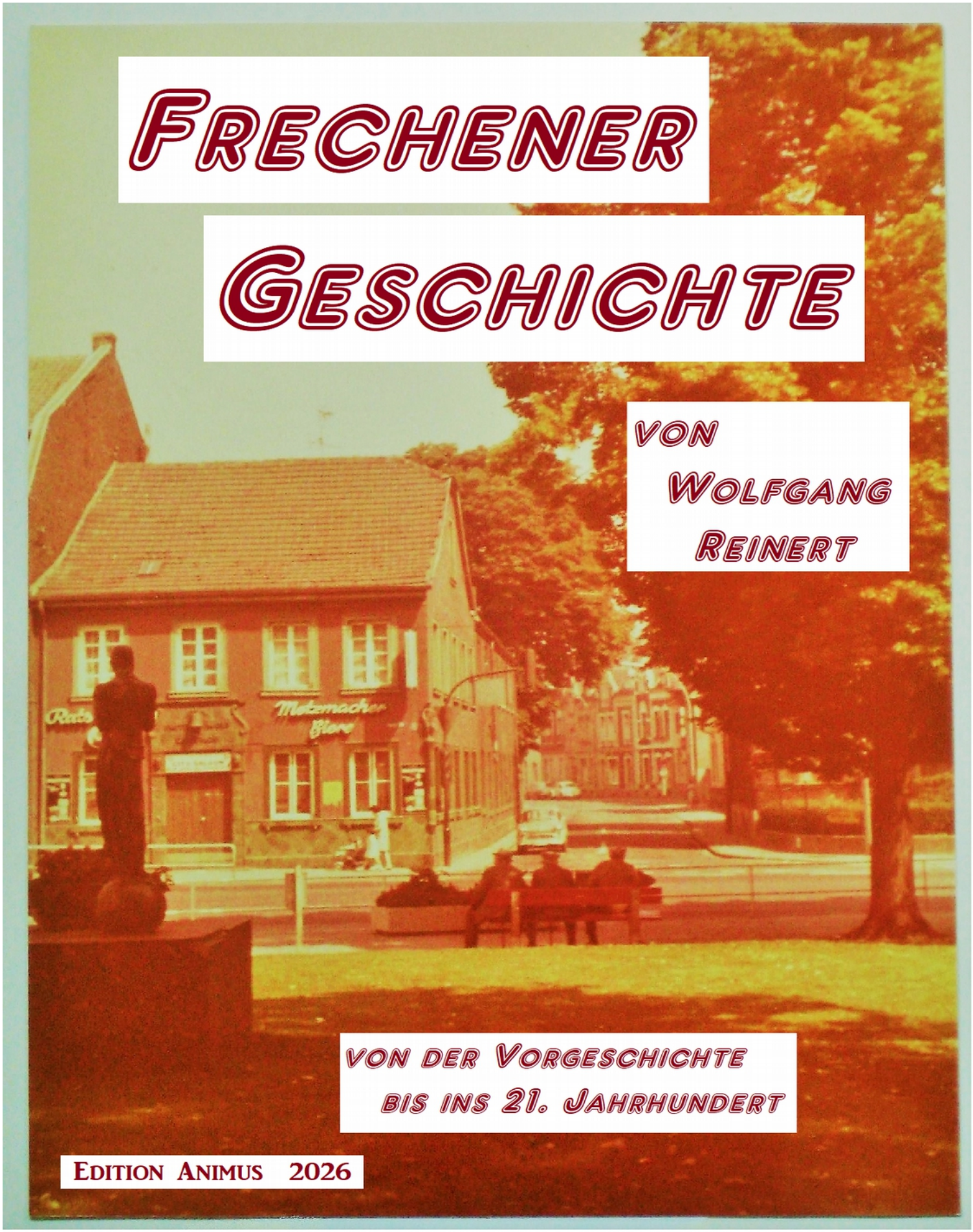
Frechener Geschichte

von Wolfgang Reinert



von der Vorgeschichte bis ins 21. Jahrhundert

Edition Animus 2026

Satz, Fotos und Zeichnungen sowie Gestaltung der Titelseite mit eigenem Foto:
Wolfgang Reinert
2., durchgesehene und erweiterte Auflage
- ohne KI-Hilfen erstellt -
Eine Verwendung zum Training von KI-Produkten ist nicht gestattet.
Eine Nutzung für Text- und Data-Mining im Sinne von $44b UrhG
bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Autors.
© Copyright 2026 by Wolfgang Reinert
first published online oct. 2026



EDITION ANIMUS
FRECHEN–KÖLN
2026

meinen Eltern





Blick auf die Ecke Hauptstraße/Hüchelner Straße mit der „Glocke“, aufgenommen an einem Vormittag Ende Juni 1969. Im folgenden Jahr wurde das Häuser-Ensemble abgerissen. Der Fotograf W. R. nannte sein Bild ***„Aus Frechens Traumzeit“***

Vorbemerkung

Es gibt Vorurteile, die auf Mangel an Kenntnissen zurückgehen, und es gibt solche, die sich auf bloße Voreingenommenheit stützen. Beide können sich lange halten, wenn man sich nicht bemüht, sie zu überprüfen und durch Wissen zu ersetzen, und auch, weil Menschen gern am Gewohnten festhalten.

Wenn ich früher Leute über Frechen reden hörte, dann schwang dabei immer das Vorurteil mit, dass Frechen ein unbedeutender Ort mit geringem Ansehen und ohne bemerkenswerte Geschichte sei. Manch eine Einwohnerin und manch ein Einwohner Frechens schloss sich der herablassenden Einschätzung der Großstädter in Köln an und schaute ebenso geringschätzig auf ihren/seinen Heimatort.

Das Bild vom unbedeutenden Ort Frechen ist von Unkenntnis bestimmt. Selbst Historiker ließen sich dazu verleiten, dem Vorurteil zu folgen und Frechen als mögliches Forschungsobjekt zu übergehen. Doch was ich persönlich in den vergangenen, gut drei Jahrzehnten über Frechens Geschichte erfahren und (als studierter Historiker) in den Kontext der überregionalen und europäischen Geschichte einordnen konnte, zeigt mir ein anderes Bild:

Frechen, von Franken gegründet und in der Zeit der Merowinger im frühen Mittelalter mit dem Status „Freies Kaufdorf“ ausgezeichnet, liegt an einer seit der Römerzeit genutzten Straße – also nicht in einer abgeschiedenen Randlage. Zudem war Frechen als Freies Kaufdorf für Händler der Region und Handwerker in Mittelalter und Neuzeit interessant. Das ermöglichte auch die Boomzeit der Töpferei in Frechen im 16. bis 18. Jahrhundert.

Frechen war also nicht das hinterwäldlerische Dorf, als das es der stadtkölner Hochmut sehen wollte; der sah ohnehin auf das gesamte Umland Kölns herab als das „buure Land“ – trotz (und wegen?) der Tatsache, dass Kölns Ernährung großenteils von der Landwirtschaft in seinem Umland abhing.

Vorurteile sind hartnäckig und stehen manchmal auch der historischen Forschung im Wege. Also: Vorsicht bei der Behauptung, es lohne sich nicht, das Dunkel in Teilen der Frechener Geschichte aufzuhellen. Die hier vorliegende Darstellung der Frechener Geschichte möchte im Längsschnitt einen Überblick herstellen.

Grundsätzlich möchte ich auch Leserinnen und Leser einbeziehen, die nicht über besondere historische Vorkenntnisse verfügen. Auch sie sollen Zugang finden zum Verständnis vergangener Zeiten. Zur zeitlichen Einordnung und Orientierung finden Sie im Anhang eine ausführliche Zeittafel zur Frechener Geschichte und eine Epochen-Übersicht.

Durchweg habe ich mich bemüht, in verständlicher Sprache zu schreiben und wissenschaftliche Fachterminologie auf ein nötiges Minimum zu beschränken. Nach diesem Prinzip habe ich auch die Texte verfasst, die Interessierte schon seit vielen

Jahren auf der Internet-Seite *www.fu-frechen.de* lesen können, sowohl zu allgemeinen historischen Themen als auch zur Frechener Geschichte (siehe dort auf der Unterseite *Frekena*). Hinzu kommt nun dieses Werk, zunächst online auf der o.g. Website publiziert und vorerst nicht im Buchhandel verfügbar.

Vorwort zur zweiten Auflage

Im Jahr 2026 kann Frechen sein Jubiläum „75 Jahre Stadt“ feiern. Drei Viertel eines Jahrhunderts sind eine vergleichsweise kurze Zeitspanne, wenn man die lange Geschichte des Ortes überblickt. Aus dieser Geschichte kann man viele Episoden herausgreifen und erzählen, doch geht es mir eher um einen Überblick, einen Längsschnitt durch die Zeit; und zu einem vollständigen Bild gehört auch ein Blick auf die Entwicklung der Bodenschätze und der Landschaft in und um Frechen.

Mit dem vorliegenden Werk möchte ich auch diejenigen Menschen in Frechen ansprechen, die Geschichte nicht studiert haben, die sich aber beispielsweise fragen, warum man aus dem Boden der Frechener Innenstadt immer wieder Bartmannkrüge und Scherben davon ausbuddelt, oder warum es im Zentrum von Frechen eine Burgstaße, aber keine Burg gibt; Menschen, die gern wüssten, was Frechen vor der Stadterhebung am 02.09.1951 war, und seit wann es Frechen überhaupt gibt. Da blicken wir nämlich auf eine sehr lange Geschichte zurück, nämlich auf rund 1400 Jahre.



1. und 2. Fassung der "Frechener Geschichte" von 2018

Als ich Anfang 2018 die allererste Fassung meiner *Frechener Geschichte* schrieb, ein Heft von 35 Seiten, war dies nur für einen kleinen Personenkreis von Freunden und Bekannten bestimmt und wurde im Februar unter diesen verteilt.

Eine zweite, erweiterte Fassung dieser *Frechener Geschichte* erschien im Juli 2018 und wurde vom interessierten Publikum in Frechen positiv aufgenommen. Sie hatte einen Umfang von 52 Seiten, enthielt gegenüber der ersten Fassung mehr Text, mehr Abbildungen, und einen Anhang mit zwei wichtigen Quellentexten. Diese Auflage war nach sieben Monaten vergriffen.

Ich widmete sie – wie auch die hier vorliegende, erweiterte Neuauflage – dem Gedenken an meine Eltern, die 1945, kurz nach Kriegsende, in Frechen heirateten und eine Familie gründeten. Meine Mutter war ein echtes Frechener Mädchen, hier geboren und aufgewachsen. Mein Vater war immer an Geschichte und Politik interessiert und weckte dieses Interesse auch in mir, was verstärkt wurde durch meine fast tägliche Begegnung mit einem imposanten Kölner Stadttor aus dem Mittelalter auf dem Schulweg zu einem Kölner Gymnasium.

Wieviel Geschichte auch in Frechen steckt, erfuhr ich erst durch das Buch „Frechener Straßen“ von Egon Heeg (erschienen 1984) und dann bei seinen historischen Führungen. Seitdem beschäftigte mich neben vielen anderen Themen immer wieder das historische Frechen.

Man kann unmöglich alle Details der Geschichte Frechens in einem Buch abdecken und behandeln, dafür ist Geschichte ein zu weites Feld. Und leider bleibt manch eine Frage unbeantwortet, besonders zu weit zurückliegenden Zeiten. Die Geschichtsforschung stößt da an Grenzen, weil die Quellen zu einigen Dingen schweigen, die uns sehr interessieren würden, oder weil Dokumente zu manchen Zeitabschnitten und Vorgängen im Laufe der Zeit verloren gingen.

Zu Themen der neueren Geschichte Frechens ab dem 16. Jahrhundert (Reformationszeit und Aufschwung der Keramikproduktion in zahlreichen Töpfereien am Ort) gibt es bereits einige Veröffentlichungen, ferner über die Zeit der Industrialisierung, und auch das Buch *Frechener Straßen* bietet eine Fülle von Informationen. Mir schien es daher lohnend, den Blick verstärkt auf die Zeit zu richten, über die man bisher nur wenig erfahren konnte. Gerade weil da noch Vieles im Dunkel lag, war ich besonders neugierig auf die Zeitläufte vor ca. 1500 .

Einige Jahre nach dem Erscheinen meiner *Frechener Geschichte* griff ich die Anregung auf, sie zum Anlass des Jubiläums „75 Jahre Stadt“ neu aufzulegen; aber wenn schon, dann nochmals erweitert und aktualisiert, dazu noch ansprechender bebildert, um der emotionalen Beziehung vieler Frechener zu ihrer Heimatstadt bzw. ihrem Wohnort einen Zugang zu bieten. Und deshalb finden Sie in dieser Neuveröffentlichung nicht nur mehr Text, sondern auch mehr Farbe.

Wolfgang Reinert, im September 2026



Frechener Wappen
in einem Wandbild am Alten Rathaus

Einleitung

SICHER wissen Sie Vieles über Frechen und auch schon Einiges über seine Geschichte, z.B. dass Frechen in früheren Jahrhunderten eine Boomzeit der Töpferei erlebte. Deshalb schaffte es der Bartmannkrug ja auch ins Stadtwappen. Aber für den schmucken Löwen im Wappen hat nicht jeder Frechener eine Erklärung. Muss er oder sie auch nicht, doch hatte ich als gebürtiger Frechener mit Geschichtsbewusstsein den Anspruch: Ich muss Auswärtigen den Sinn dieses Wappens erklären können. Außerdem wollte ich selbst mehr über das Werden meines Heimatortes erfahren.

Ich ging davon aus, dass ich nicht der Einzige war, dem es so ging. Deshalb sagte ich mir: Einer mit einigen historischen Fachkenntnissen, mit Bezug zu Frechen und mit Kenntnis der Örtlichkeiten muss es mal tun. Als ein Sohn der Stadt und hier Aufgewachsener fühlte ich mich berufen, den FrechenerInnen wie den interessierten Auswärtigen einen Ein- und Überblick über das Werden Frechens, also über seine Geschichte, zu geben.

Dabei nahm ich besonders die Zeit vor dem Töpfer-Boom in den Blick, weil für die meisten FrechenerInnen diese Zeit wahrhaftig „im Dunkel der Geschichte“ liegt. Das sieht man z.B. daran, dass in einigen älteren Texten über Frechen die Töpferei am Ort erst im 16. Jahrhundert anfängt, so als habe es im Mittelalter gar kein Töpfergewerbe in Frechen gegeben.

Ich beschloss daher, mehr Licht in die angeblich finstere Zeit des Mittelalters[1] zu bringen und zu zeigen, dass Frechen eine Geschichte hat, die weit zurückreicht. Genauer gesagt: Wir schauen im Folgenden besonders auf die Vergangenheit Frechens vor ca. 1550. Und auf das Werden der Bodenschätze (Ton, Braunkohle, Quarzsand), die in historischer Zeit für Frechen wichtig wurden.



Als ich im Jahr 1958 von der Lindenschule in Frechen, der evangelischen Volksschule an der Lindenstraße, ins fünfte Schuljahr auf ein Gymnasium in Köln wechselte (in Frechen gab es noch keins[2]), da fuhr ich täglich mit dem „Finchen“, der Straßenbahn Linie F, nach Köln, zur Endstation in der Flandrischen Straße. Von dort lief ich um die Ecke zur Aachener Straße und auf den Rudolfplatz mit dem imposanten Hahnentor zu.

1 Zur Orientierung: Historiker haben sich weithin darauf geeinigt, den Zeitraum von ca. 500 n. Chr. bis ca. 1500 als *„Mittelalter“* zu bezeichnen. Der Begriff bezieht sich auf die europäische Geschichte. Diese ca. 1000 Jahre sind keine scharf umrissene und keine in sich geschlossene Epoche, vielmehr ist es der Zeitraum zwischen dem Ende des weströmischen Reiches und dem Zeitalter der Entdeckungen und der Reformation.

2 Das Frechener Gymnasium nahm 1963 seinen Betrieb auf.

Ich war damals schon fasziniert von Burgen und staunte jedes Mal aufs Neue über diese mächtige Torburg aus dem Mittelalter.[3]

Und ich dachte mit Bedauern: Warum hat Frechen nicht eine Burg oder so etwas Ähnliches wie Köln hier, mit Zinnen, hinter denen früher die edlen Ritter standen? Damals wusste ich noch nicht, dass es im Mittelalter mehr gab als die Ritter, und dass auch Frechen einige Burgen besaß, allerdings keine groß ausgebauten Festungen, und auch keine Stadtmauer. Das alles erfuhr ich erst viel später.

In den 1950er Jahren, als ich zur Volksschule ging, war Frechen zwar gerade erst Stadt geworden, aber von seinem Charakter her noch das Großdorf, das es seit dem Mittelalter war. Nur war einiges hinzugekommen: viele Schlote der Tonröhrenfabriken (siehe Bild unten), und Ruß in der Luft, der aus den Fabriken kam, die Braunkohle zu Briketts pressten. Frechen hatte zwar schon viel mehr Einwohner



Panorama der Frechener Innenstadt um 1951, gesehen von Süden
(idealisierende Zeichnung von W. R., um 2000)

als vor 100 Jahren, von denen viele in den Fabriken oder bei Rheinbraun arbeiteten, es hatte aber auch noch viel Landwirtschaft. So konnte unsere Klassenlehrerin uns bei schönem Wetter hinaus Richtung Sandberg führen, vorbei an Getreidefeldern, wo sie uns an realen Pflanzen unterschiedliche Getreidesorten zeigen konnte, wie Weizen, Roggen, Gerste und Hafer. Die Straße dorthin (die spätere Carl-Diem-Allee[4]) war um die Mitte der 1950er Jahre noch ein befestigter Feldweg, und man baute neben den neuen Sportanlagen „An den Sieben Bäumen“ (dem späteren Kurt-Bornhoff-Sportpark) das vielgelobte Terrassenfreibad mit Ausblick in die Kölner Bucht.

Wir lernten in den ersten vier Schuljahren – wenn ich mich recht erinnere – wenig über Frechen, was seine Geschichte betrifft. Es gab damals ohnehin keine Bücher, die man dazu hätte heranziehen können. Und in den Schul-Geschichtsbüchern, die ich in späteren Jahren kennenlernte, stand zwar viel über deutsche und europäische Geschichte und auch etwas über Köln – aber Frechen kam zu meiner Enttäuschung nicht darin vor.

Mein damaliger, ernüchternder Eindruck in der Schulzeit: Frechen war anscheinend historisch unwichtig, niemand hielt es für beachtenswert, niemand schrieb

3 Die Torburg war bei Kriegsende halb zerstört, wurde aber wieder aufgebaut.
4 Die Straße wurde 2001 in „Allee zum Sportpark“ umbenannt.

darüber.[5] Und in Köln hörte ich schon gar niemanden von Frechen reden, außer, um darüber zu lästern und sich über den Frechener Dialekt, das ***Frechener Platt*** mit seinem gerollten R, lustig zu machen. Dabei war dieser Dialekt längst im Aussterben begriffen: Immer weniger Menschen benutzten ihn in der täglichen Kommunikation).

Wenn im heutigen Frechen Einheimische nicht Hochdeutsch miteinander sprechen, dann ist das noch lange nicht Dialekt, sondern eine Art mildes Kölsch, ohne das gerollte R, und mit ganz wenigen Resten aus dem alten, lokalen Sprachgebrauch.[6] Das ist jedenfalls kein Dialekt wie beispielsweise das Platt der nördlichen Eifel, das für Außenstehende unverständlich klingt; eher ist es eine Sprachform, wie sie in den späten 1950er und 1960er Jahren im Kölner Millowitsch-Theater für das deutschlandweite Fernsehpublikum verwendet wurde.

Außenstehende sagen über uns Rheinländer, man höre die regionale Herkunft am „rheinischen Singsang“ in der Sprache – auch wenn wir Hochdeutsch sprechen. Auf jeden Fall haben Dialekt wie dialektgefärbtes Hochdeutsch eine besondere Qualität: Da schwingt Heimatgefühl mit, sie klingen uns vertraut. Außerdem lassen sich Emotionen im Dialekt stärker und direkter ausdrücken als im Hochdeutschen, das eher für rational-sachliche Ausführungen taugt (sagen Dialektforscher). Und Emotionen, Gefühle sind ja ein ganz wichtiger Teil des Menschen, den man gegenüber dem Verstand nicht gering schätzen sollte.



RECHEN hat eine lange zurückreichende Geschichte. Frechen war schon vor mehr als 1300 Jahren ein kleines Dorf, war dann viele Jahrhunderte lang ein Großdorf (d.h. es hatte über-durchschnittlich viele Einwohner), und wurde Mitte des 20. Jahrhunderts Stadt. Frechen kann damit auf eine Geschichte zurückblicken, die weiter zurückreicht, als Viele ahnen.

Bevor wir die Entwicklung des Ortes selbst ins Auge fassen, tauchen wir zunächst noch tiefer in die Vergangenheit hinab und gehen der Frage nach: Was war das für ein Land, wie sah diese Gegend aus, bevor sich hier dauerhaft Menschen niederließen, und bevor Frechen entstand? Dazu beginnen wir quasi noch vor Adam und Eva und schauen zurück in sehr ferne Zeitalter, die noch keine Menschen kannten, in denen sich aber die Grundlage für Frechen bildete: die für den Ort später wichtigen Böden und Bodenschätze.

---

5 „Niemand“ traf nicht ganz zu, aber damals wusste ich noch nicht: Mit der Stadtwerdung wuchs im offiziellen Frechen ein historisches Bewusstsein, und man richtete ein Stadtarchiv ein, dessen erster Leiter Karl Göbels auch erste historische Arbeiten über Frechen veröffentlichte.

6 Im Frechener Stadtarchiv kann man eine CD erwerben, auf der alte Frechener sich im Dialekt unterhalten.

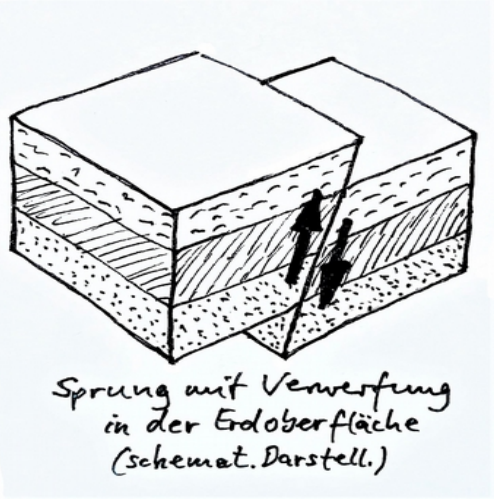
1. Von Quarzsand, Braunkohlenwald und Lößboden

Wie sah das Rheinland aus, bevor hier Frechen entstand? Auf welchem Boden wurde Frechen gegründet? Eine Wüste, ein undurchdringlicher Wald, ein Meer, oder ein Sumpfgebiet? Hier gab es zu verschiedenen Zeiten von all diesem etwas. In kaum vorstellbar weit zurückliegenden Erdzeitaltern bedeckte Mitteleuropa ein großes Meer, und da, wo zigmillionen Jahre später Frechen lag, schwammen urzeitliche Fische über weißen Sand. Dieser Sand wurde später von Ablagerungen bedeckt, das Land hob sich, das Meer verschwand. Sümpfe bedeckten das Land, es wuchsen Riesenfarne, und Bäume bildeten große Wälder. Auch diese Wälder wurden teilweise von Ablagerungen zugedeckt und verwandelten sich in langen Zeiträumen, von weiteren Überlagerungen zusammengepresst, zu Braunkohle.[7] Die lag mal in dicken, mal dünneren Schichten über dem weißen Sand, dem Quarzsand.

Und diese übereinander gelagerten Schichten gerieten gelegentlich in Bewegung, wenn die Schichten der Erdoberfläche gequetscht und geschoben wurden – denn die Platten der Erdkruste waren immer in Bewegung und sind es bis heute. Diese tektonischen Verschiebungen führten zu Brüchen in Erdschichten wie in hartem Gestein, und einer dieser vielen Brüche bildete eine Bruchkante, die bei Frechen schräg durch die Erdoberfläche verläuft. Man nennt sie den *Frechener Sprung*. Weiter westlich verlaufen der Horremer Sprung I und II, dahinter der Erftsprung.

2. Frechener Sprung und Rheinterrassen

An diesen Sprüngen wurde die eine Kante nach oben geschoben, die andere nach unten gedrückt. Viele Jahrmillionen und ein paar Eiszeiten später waren diese Sprünge an der Oberfläche nicht mehr zu sehen, alles war durch Eiszeitgletscher und Erosion glattgehobelt. Die Folge der Verschiebungen war, dass südwestlich des Frechener Sprungs eine Schicht Braunkohle relativ dicht unter der Oberfläche anstand, aber nordöstlich der Quarzsand unter der Grasnarbe anlag und darüber die nach oben geschobene Braunkohle-Schicht fehlte, weil sie komplett abgetragen wurde. Hinter den anderen, oben



7 Ein Verwandter, der Baggerführer auf einem der großen Kohlebagger war, erzählte, dass die Schaufeln manchmal ganze Baumstämme aus dem Kohleflöz hoben.

erwähnten Sprüngen weiter westlich liegt sie jeweils tiefer.[8]

So ist es kein Zufall, dass der Quarzsand-Abbau im Nordwesten von Frechen, am Beller Wald, im Tagebau stattfindet. Dort musste inzwischen der Altwald weichen, wie andernorts dem Braunkohle-Tagebau (z.B. große Teile des Hambacher Forstes).



Blick über einen Teil der Quarzsandgrube in westliche Richtung
(Foto von 2010)

Über die nach-eiszeitliche Gemengelage breitete sich dann noch eine Schicht Löß, der als Flugsand und feine Krume vom Wind am Ostrand der Ville und in der linksrheinischen Kölner Bucht[9] angeweht wurde. Löß ist lehmiger, fruchtbarer Boden, den die Menschen, die später in Frechen und auf der Ville siedeln, schätzen lernen und landwirtschaftlich nutzen werden.

Doch lange, bevor Menschen hier herkamen, vollzogen sich weitere Veränderungen der Landschaft, die ihre heutige Form hervorbrachten. Das Gebiet der heutigen Eifel hob sich an, nicht ruckartig, sondern in einem langen Prozess, der vor ca. 40 Millionen Jahren einsetzte und noch andauert. Zugleich senkte sich die Niederrheinische Bucht ab, deren südlicher Ausläufer die Kölner Bucht ist. Die Eifel

8 Es leuchtet ein, dass Braunkohle zuerst auf der Ville abgebaut wurde, weil man dort nicht tief graben musste. Weiter westlich grub der Tagebau tiefer, sodass dort auch mehr nachlaufendes Grundwasser abgepumpt werden musste. Davon wurden einige Gebäude, z.B. das Schloss Türnich, in Mitleidenschaft gezogen, weil sie im ehemaligem Sumpfgebiet der Erftniederung auf Eichenpfählen gründeten, die ursprünglich im Grundwasser standen und nun zu modern begannen.

9 Unter der *Kölner Bucht* (auch Köln-Bonner Bucht genannt) verstehen wir hier den Teil des Rheinlandes, wo sich das Rheintal bei Bonn nach Norden hin zu einer Ebene verbreitert und linker Hand von der Ville, rechts vom Bergischen Land begrenzt wird, bis es sich bei Düsseldorf weiter zum Niederrheinischen Tiefland öffnet. Andere zählen zur Kölner Bucht auch die Erftniederung westlich der Ville.

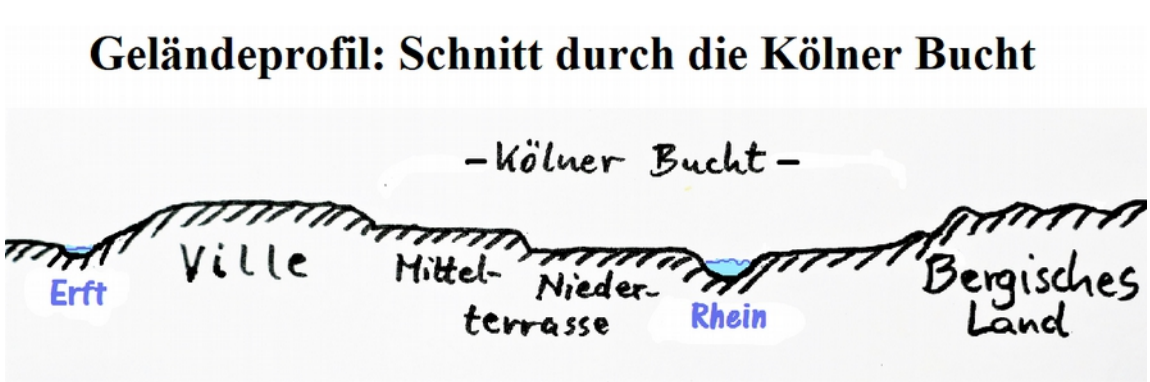
wurde nicht durch Druck von Platten des Erdmantels, sondern durch eine heiße Magma-Aufwölbung unter der Erdkruste angehoben. Diese war Ursache für eine rege Vulkantätigkeit in der Eifel, und diesem verdankt die Eifel bekanntlich ihre Maare, die nichts Anderes sind als voll Wasser gelaufene Vulkankrater (bekanntes Beispiel: der Laacher See).

Diese Kräfte in der Erdkruste lassen auch zuweilen die Erde beben, meist kaum spürbar, manchmal aber doch deutlich wahrnehmbar wie am frühen Morgen des 13. April 1992 (Die Älteren erinnern sich).



Weit geht der Blick ins Land, wenn man in Frechen im Erholungspark *An den Sieben Bäumen* steht und über den sanft abfallenden Hang der Ville gen Osten schaut. Über Bäume, Wiesen und Felder schweift das Auge zu den Vororten Kölns, erkennt in der Ferne als unübersehbare Landmarke (oben in der Bildmitte) den Dom, und dahinter den flachen Höhenzug des Bergischen Landes, der hier den Horizont bildet. Das ist die Kölner Bucht, begrenzt von der Ville, auf der wir stehen, und dem Bergischen Land im Osten. Nach rechts bzw. Süden reicht die Spitze der Kölner Bucht bis nach Bonn-Mehlem, nach links bzw. Norden öffnet sie sich zum Niederrhein hin.

Den Rhein, der diese Landschaft mitgeformt hat, sieht man von hier nicht. Sein Tal fällt hier nicht stetig bis zum Ufer ab, sondern in zwei Stufen, der Mittel- und der Niederterrasse. Frechen liegt auf der Mittelterrasse, der Ort wuchs zuerst nach Westen und zog sich später bis an den Abhang der Ville hoch. In Köln-Müngersdorf (entlang des Militärrings) sieht man noch heute deutlich die Geländekante, an der die Mittel- zur Niederterrasse abfällt.



Schnitt in West-Ost-Richtung (schematisch, nicht maßstabsgerecht)

Der Rhein hat viele Zeitalter hindurch seinen Lauf in der Kölner Bucht immer wieder verändert, Kies angeschwemmt und ausschweifende Alt-Arme hinterlassen. Die sind bis auf wenige Reste, z.B. das Worringer Bruch, heute in der Landschaft nicht mehr zu sehen.[10] Stattdessen hat der Kiesabbau einige Gruben gegraben, in denen sich Grundwasser gesammelt und Baggerseen gebildet hat. Einen findet man z.B. bei Köln-Esch.

In weit größerem Umfang hat der Braunkohle-Tagebau die Landschaft auf der Ville bei Frechen verändert. Ein paar Gruben wurden nicht verfüllt, sondern zu Erholungsseen in rekultivierten Waldgebieten gemacht. Westlich von Frechen, hinter Habbelrath, ist so der Boisdorfer See entstanden, benannt nach dem ehemaligen Dorf und der Burg, die geräumt und abgebaggert wurden.

Statt Verfüllen zum See Umwandeln – das plant RWE jetzt auch für die tiefen Gruben der Tagebaue weiter im Westen, Garzweiler, Hambach und Inden. Das nötige Wasser für die Garzweiler- und Hambach-Grube soll dem Rhein entnommen und durch eine 45 km lange Pipeline gepumpt werden, die außerdem das Austrocknen des Feuchtgebietes im Naturpark Schwalm-Nette nahe der holländischen Grenze verhindern soll. Den Indener See soll Wasser aus der Rur füllen.

Bergbaurechtlich steht Rheinbraun/RWE in der Verantwortung für die mittelfristigen und Langzeitfolgen der massiven Grundwasserabsenkungen, die für den Tagebau durchgeführt wurden.

Die Wasserentnahme aus dem Rhein wird nicht unkritisch gesehen, einmal wegen der im Rhein auftretenden Schadstoffe, aber auch wegen des in trockenen Sommern niedrigen Wasserstandes, der die Schifffahrt einschränkt. Viele befürchten, dass uns der Klimawandel zunehmend Sorgen um den Rheinpegel bringen wird. Jedenfalls kann es etliche Jahrzehnte (geplant: 2030 bis Ende des Jahrhunderts) dauern, bis wir bzw. (eher) unsere Nachkommen die geplanten Seen voll (und dauerhaft) geflutet sehen. –

10 Die Gesamtschule Köln-Raderthal/Zollstock (heute Europaschule) wurde über einem ehemaligen Rheinarm errichtet, der sich vor Zeiten mit Kies verfüllte. Das nutzte zur Römerzeit ein Landgut (villa rustica) zum Bau eines Brunnens. Dieser wurde beim Bau der Schule Anfang der 1970er Jahre nicht verfüllt, sondern blieb zur Anschauung offen.

3. Spuren erster Siedler



Wer heute mit der Straßenbahn aus Frechen nach Köln fährt und den Stüttgenhof passiert hat, sieht linker Hand hinüber zum Kölner Stadtwald, bemerkt aber außer dem RWE-Gebäude (die RWE-Zentrale ist vor wenigen Jahren ausgezogen) nichts Auffälliges. Die flache Senke mit Wiesenflächen lässt nicht mehr erkennen, dass hier einst der Frechener Bach gen Osten floss und sich wenige hundert Meter weiter hinter dem Dorf Lind ins Sumpfgebiet des heutigen Stadtwaldes ergoss, wo er versickerte. Das Wasser drang zum Teil in tiefere Schichten hinab, wo es durch Kiesablagerungen weiter in Richtung Rhein geleitet wurde.

Im Jahr 2018 begann man damit, einen Teil des Baches zu „revitalisieren“ (also wieder zum Leben zu erwecken) und ähnlich seiner früheren Form, quasi-natürlich, wieder an Marsdorf und am Stüttgenhof vorbei bis kurz vor den Militärring fließen zu lassen, wo er in einem Kiesbett versickern sollte.

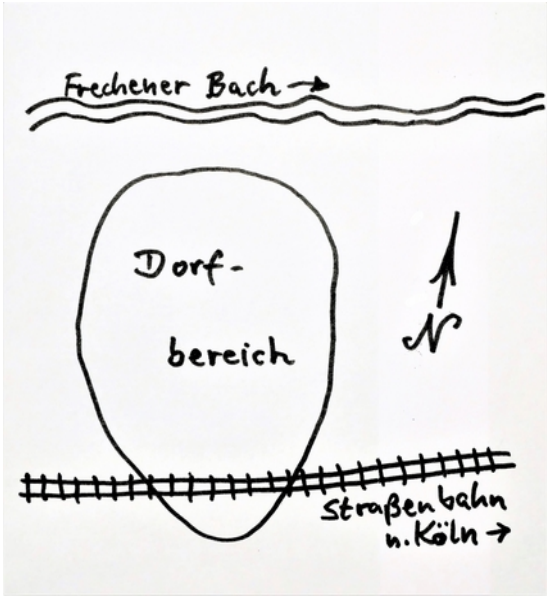
In jener Talsenke (siehe Foto oben) hat es über lange Zeit ein Dorf gegeben, wo Menschen Vieh hielten und Landwirtschaft betrieben. Aus heutiger Sicht ordnen wir dieses Dorf der Jungsteinzeit zu, also einer Zeit, in der die Menschen Stein noch als wichtigstes Material für Werkzeuge nutzten und Metallverarbeitung erst in Ansätzen mit Kupfer erprobt wurde.

In dieser Zeit waren Menschen schon teilweise sesshaft geworden, d.h. sie zogen nicht mehr in Gruppen als Nomaden herum, sie folgten nicht mehr den Herden der Tiere, die sie jagten. Sie hatten gelernt, Tiere zu zähmen und zu züchten, und sie hatten bereits den Schritt zum Ackerbau vollzogen, indem sie Pflanzen anbauten und erste Getreidesorten züchteten, z.B den Emmer.

Im ***Jungsteinzeitdorf von Köln-Lindenthal***, wie es in unseren Geschichtsbüchern genannt wird, lebten die Menschen in großen, langen Häusern mit rechteckigem Grundriss. Holz und Lehm waren die hauptsächlichen Baustoffe; Stroh aus Schilf oder Schindeln aus Holz bedeckten die Dachkonstruktion. Im Haus unterhielt man ein Feuer, dessen Glut man möglichst nicht erlöschen ließ, weil Feuer zu erzeugen eine mühsame Angelegenheit war. Das Vieh wohnte bei schlechtem Wetter und vor allem im Winter mit im Haus – und half, den Innenraum des Hauses zu erwärmen. Nach längerer Zeit wurden diese Häuser baufällig, und man baute nebenan neu, teils unter Verwendung der alten Materialien, soweit sie noch in gutem Zustand

waren.

Als um 1930 das Dorf – d.h. seine Spuren im Boden – ausgegraben wurden, glaubte man zunächst, das Dorf sei mehrmals verlassen und aufgegeben, aber später erneut besiedelt worden. Später deutete man die Spuren anders: Die Pfostenlöcher mehrerer Häuser dicht beieinander, mit teils überlappendem Grundriss, bedeuten nicht zwangsläufig, dass das ganze Dorf verlassen wurde und längere Zeit unbewohnt blieb, sondern dass eben innerhalb des Dorfes ab und zu das eine oder andere Haus niedergelegt und neu gebaut wurde. Daher kann man annehmen, dass dieses Dorf über einen langen Zeitraum ständig bewohnt war.[11]



Der Platz war gut gewählt: nah am Bach und damit nah am für Mensch und Tier lebenswichtigen Wasser, aber auch etwas erhöht und damit geschützt vor den normalen, jahreszeitlich auftretenden Hochwassern. Zum Schutz gegen wilde Tiere baute man eine Palisade rings um das Areal.[12]

Archäologen fanden im Boden außer Pfostenlöchern und Feuerstellen auch Abfallgruben mit Tierknochen und Resten zerbrochener Gebrauchsgegenstände. Wie an vielen anderen Grabungsstätten auch, fanden sich hier Reste von Keramik, weil diese im Gegensatz zu organischem Material nicht verwittert und vermodert.

Die Keramik war mit Mustern verziert, die auch andernorts vorgefunden wurden: In den feuchten Ton hatte man Schnüre gepresst oder Linien eingedrückt, die im gebrannten Ton die charakteristischen Muster der Bandkeramiker zeigen.

In einem großen Bereich Mitteleuropas hat man Reste der Bandkeramiker-Produkte gefunden. Daraus schlossen frühere Ausgräber, man habe es mit einem einzigen Volk zu tun, zu dessen Kultur diese Ziermuster gehörten. Doch inzwischen zweifelt man an dieser These und hält es für wahrscheinlich, dass die Ideen für solche Muster auch stammes- und volksübergreifend weitergegeben bzw. ausgetauscht wurden – spätestens dann, wenn solche Produkte gehandelt wurden. Durch Handel entsteht immer auch ein Austausch von technischen Kenntnissen und Innovationen. So kann auf Dauer ein technologischer Vorsprung verkürzt werden.[13]

---

11 vgl. Martin Kuckenburg, *Siedlungen der Vorgeschichte in Deutschland, 300 000 bis 15 v. Chr.* Köln: Dumont, 1993, S. 88ff.

12 Das Areal ist leicht auffindbar, seit dort im Herbst 2014 ein Markstein aufgestellt wurde und eine Infotafel die Örtlichkeit erläutert. Die dort abgebildete Rekonstruktionszeichnung zeigt den inneren Dorfbereich noch mit Häusern mit nierenförmigem Grundriss (wie man kurz nach der Ausgrabung glaubte). Der Bach fließt dort seit ca. 1894 nicht mehr. Er wurde aber ab 2018 „revitalisiert“, d. h. in einem neu gegrabenem Bett (z.T. oberhalb der Talsohle, quer durch das prähistorische Dorf-Areal) wiederbelebt.

13 Wenn man so will, sieht man diesen Technologie-Transfer heutzutage im Handel mit

Wie auch immer, „die Bandkeramiker“ können wir nicht als Volk verstehen und zusammenfassen, sie bleiben uns ethnisch kaum fassbar und daher lediglich eine große Gruppe von Menschen, die über ein großes Gebiet verstreut lebten; ihnen war gemeinsam, dass sie ihre keramischen Erzeugnisse auf ähnliche Weise formten und verzierten, oder solche durch Handel erwarben und benutzten.

Handelsbeziehungen wurden früher eher unterschätzt, bis die Forschung erkannte, dass schon in der Steinzeit, und erst recht in der darauf folgenden Bronzezeit Handelswege kreuz und quer durch Europa verliefen.

4. Germanen, Kelten und Römer

Ähnlich unscharf in Bezug auf ethnische Zuordnung sind lange Zeit danach die Menschen zu fassen und zu gruppieren, die nach Berichten Cäsars im 1. Jahrhundert v. Chr. als Kelten oder als Germanen bezeichnet werden. Da befinden wir uns – nach der Bronzezeit – schon in der Eisenzeit.

Die Forschung hat sich längst davon distanziert, kritiklos die Bezeichnungen von Autoren der Antike, also von den Alten Griechen und Römern, zu übernehmen. Vieles wurde damals gut beobachtet, aber Vieles schrieb man auch ungeprüft von anderen Autoren ab oder übernahm es vom Hörensagen. Dadurch sind uns antike Autoren in Sachen Völkerkunde keine sehr verlässlichen Quellen. Zudem glaubten die Menschen damals Manches nicht, was sie von Reisenden hörten.

Das widerfuhr z.B. einem Mann namens Pytheas, der von Marsilia (dem heutigen Marseille) etwa gegen 330 v. Chr. aufbrach und zu Schiff jenseits der Säulen des Herkules (=Meerenge von Gibraltar) nach Norden abbog. Er wollte die Weltgegend erkunden, aus der der Zinn kam, den man neben Kupfer zur Herstellung von Bronze brauchte.

Pytheas segelte entlang der Küsten und gelangte nach Cornwall mit seinen Zinnminen. Von dort reiste er weiter um Großbritannien herum. Er berichtete u.a. von den Gezeiten in der Nordsee – wie sie am Mittelmeer nicht bekannt waren. Noch mehr erstaunte sein Bericht von ganz kurzen Tagen und sehr langen Nächten im Winter des hohen Nordens. Das nahm man ihm nicht ab und zog seinen ganzen Reisebericht in Zweifel: Hatte er sich das Meiste bloß ausgedacht?

Hätten die Römer ihn gelesen und auch ernst genommen, statt das z.T. für „Fake News“ zu halten, dann wäre ihnen vielleicht das Desaster erspart geblieben, das sie erlebten, als ihre Flotten gut 300 Jahre später entlang der friesischen Nordseeküste ins Wattenmeer einfuhren. Die mitgeführten Truppen sollten die Eroberung Germaniens unterstützen.

Ihre Kommandanten kannten die Nordsee nicht und waren ahnungslos. Sie erlitten große Verluste – weniger durch kämpferische Germanen: Eine Flotten-expedition unter dem Feldherrn Drusus scheiterte 12 v. Chr., die Schiffe liefen bei

China, speziell im Automobil-Bereich, wo China inzwischen im Sektor E-Mobilität an Deutschland vorbeizieht.

Ebbe auf Grund. 15 n. Chr. folgte ein weiteres Desaster: Einige Schiffe sanken in Springflut und Sturm, und eine Menge Soldaten ersoff nach dem Ausschiffen im Watt, als unerwartet die Flut aufkam; da hatten die mit ihrer Kampfmontur und Ausrüstung beschwerten Legionäre keine Chance.

Was den Unterschied zwischen Kelten und Germanen betrifft, so fällt es der historischen Forschung in einigen Fällen schwer, eindeutig festzustellen, ob ein Stamm dem einen oder dem anderen Volk zuzurechnen ist, da schriftliche Hinterlassenschaften von ihnen selbst fehlen. Insbesondere die Kelten überlieferten ihre Kenntnisse nur mündlich, und ihre Druiden bildeten eine elitäre Kaste, die ihr Wissen nicht mit Hinz und Kunz teilten, sondern nur untereinander weitergaben.

Während also die Griechen und Römer sich der Schrift bedienten und so auch schriftliche Dokumente hinterließen, die uns viel über die antike Welt mitteilen, bleiben die Kelten mit ihrer Kultur für uns weitgehend stumm. Was wir über die Kelten und übrigens auch über die Germanen wissen, stammt zu einem großen Teil aus Aufzeichnungen, die Griechen und Römer hinterlassen haben. Dabei müssen wir uns mit denjenigen Schriftquellen begnügen, die überhaupt die Zeiten überdauert haben. Vieles wissen wir nur aus Erkenntnissen, die die Archäologie bei Ausgrabungen gewonnen hat.

5. Eburonen, Römer und Ubier

Für Frechen und Umgebung lässt sich sagen: Zwischen Rhein und Maas lebten zur Zeit der Vorstöße Cäsars die *Eburonen*. Der Name dieses Volksstammes leitet sich vielleicht vom Eber ab, der das Totemtier dieses Stammes gewesen sein könnte. Aber es kann auch die Eibe gewesen sein, von der sie ihren Namen ableiteten. Die Eibe war den Kelten ein besonderer Baum, er war in Westeuropa verbreitet, und man fertigte aus seinem Holz Geräte und teils Waffen, die fest und zugleich flexibel sein mussten.

Cäsar nennt die Stämme rechts des Rheins Germanen, wobei heute nicht klar ist, ob der Rhein wirklich eine Grenze zwischen Kelten und Germanen bildete, oder ob Cäsar das vereinfacht dargestellt hat.[14] In Süddeutschland lebten auf jeden Fall Kelten auch rechtsrheinisch und beiderseits der Donau.

Die Eburonen arrangierten sich mit den Römern, wollten aber nicht dulden, dass diese dauerhaft Truppen in ihrem Land stationierten und damit faktisch eine Besatzung in ihre Heimat legten. Unter ihrem Führer Ambiorix beschlossen sie daher, die Römer zu vertreiben: Sie lockten eine Legion, die sich im Winterlager befand, aus dem Lager in ein langgezogenes Tal, wo sie einen Hinterhalt gelegt hatten, und machten sie nieder. Ganz ähnlich gingen später (9 n.Chr.) germanische Kämpfer unter Arminius beim Teutoburger Wald vor.

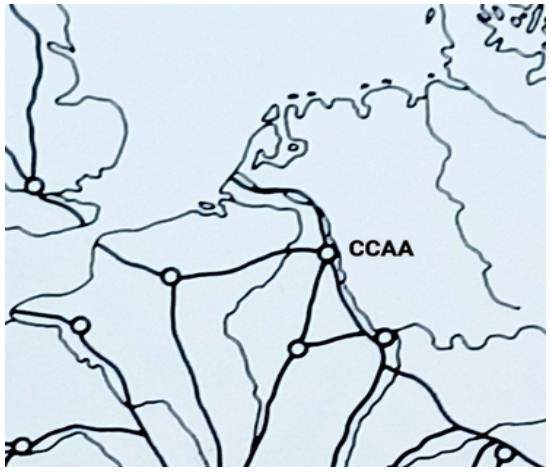
Cäsar schäumte und gab sofort Befehl, mit Übermacht gegen die Eburonen

14 Vielleicht tat er das im Hinblick auf sein Lesepublikum: Sein Buch über den Gallischen Krieg schrieb er für Römer, und die wussten meist wenig über die Regionen nördlich der Alpen.

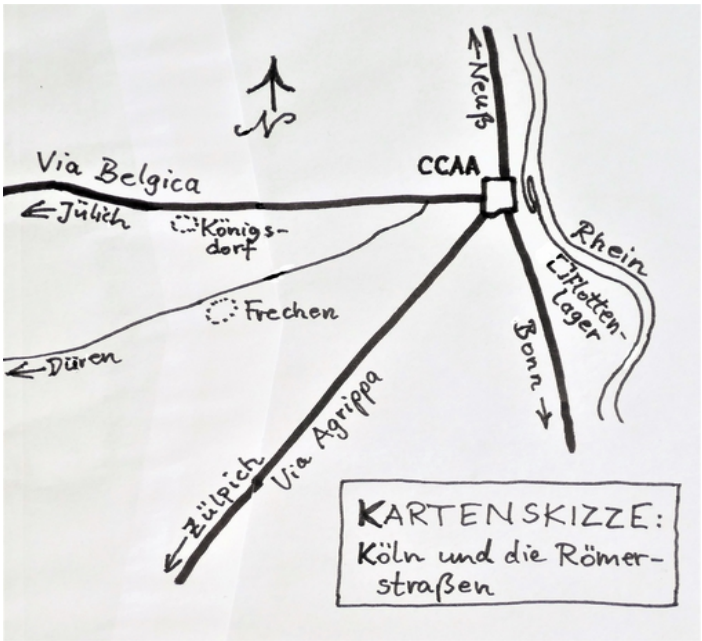
vorzurücken und eine Strafexpedition durchzuführen. Rom pflegte gegen Aufstände immer brutal vorzugehen, um ein abschreckendes Exempel zu statuieren. So auch hier: Die römischen Truppen fielen mit Übermacht ins Land der Eburonen ein, brannten ihre Dörfer nieder, schlachteten Mensch und Tier ab und schufen „verbrannte Erde“. Nur wenige Eburonen entkamen dem Gemetzel, indem sie in die Wälder flohen und sich dort versteckten. So wurde das Land der Eburonen in den Jahren 52-51 v.Chr. nahezu entvölkert.

Im Rechtsrheinischen hatte der Stamm der *Ubier* Probleme mit seinen Nachbarn. Diese schmähten die Ubier als zu römerfreundlich und bedrohten sie. Als sie sich um Beistand an die Römer wandten, machten diese ihnen ein Angebot: Verlasst eure Heimat und siedelt über den Rhein ins Linksrheinische, da ist gerade Platz geworden. Die Ubier nahmen an und ließen sich linksrheinisch nieder, meist in den ufernahen Ebenen. Fern des Rheins blieben viele Teile des Rhein-Maas-Gebietes erst einmal dünn besiedelt, teils menschenleer.

Die Römer sicherten die Rheingrenze gegen die Germanen durch Legionslager, die mit festen ***Straßen*** verbunden wurden. Feste Straßen römischer Bauart waren in Mitteleuropa bis dahin unbekannt gewesen. Die Römer legten sie oft da an, wo vorher schon ein Weg über Höhenrücken und entlang fester Flussufer bestand, der von Händlern benutzt wurde. Für die Römer waren ihre Fernstraßen vor allem von militärischer Bedeutung: Über sie ließen sich Truppen schnell bewegen, und Melder verkürzten durch sie die Zeit der Übermittlung von Nachrichten und Befehlen.



Römische Fernstraßen im Nordwesten Mitteleuropas



Diese Straßen liefen nach Möglichkeit schnurgerade durch die Landschaft. Manche römische Trassen sind noch heute auf der Landkarte zu erkennen, z.B. die von Köln nach Westen gehende Aachener Straße oder die nach Südwesten führende Luxemburger Straße.

Die heutige Aachener Straße war eine Haupt-Fernstraße und führte nach Westen über das heutige Königsdorf, über Jülich und Aachen bis nach Boulogne an der Kanalküste (vgl.

Kartenskizze S. 19). Eine Nebenstrecke zweigte westlich von Köln ab, etwa zwischen dem heutigen Hahnentor und dem Melaten-Friedhof, führte nach Südwesten und dann durch das heutige Köln-Lindenthal etwa entlang der Dürener Straße, weiter westwärts am heutigen Marsdorf vorbei, bildete dann im späteren Frechen die **Alte Straße,** überquerte die Ville und führte über Düren in Richtung Aachen.

Köln war zunächst Garnisons-Ort und hieß Oppidum Ubiorum (Ortschaft der Ubier), weil außer den Soldaten eine Anzahl Ubier auf dem hochwassersicheren Plateau siedelte. Später wurden die römischen Legionäre nach Bonn und Neuß verlegt. Im heutigen Köln-Bayenthal baute man am Rhein einen Stützpunkt mit einem Lager für die Rheinflotte. Diese sollte den Rhein sichern und bei Bedarf Truppen über den Fluss setzen.

Das Oppidum Ubiorum wurde 50 n.Chr. zur Kolonie erhoben und hieß nun Colonia Claudia Ara Agrippinensium,[15] abgekürzt CCAA. Dieser Ort bekam auch eine Stadtmauer und eine Fern-Wasserleitung, die zunächst mit Wasser aus Quellen am Osthang der Ville, aus den heutigen Orten Bachem, Gleuel und Hürth, gespeist wurde. Bald reichte das für die wachsende Bevölkerung Kölns nicht mehr aus, daher wurde die Leitung von Hürth aus bis weit in die Eifel verlängert. Diese Leitung kam ohne Pumpen aus, denn durch exakte Berechnung reichte das Gefälle, um das Wasser bis nach Köln zu leiten. Die Stadt wurde bald auch Hauptstadt der Provinz Niedergermanien (Germania Inferior).



Bodenplatte in der Kölner Innenstadt, die den Verlauf der römischen Stadtmauer zeigt

Frechen als Ortschaft existierte noch nicht (soweit wir wissen). Aber im Kölner Umland und in der Voreifel entstanden Gutshöfe, die vor allem die Stadt Köln mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen belieferten. Einige lagen auf Frechener Gebiet, um 2000 wurden z.B. Reste eines solchen Gutshofs in Königsdorf ausgegraben, wo jetzt die Straßen Am Römerhof und Zur Villa Rustica die Lage des ehemaligen Anwesens markieren.[16]

15 „Claudia“ verweist auf den römischen Kaiser Claudius (Regierungszeit 41-54 n.Chr.).

16 Näheres siehe: Stefanie Troll, „350 Jahre römisches Leben auf einem Gutshof in Frechen-Königsdorf.“ in: Heeg-Kurth-Schreiner (Hrsg.), *Königsdorf im Rheinland: Beiträge zu seiner Geschichte.* Pulheim 2011, S. 23-57

6. Franken gründen „Vreischem“

Man konnte sich in der römischen Provinz *Germania Inferior* (Niedergermanien) lange Zeit sicher fühlen, doch das änderte sich im frühen 4. Jahrhundert. Germanische Trupps kamen zu Raubzügen über den Rhein, einmal nahmen sie auch kurzfristig Köln ein. Die Besitzer der Landgüter versuchten sich zu verteidigen, einige bauten einen Fluchtturm (Burgus) auf ihrem Landgut. Andere gaben ihre *villa rustica* auf und verließen die Gegend.



Die im 5./6. Jh. fränkisch besiedelten Gebiete am Rhein (Francia Rinensis)

Im 5. Jahrhundert dann schlossen sich mehrere Gruppen aus verschiedenen germanischen Stämmen zu den **Franken** zusammen und kamen in großer Zahl über den Rhein, um zu bleiben. Die römische Macht bröckelte bereits infolge der häufigen Germaneneinfälle, die Verwaltung und auch die Soldzahlung für die Truppen funktionierte nur noch teilweise. In den Legionen dienten schon seit langem auch germanischen Abteilungen. Diese übernahmen jetzt die Macht und ließen ihre Familien und weitere Siedler über den Rhein kommen.

Ein großer Teil dieser Siedler setzte an einer Furt zwischen Worringen und Neuß über den Rhein und wandte sich dann nach Süden in die Kölner Bucht, nach Südwesten in die Voreifel und bis in Teile der Eifel (vgl. Kartenskizze oben). Ortsnamen, die auf -heim enden, gehen meist auf fränkische Gründungen zurück, z.B. Blankenheim.

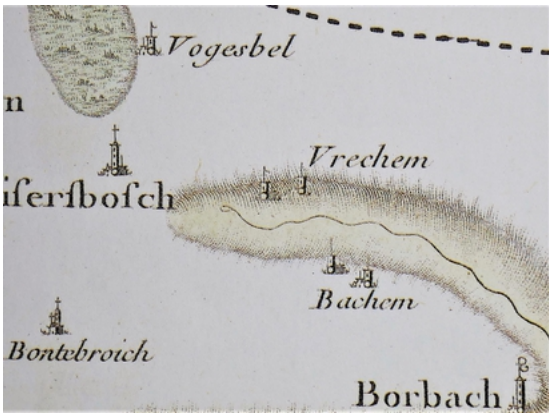
Die Bevölkerungzahl Kölns schrumpfte in dieser Zeit beträchtlich. Die Franken schätzten die Städte nicht, sie siedelten lieber wie gewohnt auf dem Land und gründeten dort neue Dörfer und Gehöfte. An der Stelle des heutigen Frechen, genauer: um die Kirche Sankt Audomar, fanden fränkische Siedler auf erhöhtem Grund nahe am Bach – umgeben von fruchtbarem Boden – gute Bedingungen vor und ließen sich nieder. Daraus entstand das Dorf Frechen, das von diesem Kern aus parallel zum Bach weiter nach Westen wuchs bis an den Abhang der Ville.

„Frechen“? Dieser **Ortsname** stammt von den Franken, doch rätselt man noch immer, was er bedeutet. Die Einheimischen sprachen seit jeher von **„Vreischem“**, wenn sie ihr Dorf meinten. Das ist wohl am ehesten der ursprüngliche, gesprochene (!) Name Frechens.

Viele von Franken gegründete Dörfer enden auf „-heim“, wie gesagt, was in einigen Fällen, wie bei Bachem (eigentlich: Bach-Heim), am Ende verschliffen wurde. Was die erste Silbe von „Vreischem“ bedeutet, bleibt ungeklärt. Vielleicht gab es hier

ein Freya-Heiligtum,[17] und das Dorf hieß ursprünglich „Freyaheim“, bald verschliffen zu „Vreischem.“ Man weiß es nicht.

Schriftliche Quellen helfen in dieser Frage nicht weiter. „Frekena“ heißt Frechen in der ältesten Urkunde des Mittelalters, die Frechen erwähnt. Aber diese Urkunde aus dem Jahr 877[18] ist wie alle aus jener Zeit in Latein geschrieben, und der Schreiber passte den Ortsnamen der lateinischen Sprache an und schrieb „Frekena“. Später latinisierte ein anderer Schreiber Vreischem zu „Frequana“, wieder ein anderer „Wreggana“. Es gab dafür halt keine Rechtschreibregeln. In einer Kupferstich-Karte des Grafen Ferrari (siehe Ausschnitt links) aus dem Jahr 1780 liest man den Ortsnamen „Vreschem“, offensichtlich orientiert sich die Schreibung am gesprochenen Wort. Die heute gültige Schreibung „Frechen“ wurde erst einige Jahrzehnte später, im frühen 19. Jahrhundert, festgelegt.[19]



Karte des Grafen Ferrari (Ausschnitt)

Während sich also in Vreischem die zugezogenen Franken allmählich heimisch fühlten, Freya und andere Götter verehrten und sich vermehrten, zogen fränkische Heerscharen weiter ins heutige Belgien und Nordfrankreich, und ihre Heerführer wurden zu Kleinkönigen in den eroberten Gebieten. Einer von ihnen begründete die Dynastie der Merowinger. Der Merowinger Chlodwig vereinigte die Teilkönigtümer zum Fränkischen Reich.

Eins dieser Königtümer war das des Königs Sigibert, der in Köln residierte. Der gab seine Krone nicht einfach so her, vielmehr sollen Gesandte Chlodwigs ihn hinterrücks ins Jenseits befördert haben. Die Bevölkerung seines Herrschaftsgebietes nahm das hin, die tonangebenden Leute machten keine Probleme und schworen Chlodwig als neuem Herrscher die Treue.

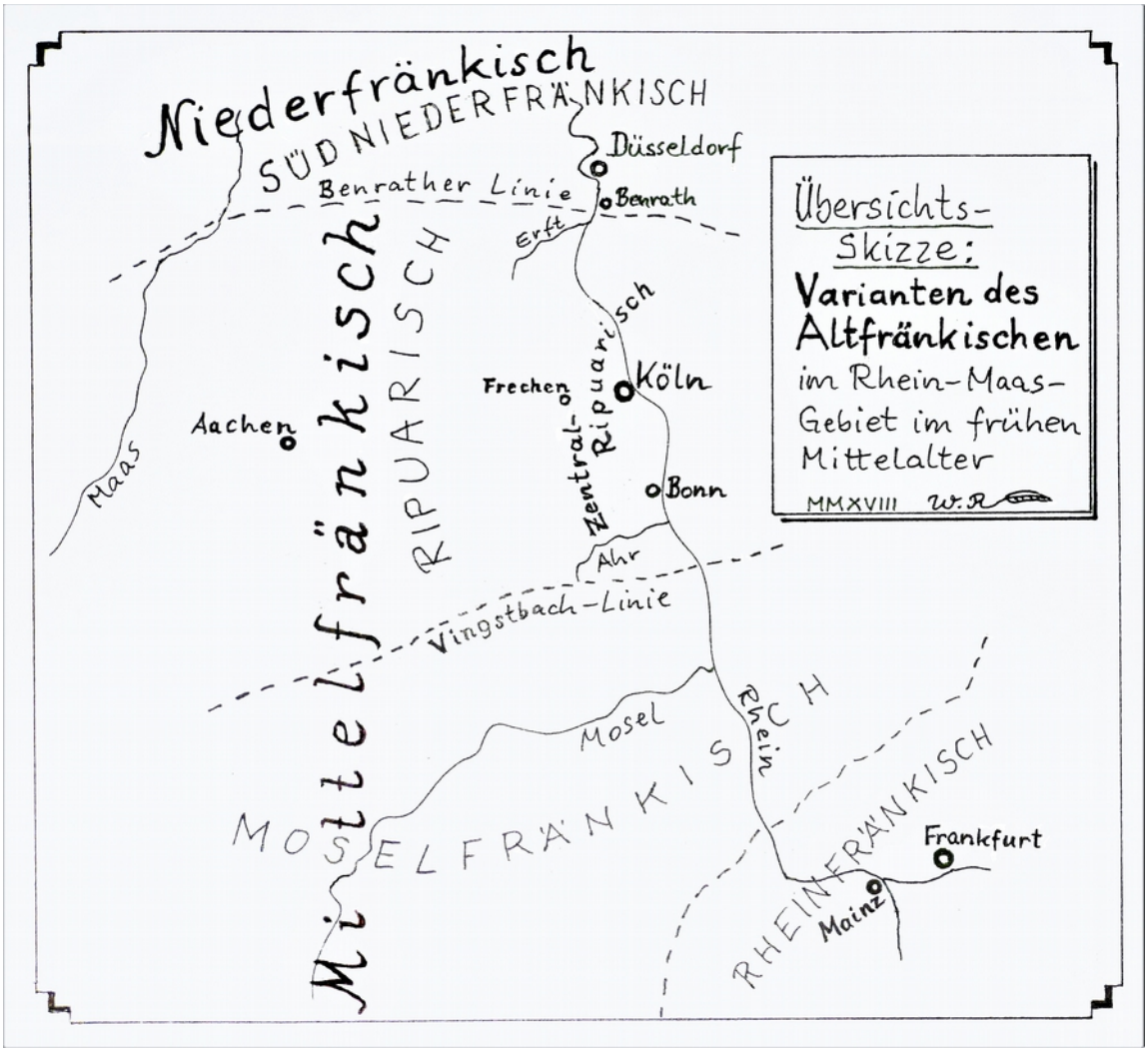
Die Franken waren ein Zusammenschluss von Menschen aus mehreren Stämmen und sprachen daher keine einheitliche Sprache. Es gab kein „Germanisch“ als Standard- oder Hochsprache (und auch nicht als Schriftsprache). Jeder Stamm sprach einen eigenen Dialekt. Während die romanisierte Bevölkerung im heutigen Frankreich und Südbelgien eine Umgangssprache benutzte, die sich aus dem gesprochenen Latein zum Altfranzösisch und späteren Französisch weiterentwickelte, brachten die Franken ins Rheinland ihre fränkischen Dialekte mit, die sich regional weiter ausdifferenzierten. In Vreischem sprach man zentral-ripuarischen Dialekt[20].

17 Eher unwahrscheinlich, könnte statt Freya auch Freyr gemeint sein.

18 vgl. Qu1 im Anhang S. 66

19 Ortsnamen konnten sogar noch später ihre Orthografie ändern: Köln hieß amtlich bei den Preußen „Cöln“, erst 1918 schlich sich in offizielle Dokumente die Schreibung mit „K“ ein und wurde bald die offizielle und allgemein gebräuchliche.

20 Ripuarien nannte man damals das Gebiet zwischen Rhein und Maas. In diesem Gebiet lag auch Frechen.



Diese Dialektverteilung erklärt z. B. auch, warum bis heute in Düsseldorf und Mainz im Karneval der Jubelruf „Helau!“ zu hören ist, in Köln und seinem Umland, in Bonn und Aachen (also im früheren Ripuarien) dagegen „Alaaf!“ Das ist nichts weiter als die Folge der altfränkischen Dialektverteilung seit dem frühen Mittelalter.

Die Übersichtsskizze oben kann nicht alle Varianten zeigen. Im Lauf der Jahrhunderte entwickelte fast jedes Dorf, zumindest jede größere Ortschaft eine eigene Dialekt-Untervariante. In Frechen sprach man bis ins 20. Jahrhundert das *Frechener Platt*; es gilt inzwischen als ausgestorben.

Dialekte, aber auch viele eigenständige Sprachen haben es in der heutigen Zeit schwer zu überleben. Die weltumspannenden Handelsbeziehungen und die zumindest für uns in den Industrieländern ausgeweiteten Reisemöglichkeiten führen zu einer durch die Medien verstärkten Globalisierung der Kommunikation. Waren es vor einem halben Jahrhundert noch die aus dem Kolonialzeitalter hervorgegangenen Weltsprachen Englisch, Französisch und Spanisch, so dominiert inzwischen das

Englische zunehmend die internationale Kommunikation,[21] auch aufgrund der Verbreitung von englischsprachiger Unterhaltungsmusik sowie von Filmen, und durch das Internet.

Heutzutage gibt es weltweit etwas über 700 Sprachen, doch nimmt ihre Zahl weiter ab. Damit geht auch Einiges an kultureller Vielfalt verloren, weil Sprachen immer auch Ausdruck spezieller Sichtweisen und Mentalitäten sind. Manche pragmatisch orientierten Menschen zucken die Achseln und sagen: Na und, am besten gäbe es weltweit nur noch eine einzige Sprache, mit der sich alle weltweit verständigen könnten. Dagegen sprechen Befürworter der Dialekt-Vielfalt vom emotionalen Wert regionaler Sprachvarianten, die eng mit dem Heimatgefühl gekoppelt sind. Der oft politisch instrumentalisierte Begriff **„Heimat“** wird weniger mit einem Land als vielmehr mit einer Region verbunden. Da hat „Heimat“ eine stärker *gefühlte Bedeutung*, als wenn man von der Nation oder von Deutschland spricht.

Wenn z.B. die Kölner Band „Höhner“ singt: „Hey, Kölle, du bes e Jeföhl“, dann trifft dies genau ins Schwarze: Dialekt ist Heimat, und Heimat ist eine emotionale Kategorie. Wer seine persönliche Heimat definiert, der denkt dabei an den Ort, die Landschaft, die Menschen und ihre regionale Sprach-Eigenart, die das Heimatgefühl, ein Gefühl der Vertrautheit, hervorrufen. Darum wird im Rheinland auch der Karneval als Brauchtum gepflegt.

Heimat ist nicht gleich Nation oder Vaterland. Im Alten Rom kannte man den Spruch: „Ubi bene ibi patria.“ (Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland.) Von Staat oder Vaterland erwarte ich also, dass es mein Dasein (vor allem materiell) absichert. Davon ist beim Begriff „Heimat“ keine Rede, da geht es eher um das Gefühl der aus Kindheitstagen vertrauten, sinnlich erfahrenen Lebenswelt. Nation und Vaterland sind dagegen vergleichsweise schwammige Begriffe, an die man zwar Gefühle koppeln kann, die aber, wenn übertrieben, zu Nationalismus führen können. Und damit landen wir schnell bei Überheblichkeit und Herabsetzung anderer Nationen. Das verletzt die Gefühle der Menschen anderer Nationen und stört das friedliche Miteinander, sodass Konflikte leichter eskalieren.

7. Freies Kaufdorf

Da Städte wie Köln mit dem Ende der römischen Herrschaft ihre wirtschaftliche Bedeutung und sehr viele Einwohner verloren hatten, wurden in fränkischer Zeit auf dem Land verschiedene Dörfer als Marktorte („Freies Kaufdorf“) bestimmt, darunter im Kölngau Frechen.

Das war bedeutsamer, als es auf den ersten Blick scheint, denn Frechen wurde damit eine Art Freihandelszone. Hier durfte jeder nicht nur frei kaufen und verkaufen, hier durfte sich auch jeder als Handwerker niederlassen und produzieren. Es gab keinen Zunftzwang, wie er später in Köln und anderen Städten des Mittelalters üblich

21 Im internationalen Flugverkehr z.B. wird grundsätzlich Englisch gesprochen.

wurde. Zünfte hatten dort weitreichende Befugnisse, in Frechen aber wurde nur kontrolliert, ob z.B. ein zum Verkauf bestimmtes Brot das angegebene Gewicht hatte.[22]

Frechen behielt den Status „Freies Kaufdorf“ tatsächlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Daran sieht man, welch großen Respekt die Menschen früherer Jahrhunderte dem alten, überlieferten Recht entgegenbrachten. Der Status „Freies Kaufdorf“ war auch eine Voraussetzung dafür, dass sich hier im frühen 16. Jahrhundert viele Töpfer niederließen und große Mengen für Großhändler produzierten.

Aber auch im Mittelalter gab es in Frechen schon Töpfer, denn am Ost-Abhang der Ville, wo im Herbental am Rittersberg (siehe Kartenskizze S. 36) die Braunkohle-Schicht aufgerissen war und der darunter liegende Ton freilag, grub man Ton (oder „Erde“, wie man damals sagte[23]) von guter Qualität. Kein Wunder also, dass nicht weit unterhalb des Herbentals schon die ersten Töpferöfen standen. Ein freigelegtes Ensemble mehrerer solcher Öfen kann man heute im Oberdorf unter Plexiglas besichtigen. Darauf kommen wir später zurück, denn hier sprechen wir noch vom frühen Mittelalter.

8. Audomar

Wir erwähnten schon, dass sich um die spätere Kirche St. Audomar das Dorf Frechen gründete. Die Franken waren ursprünglich keine Christen und kannten keine Kirchengebäude. Sie verehrten verschiedene Götter, u.a. die schon erwähnte Freya. Es ist gut möglich, dass die Siedler dort ein Heiligtum errichteten (oder schon vorfanden) und vielleicht sogar Freya besonders zugetan waren (was den Ortsnamen erklären könnte, siehe Kap. 6). Christliche Kirchen und Kapellen wurden ja sehr oft auf „heidnische“, also vorchristliche Heiligtümer gesetzt. Das ist auch der Grund für die in Berggegenden zahlreichen Gipfelkreuze: Den von „Heiden“ verehrten Berg-heiligtümern oder heiligen Bergen pflanzte die siegende Kirche ihr Kreuz auf. Und Missionare legten aus denselben Motiven gern demonstrativ die Axt an heilige Bäume.

Missionare hatten keinen leichten Job: Manchmal mussten sie nach der Zerstörung eines „Götzenbildes“ schnell rennen, um den aufgebrachten „Heiden“ zu entkommen. Der bekannte Bonifatius, auch „Apostel der Deutschen“ genannt, schaffte es einmal nicht und wurde im Norden von Friesen erschlagen.

Für ein „heidnisches“ Heiligtum in oder nahe bei Frechen gibt es bisher kaum Hinweise.[24] Die erste Kirche wurde vielleicht auch nur deshalb an besagter Stelle

22 Das wissen wir genau, weil im 16. Jahrhundert das Dorfweistum (das in Frechen geltende Gewohnheitsrecht) aufgezeichnet wurde. Man kann davon ausgehen, dass die dort aufgeführten Bestimmungen zum großen Teil schon seit Jahrhunderten galten. Ausdrücklich wird darin Frechen als „Freies Kaufdorf“ definiert (vgl. Qu 2 im Anhang).

23 Daher nennt man Keramik auch Irdenware.

24 Ausnahme: Oberhalb von Bachem, nahe am „Brünnchen“ (Wimarus-Quelle), wurde ein Weihestein aus römischer Zeit mit den drei keltischen Matronen gefunden, vielleicht Teil eines Quellheiligtums. Er befindet sich heute im Landesmuseum Bonn.

gebaut, weil dort das Dorfzentrum war. Aber wieso wurde sie (als einzige Kirche in Deutschland) dem heiligen Audomar geweiht?

Als der heidnische Frankenkönig Chlodwig bei Zülpich die Alemannen besiegte und sich daraufhin taufen ließ, taten es ihm seine Gefolgsleute gleich, denn Chlodwig schrieb seinen Sieg der Hilfe des Christengottes zu.[25] Und der Gott des Sieges überzeugte die Heerführer. Damit gewann Chlodwig den Adel für das Christentum – mit der politischen Absicht, ähnlich wie zuvor der römische Kaiser Konstantin (ab 313) die christliche Kirche mit ihrem Netzwerk als Stütze und einigende Klammer seines Reiches zu nutzen.



Bischof Remigius tauft Chlodwig, Darstellung an St. Remigius in Bergheim

Verdrängt und vergessen war die Kritik des heiligen Martin von Tours an der enger werdenden Verbindung von Kirche und Staat. Im Gegenteil: Martin wurde (posthum) sogar zum Reichsheiligen der Franken und zum Schutzheiligen ihrer Soldaten erkoren. Es war dem König und seinem Gefolge sehr daran gelegen, den christlichen Glauben nicht nur auf den Adel, sondern auf sein gesamtes Reich auszubreiten. Daher sollte die Kirche überall missionieren, wo noch heidnischer Glaube vorherrschte. Und der Adel unterstützte dieses Vorhaben mit Schenkungen von Landbesitz an die Kirche sowie an Klöster, die im Lande missionierten.

Auch das Kloster Saint-Bertin, das der Missionar Audomar in Flandern, im späteren Saint-Omer (deutsch: Heiliger-Audomar), gegründet hatte, bekam solche Zuwendungen reich begüterter Adliger. Darunter war eine besonders umfangreiche Schenkung im Rheinland, u.a. in der Herrschaft Frechen. Damit wurde die Abtei Saint-Bertin hier zum größten Grundbesitzer. Das wiederum bedeutete nach damaligem Recht: Sie war für den Bau der Kirche im Dorf zuständig. Und sie baute eine Kirche, die damit auch ihre „Eigenkirche“ wurde. Damit hatte sie für diese Kirche und ihre Gemeinde das Patronatsrecht, sie bestimmte den Pfarrer.

Die Abtei gab der neuen Kirche in Frechen das Patrozinium ihres Gründers, des heiligen Audomar. Und es wurde missioniert, denn von dieser „Mutterkirche“ wurden weitere „Töchter“, d.h. Kirchen und Kapellen, in der Umgebung gegründet und geweiht. Das ergibt sich aus der Bestätigungsurkunde des Kaisers von 877, die von der „Mutterkirche“ in Frechen spricht (→ Qu 1 im Anhang).

25 Chlodwig war mit einer Christin verheiratet. War es nicht so sehr ihr Einfluss, dann war es eher sein Machtinstinkt, der ihn nach dem Vorbild Kaiser Konstantins handeln ließ. Zudem verfügte die Kirche über des Schreibens und Lesens kundige Fachleute für Verwaltung und Dokumentation. Dieses Fachpersonal zogen fränkische Herrscher heran, um ein Reich zu regieren, das aufgrund seiner Ausdehnung allein durch die Gegenwart des Königs nicht regiert werden konnte.



Audomar, Statue von Olaf Höhnen am Portal von St. Audomar in Frechen

Grundbesitz war damals die wichtigste Quelle für Einnahmen und evtl. Reichtum. Das Land wurde von mehr oder weniger abhängigen Bauern bewirtschaftet, die zahlten Abgaben und leisteten oft auch „Frondienste“, also Dienste für den Grundherrn auf dessen Gütern, oder sie stellten Fuhrwerke, um Baumaterial zu transportieren, mit dem der Adlige seine Burg ausbaute oder das Kloster seine Anlage.

In Frechen war viel Grundbesitz in den Händen von Klöstern und Stiften, aber auch Adligen. Letztere saßen auf mehreren Burgen, die sich nahe am Frechener Bach befanden, angefangen oben in Benzelrath bis hinunter nach Haus Vorst. Der Stüttgenhof im östlichen Ausläufer der Herrschaft Frechen hatte (und hat bis heute) zwar auch einen schützenden Wassergraben, war aber kein Rittersitz. Und in Buschbell gab es die Burg Vogtsbell. Die meisten Burgen entstanden im 11. und 12. Jahrhundert.[26] Im Laufe der Jahrhunderte wurden sie meist ausgebaut, oft zu repräsentativen Wohnsitzen ihrer Eigentümer.

Die kirchlichen Einrichtungen verwalteten ihren Grundbesitz ähnlich wie weltliche Gutsherren, sie kauften gelegentlich auch eine Burg, die dann ein Abt oder ein Domherr[27] als zeitweiligen Aufenthalt nutzte. Burg Benzelrath gehörte im späten Mittelalter eine Zeit lang dem Kloster Bottenbroich, und der Abt des Klosters Altenberg (im Bergischen) nutzte kurze Zeit Burg Benzelrath, später eine Burg in Dirmerzheim als Sommersitz. Hohe kirchliche Funktionen wie Abt oder Bischof wurden fast immer von Adligen besetzt[28], und die wollten meist auch standesgemäß residieren.

Als der französische König Philipp der Schöne im späten 13. Jahrhundert wieder einmal Geld für seine klamme Kriegskasse brauchte, begann er, kirchliche Einrichtungen zu besteuern. Daraufhin überlegte man in Saint-Omer, wie man die als unberechtigt angesehene Steuerschuld mindern könnte. Die Abtei Saint-Bertin, die inzwischen die rheinischen Besitzungen gemeinsam mit dem Stift der örtlichen Kirche Notre-Dame verwaltete, überlegte sich eine Art „Steuersparmodell“: Die Einnahmen im Rheinland könnten (unversteuert) einer neu zu gründenden Universität im Großdorf Frechen zufließen.

Eine *Universität?* Im Dorf Frechen? Das klingt aus der Sicht unserer Zeit kaum vorstellbar. Aber Vorsicht vor schnellen Urteilen! Denn erstens: Man muss wissen, dass damals, um 1300, eine Universtät nicht die Hochschule war, wie wir sie heute kennen. Und zweitens: Vermutlich ging es dabei nicht um Einsparungen (da für die Eröffnung und den Betrieb einer Universität viel investiert werden musste), vielmehr

26 Zur Lage der Burgen im Frechener Gebiet siehe Lageskizze S. 36

27 An einem Dom gab es ein Gremium von Männern, das die Belange des Bistums mit gestaltete (eine Art Regierungskabinett) und Domkapitel genannt wurde. Diese Domherren wurden mit Einnahmen aus kirchlichem Besitz bezahlt und versorgt.

28 Während der erstgeborene Sohn eines Adligen in der Regel Erbe und Nachfolger wurde, versorgte man dessen Brüder nach Möglichkeit mit kirchlichen Ämtern.

wollte man dem französischen König mit Steuervermeidung ein Schnippchen schlagen. Doch das Projekt wurde kurz vor der Gründung der Universität abgeblasen, wohl auf Druck von verschiedenen Seiten.

Heute, mit dem Wissen um die größeren historischen Zusammenhänge, können wir rückblickend erkennen: Das Projekt hatte in der damaligen politischen Großwetterlage keine reelle Chance. Zwar war der Bedarf im Westen des Heiligen Römischen Reiches gegeben, eine Universitätsgründung lag quasi in der Luft. Aber der Erzbischof von Köln pflegte gute Beziehungen zum französischen König, und der Rat der Stadt Köln und die Gereralstudien dreier Orden in Köln wünschten gewiss keine Konkurrenz für ihre Bildungseinrichtungen. Erst gut achtzig Jahre später dachte man in Köln ernsthaft an die Gründung einer eigenen Universität.

Nachdem in Saint-Omer die Urheber des Universitäts-Projekts kalte Füße bekommen hatten, wollten sie nichts mehr davon wissen, dass man so etwas ernsthaft geplant hatte (Parole: „Niemand hat die Absicht, in Frechen eine Universität zu gründen“). Das Vorhaben wurde nicht nur begraben, sondern auch möglichst nicht mehr erwähnt. Man ließ Gras darüber wachsen, und bald war es vergessen. Zumindest tauchte es in den uns erhalten gebliebenen historischen Akten nicht mehr auf.[29]

Im Jahr 1553 dann verkauften Abtei und Stift in Saint-Omer die gemeinsam verwalteten, aber weit entfernt gelegenen rheinischen Besitzungen (St.-Omer – Frechen: ca. 400 km Luftlinie). Sie waren oft mehr Ballast als Gewinn gewesen. Man hatte so manchen Ärger mit dem Eintreiben von Abgaben und der Verteidigung der Besitzrechte gehabt.[30] Außerdem waren sich Abtei und Stift in Sachen der Verwaltung und Nutznießung nicht immer einig. Zusätzlich wurden sie mit dem Verkauf auch der Probleme ledig, die die Reformation im Rheinland gebracht hatte.

Käufer dieser rheinischen Besitztümer war der Graf von Manderscheid. Während dieser Graf offenbar zu den gut situierten Grundbesitzern gehörte, ging es vielen anderen Adligen schlechter. Ritter Wilhelm Rost und sein Sohn Gerhard etwa saßen seit 1300 auf einer Burg nicht weit von von Sankt Audomar und führten mehrfach Fehden gegen die Stadt Köln, was ihnen aber unter dem Strich nur Verluste brachte. 1356 verkauften sie ihre Burg in Frechen, und Wilhelm zog in Italien gegen Sold zu Felde – für den Papst.[31]

„Kurfürst müsste man sein!“ dachte mancher verarmte Ritter, denn wer wie z.B. der Erzbischof von Köln zum erlauchten Kreis der sieben Reichsfürsten zählte, die den deutschen König bzw. Kaiser kürten, also wählten, der freute sich klammheimlich beim Tod eines Kaisers: Vor der Wahl des Nachfolgers flossen von den hoffnungsvollen Kandidaten beträchtliche Bestechungssummen an die Kurfürsten, um ihre Stimmen zu gewinnen. Das war ein offenes Geheimnis. Manch ein Kaiser trat daher sein Amt mit hohen Schulden an, während sich z.B. der Erzbischof von Köln

29 Mehr dazu kann man nachlesen in dem Buch: *Die Beatus-Chronik*, hrsg. von Wolfgang Reinert. Münster 2013

30 Über die Abtei Saint-Bertin und ihre langdauernde Beziehung zu Frechen informiert Karl Göbels in seinem Buch *Wappen von Frechen* (1966), S. 22-25.

31 Der Papst war als Herr über mehrere Grafschaften natürlich in die Machtkämpfe Italiens verwickelt und beteiligte sich auch als Kriegsherr, außerdem war er ein Player in der europäischen Machtpolitik.

Anfang des 14. Jahrhunderts als Kurfürst durch eine Kaiserwahl finanziell sanieren konnte.

Wie wir vielleicht schon gehört haben, nahm im ausgehenden Mittelalter das sogenannte Raubrittertum zu (der Begriff stammt allerdings aus dem 19. Jahrhundert). Der Hintergrund: Viele Ritter konnten ihren standesgemäßen Lebensstandard und den Unterhalt ihrer Burg nicht mehr aus den üblichen Einnahmen finanzieren. Wer es nicht wie Ritter Rost machte, versuchte am Hof eines Fürsten unterzukommen, oder er überfiel Kaufmannszüge.



nrecht war das in den Augen der Ritter nicht. Sie gingen dabei meist formal korrekt vor, wie es alter Fehde-Brauch war: Erst schickten sie per Boten einen Fehdebrief an den Gegner, den Stadtherrn bzw. an den Rat der Stadt, und warteten eine Dreitagefrist ab; dann hielten sie sich an Gefolgsleuten oder Gütern des Gegners schadlos. Sie überfielen z.B. Kaufleute aus der Stadt, oder entführten sie und verlangten Lösegeld. In den Augen der Betroffenen war das Wegelagerei, in den Augen der Ritter altes Fehderecht. Die Ritter nannten die Fehde die „kleine Reiterei“, im Unterschied zum Krieg, der „großen Reiterei“.

Man erinnere sich: Der **Ritter** hat seinen Namen daher, dass er ein berittener Kämpfer ist und kein Fußsoldat. Seit den Tagen Karls des Großen war er ein Panzerreiter, ein schwerbewaffneter und gepanzerter Kämpfer auf einem starken Schlachtross. Ein Ritter musste große Kosten auf sich nehmen, um mit mehreren Pferden, Knappen und der Ausrüstung zu Felde ziehen zu können. Wenn er sich dazu noch eine Burg und deren Unterhalt leistete, bedeutete das eine ziemlich aufwändige Lebenshaltung. Von daher leuchtet ein, dass viele sich gegen Bezahlung in den Dienst eines Herrn stellten, der in der Liga des Hochadels spielte.

In der Regel hatten die Ritter als Berufssoldaten nichts anderes gelernt als das Waffenhandwerk und besaßen oft mehr Standesbewusstsein als Geld. Gab es nichts zu kämpfen, lag es für einige nahe, eine Fehde vom Zaun zu brechen. Selbst wenn ein „Landfriede“ ausgerufen und Fehden untersagt wurden, konnte damit das Fehde-Unwesen (wie es Viele nannten) kaum eingedämmt werden. Denn das Gerichts- und Polizeiwesen war im Vergleich zu heute mangelhaft ausgebildet. Die Fehde galt ja auch als Selbsthilfe, wenn man vor Gericht nicht klagen konnte oder nicht Recht bekam.

Im Unterschied zu den Rittern waren ihre Frauen oft gebildet. Während viele Haudegen kaum lesen und schreiben konnten, hießen ihre Gemahlinnen gern fahrende Sänger auf ihrer Burg willkommen und genossen manch ein Minnelied, mit dem der Dichter die Burgfrau anhimmelte. Man hörte Gereimtes über König Artus und seinen Hof, der zum Ideal stilisiert wurde. Diese höfische Kultur wurde aber eher an den großen Fürstenhöfen gepflegt. Und dem Ideal des christlichen Artus-Ritters wurde selten auch nur annähernd nachgeeifert.

9. Klare Verhältnisse? Von wegen...

Apropos Fehde und Rechtsverhältnisse: Wenn man *aus heutiger Sicht* auf die Besitz-, Rechts- und Abhängigkeitsverhältnisse des Mittelalters blickt, dann kann einem schwindelig werden – je nach dem, wo man hinblickt.

Was die Herrschaftsverhältnisse betrifft, so hat sich das Lehnswesen aus dem Prinzip der Gefolgschaft entwickelt. Die Heerführer der Völkerwanderungszeit belohnten ihre Mitkämpfer nicht nur mit einem Anteil der Kriegsbeute, sondern auch mit Ländereien, deren Vorbesitzer gefallen oder enteignet worden waren. Diese Ländereien wurden als Lehen (Das Wort ist verwandt mit „leihen“) vergeben, d.h. sie waren Lohn für treue Gefolgschaft, sie konnten aber wieder eingezogen werden, wenn der Lehnsmann verstarb oder Verrat beging. Anders verhielt es sich mit sogenanntem Allodialbesitz, der im Unterschied zum Lehen Eigentum war, das nicht eingezogen werden konnte.

Der Lehnsmann war daran interessiert, sein Lehen nicht nur zu behalten, sondern es auch seiner Familie zu erhalten, also zu vererben. Im Laufe der Zeit schafften es auch immer mehr von ihnen, ihr Lehen erblich zu machen.

Grundsätzlich war das Lehen mit Pflichten verbunden: Der Lehnsmann hatte Kriegsdienst zu leisten, wenn der Lehnsherr zum Aufgebot rief.

Apropos Pflichten: So mancher Besitz war mit bestimmten Pflichten verbunden – aber gegebenenfalls auch mit Rechten. Abhängige Bauern hatten dem Grundherrn, ob Adliger oder Kirche, nicht nur Abgaben zu leisten, sondern auch Dienste, z.B. Transporte von Baumaterial. Freie Bauern dagegen hatten ggf. Kriegsdienst zu leisten oder sich zu mehreren zusammenzutun und einen berittenen Krieger samt Ausrüstung zu stellen. Ähnlich unterschiedlich wie die Pflichten waren Rechte mit einem Besitz verbunden.

Noch komplizierter wird es aus heutiger Sicht, wenn wir erfahren, dass nicht nur Besitz, sondern auch Rechte und Pflichten veräußert oder verpfändet werden konnten. Das konnte z.B. ein Wegezoll sein, oder eine bestimmte Steuer.

Wie wirkte sich das auf das Leben der Menschen aus? Dazu zitiere ich eine gut formulierte Zusammenfassung:

> ***I**n die alltägliche Lebenswelt der Bauern, die ja den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, griffen die nächsten Schichten der Herrschaftsrechte ein: Zehntrechte, Gerichtsherrschaft, Kirchenherrschaft, Weide- und Waldrechte, Zoll, Bergwerksrecht, Fischrechte, später kommt noch das Recht, Soldaten anzuwerben (...)*
>
> *All diese Rechte können für ein Dorf, für ein Gebiet in einer Hand vereinigt sein, sie können aber auch so zersplittert sein, dass Hof für Hof, Feld für Feld festgestellt werden muss, wer welchen Rechten unterliegt und wer welches Recht innehat. Diese Rechte müssen auch nicht ein Dorf oder ein Gebiet geschlossen abdecken, sie können durchsetzt sein von den Rechten anderer Herren, sie können Inseln oder Brücken bilden, verloren gehen oder dazugewonnen werden. Sie können aber auch – welch ein Trost für manchen*

Herren – einzeln, Stück für Stück verkauft, versetzt, verpfändet oder verschenkt werden.

*(*Christoph Bühler, *Burgen der Kurpfalz.* Heidelberg 1990, S.12)

Diese Beschreibung trifft z.T. auch auf die Herrschaft Frechen zu. Wir können auf nicht allzu viele Dokumente zurückgreifen, als da sind Verträge über Pacht, Verkauf, Verpfändung; aber die erhaltenen zeigen doch, was sich im Laufe der Zeit auch in unserer Gegend abspielte. Was die Ortschaft Frechen betrifft, so haben wir glücklicherweise das Weistum überliefert, das im 16. Jahrhundert aufgezeichnet wurde[32]. Im Übrigen haben die besagten Verträge einen besonderen Quellenwert: Oft werden Personen aus dem rheinischen Adel als Zeugen der Beurkundung namentlich genannt, sodass wir in manchen Fällen von Personen hören, deren Existenz sonst nirgendwo dokumentiert ist.

10. Schlechte Zeiten

Was nicht nur den Rittern, sondern allen Menschen zu schaffen machte, war eine Klimaverschlechterung, die nach einem Optimum im Hochmittelalter um etwa 1300 einsetzte. Sie führte in den folgenden Jahrzehnten zu Schlechtwetterperioden, Missernten und folglich Hungersnöten in weiten Teilen Europas. Unsere Kölner Bucht, etwas geschützt gelegen und mit ertragreichen Lößböden gesegnet, wurde zunächst nicht so hart getroffen, doch allmählich traten die Wirkungen auch hier ein.[33]

Infolgedessen waren viele Menschen schlecht ernährt und fielen umso leichter der Pest zum Opfer, die sich 1348/49 als Pandemie von Süden aus über ganz Europa verbreitete. Auch im Rheinland wirkte sie sich verheerend aus. Doch damit nicht genug, trat die Pest alle paar Jahrzehnte bis in die Neuzeit hinein in Europa immer wieder auf, ohne dass man ihre Ursache erkannt oder wirksame Gegenmittel gefunden hätte. So raffte sie 1666 ein Drittel der Einwohner Frechens hinweg.

Die Kirche wusste den Menschen keine andere Erklärung zu geben, als auf ihre Fragen nach dem Sinn zu antworten: Der Herr schickt uns das als Strafe für unsere Sünden, und als Prüfung. In manchen Gegenden liefen Menschen daher in Gruppen herum und geißelten sich selbst: So glaubten viele Verzweifelte, damit ihre Sünden oder die ihrer erkrankten Verwandten abbüßen zu können und Gnade zu finden.

Gerüchte führten auch immer wieder dazu, dass Menschen glaubten, jemand habe Brunnen vergiftet und damit Seuchen ausgelöst, und dieser Jemand sei ein Jude (weil man das denen eher zutraute als Christen). Daraufhin fiel ein aufgestachelter Mob über Juden her, erschlug sie und plünderte ihre Habe. In Köln geschah das mehrmals, oft nachdem Kreuzzugsprediger die Menschen aufgewiegelt hatten. Die Stadt Köln wies Juden 1424 ganz aus ihren Mauern aus. Einige ließen sich bei

32 siehe unten, Kap. 14, und Anhang, Q 2

33 mehr dazu in: Karl-Heinz Knörzer, u.a., PflanzenSpuren - Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeiten. Köln-Bonn 1999

Verwandten in Frechen nieder, andere in Deutz[34], und viele wanderten weit weg bis nach Osteuropa.

Natürlich spielten bei den Pogromen gegen Juden Gerüchte und Fake News eine auslösende Rolle. Davon abgesehen: Ganz allgemein scheint es so, als ob Menschen Feindbilder brauchten, wenn in Krisenzeiten Angst um sich greift und sie sich gegen die fremde Außenwelt fester zusammenschließen wollen. Man braucht zu einem Feindbild schlechte Eigenschaften, die man den Außenstehenden zuschreibt (Psychologen nennen das „Projektion"), um sie verachten, fürchten, hassen zu können – und um sie schließlich ohne schlechtes Gewissen zu berauben, zu quälen und zu erschlagen (wie im Mittelalter, so in der Nazizeit).

Wenn es heute immer noch Menschen gibt, die Antisemitismus für eine gute oder auch nur akzeptable Idee halten, dann kann man das in unserer aufgeklärten Zeit eigentlich nur beknackt finden. Denn sie ignorieren bewusst, dass ihre Vorurteile der Wirklichkeit nicht standhalten, ob gegen Juden oder wahlweise andere, schlecht geredete Menschengruppen.

Heutzutage ist niemand mehr so abgeschottet, dass ihn keine Informationen über die Welt und die Vielfalt ihrer Kulturen und Glaubensgemeinschaften erreichen könnten. Unwissenheit ist keine Ausrede mehr – eher ein Grund zum Schämen, denn man kann sich informieren, wenn man will. Und man kann seinen Verstand benutzen! Dann glaubt man nicht jeden Unsinn, und man erkennt leichter, was hinter den Verschwörungsfantasien steckt.

Man kann aber auch als Tourist in fremde Länder reisen und dann über fremde Sitten und Kulturen herziehen und lästern und alles Fremde doof finden – ohne zu bemerken, dass man selbst doof dabei aussieht. Dahinter steckt oft ein schwaches Selbstbewusstsein, das sich durch Überheblichkeit aufwerten will. Wer das *braucht*, der will sich gar nicht von seinen Vorurteilen trennen, und den überzeugst du auch nicht mit sachlichen Argumenten.

Ein Vorurteil, das die Älteren noch kennen, schrieb den Italienern Faulheit zu, weil deutsche Touristen sie in der Mittagshitze Siesta machen sahen, während die Touristen keuchend ihr Besichtigungsprogramm durchzogen oder sich in der Mittagssonne am Strand braten ließen – mit den bekannten Folgen. Heute, nach heftigen Hitzesommern in Mitteleuropa, käme niemand in Deutschland mehr auf die Idee, Menschen zu kritisieren, weil sie in der Mittagshitze anstrengende Aktivität meiden.

11. Glaube und Aberglaube

Kommen wir zurück aufs Mittelalter. Da waren die Leute bekanntlich abergläubisch, fürchteten sich vor Hexen, Dämonen, dem bösen Blick und übernatürlichen Erscheinungen. Ihr Horizont war meist klein und auf ihr Dorf und die nähere Umgebung begrenzt. Daher konnte fast jedes Dorf auch eine eigene Dialekt-Variante

34 Deutz gehörte zum Territorium des Erzstifts und nicht zu Köln.

ausbilden (wie das Frechener Platt), denn man blieb weitgehend unter sich. Nur wenige Menschen kamen weit herum (z.B. als Kaufleute oder Pilger) — und es gab keine Massenmedien.

Dieses eng gefasste Weltbild blieb noch lange in der Neuzeit in vielen Köpfen, und findet sich z.T. sogar heute bei manchen Menschen. Denn manche denken heute noch: Warum soll ich mir meine gut gepflegten Vorurteile durch Information kaputt machen lassen? „Ja, ich kenne Juden, die sind ganz normale Menschen, aber die sind sicher die Ausnahme, denn alle anderen, so hört man…“ So reden Leute, die meinen, mit ihren Vorurteilen über die Welt urteilen zu können, gerade über das, was sie nicht kennen. Sie glauben, nichts mehr dazu lernen zu müssen. Doch trifft auf sie eher der alte Spruch zu: „Die Made hält ihren Käse für die Welt.“

Zum Aberglauben trat oft auch die oben schon erwähnte Überheblichkeit: Hoch angesehene Gelehrte des Mittelalters lehrten von der Kanzel nicht nur, dass der Mensch die „Krone der Schöpfung“ sei, es war vielmehr der Mann, der in der Schöpfung nach Gottes Willen über der Frau stehe. Der Mann sei intelligenter, willensstärker, kräftiger, und daher zum Vormund über die Frau berufen, die weniger mit Verstand, aber mit mehr Gefühl ausgestattet sei, die daher wie ein Kind den Mann als väterlichen Vormund brauche, usw. Wer sich heute durchliest, was damals gepredigt und geschrieben wurde, dem kommen arge Zweifel, ob diesen Männern die Krone nicht reichlich schief auf dem Kopf hing, die sie sich selbst aufgesetzt hatten.

Schon seit Augustinus[35] hatten sich Männer seltsame Argumente einfallen lassen, um die Frau zu diffamieren und gegenüber dem Mann herabzuwürdigen. Man verwechselte auch gern Ursachen und Wirkungen: Frauen waren bei den Alten Römern von wichtigen Ämtern und gesellschaftlich einflussreichen Positionen ausgeschlossen – das bewies angeblich, dass Frauen dazu gar nicht befähigt wären. Diese Ansicht setzte sich auch in der frühen Kirche durch, und das wirkt bekanntlich in der römisch-katholischen Kirche bis heute nach.

Wenn wir heute von der „Kirche“ als Institution und moralischer Instanz reden, meinen wir nicht dasselbe wie damals im Mittelalter. Denn die Menschen damals sahen den christlichen Glauben als selbstverständlichen Teil ihres Lebens an, ja sogar als wichtigsten, wenn man an das Leben nach dem Tode dachte. Die Menschen fürchteten, nach Tod und Auferstehung nicht in den Himmel zu kommen, sondern wegen ihrer Sünden in die Hölle verdammt zu werden. Aber das war nicht nur Privatsache wie bei uns heute, sondern verbindliche Glaubens- wie Staatsideologie. Könige betonten bis weit in die Neuzeit, sogar bis ins 20. Jahrhundert (wie unser letzter Kaiser Wilhelm II.), dass sie „von Gottes Gnaden“ ihr Amt ausübten (und nicht etwa gestützt auf den Adel und die Kirche, oder gar das Volk).

Kirche und Staat waren eng miteinander verbunden. Wenn etwa ein kirchliches Inquisitionstribunal einen Menschen wegen abweichender Glaubensvorstellungen zum Ketzer erklärte und zum Tode verurteilte, dann wurde er dem weltlichen Gericht überstellt, das die Todesstrafe vollstreckte[36].

---

35 Er war einer der wichtigsten „Kirchenväter“ und lebte im 5. Jahrhundert.

36 Die Kirche, so hieß es, wollte „kein Blut an den Händen haben.“

Im Alltag war, in Frechen wie andernorts, die Kirche der Lebensmittelpunkt und das Ortszentrum. Selbstverständlich erschien man sonntags zur Messe, wenn man nicht aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen werden wollte. Sogar die Leute aus dem Oberdorf und aus Hücheln machten sich auf den langen Weg nach Sankt Audomar. Geheiratet wurde in der Kirche, die Eheschließung im Kirchenbuch dokumentiert.



Eingangsportal der "Glocke" im Foyer des Stadtarchivs

Bei schlechtem Wetter diente mancher Dom und manche geräumige Kirche auch als Markthalle oder als Versammlungsort für Ratssitzungen. In Frechen stand nahe der Kirche die Dorflinde, unter der man Gerichtsverhandlungen durchführte. Hier trat auch regelmäßig das Waldgeding zusammen. Und der älteste Gasthof stand ebenfalls im Dorfzentrum, in bester Lage, d.h. nahe der Kirche und nicht weit vonder Landstraße entfernt, der heutigen Alte Straße. Im Gasthof kehrten daher nicht nur Einheimische ein, sondern auch Händler und andere Reisende auf dem Weg von oder nach Köln.

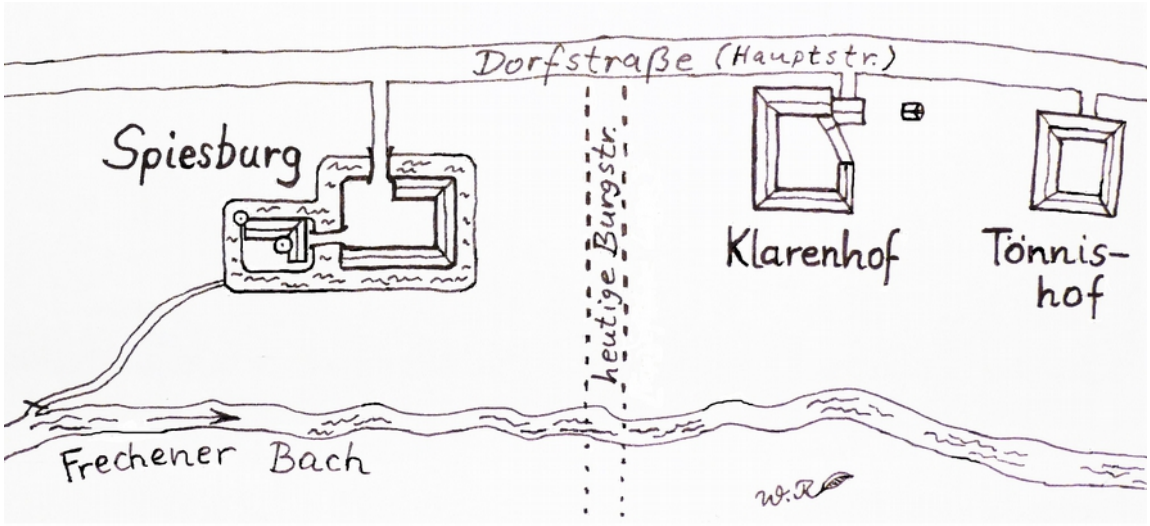
In der Beatus-Chronik wird der Gasthof unter dem Namen „Zur Sonne“ erwähnt, im 20. Jahrhundert hieß er „Zur Glocke“, bis er 1970 abgerissen wurde. Schade. Während in der Kölner Altstadt das „Sion-Brauhaus“ 2018 ein 700-Jahr-Jubiläum feierte (1318 wurde es erstmals unter anderem Namen schriftlich erwähnt), hätte Frechen die 700-Jahr-Feier für die „Glocke“ schon 1999 begehen können.

Aber nun haben wir nur noch die Reste des Portals aus grünglasierter Oomsscher Keramik (auch Köln-Frechener Keramik genannt), zu großen Teilen ergänzt, im Foyer des Frechener Stadtarchivs[37] (siehe Foto: Die dunklen Teile sind original).

37 Die „Glocke“ mit Umgebung im Jahre 1969 zeigt das Foto auf Seite 4. –
Wir verdanken dem Eingreifen des Frechener Kultur-Aktivisten Gerd Steinmetzer (1921-2016) die Rettung dieser Reste beim Abbruch. Welche Rolle die „Glocke“ für Frechen im frühen 20. Jahrhundert spielte, kann man nachlesen in: Egon Heeg, *„Die Köln-Frechener Keramik 1919-1934“*. Köln 1992, S. 73ff.

12. Höfe und Burgen

Wie schon erwähnt, wuchs Frechen im Laufe der Zeit vom frühen Dorfkern aus nach Westen, es entstanden die Dorfstraße (= die spätere Hauptstraße), und das Oberdorf. Die besten Plätze waren die Bauplätze auf der Südseite der Hauptstraße, von dort hatte man nicht weit zum Bach, um Wasser zu holen. Die ältesten Höfe standen folglich in dieser bevorzugten Lage: von Ost nach West der Kirchenhof, Weyerhof, Tönnishof, Clarenhof, die Spiesburg, und die Wassermühle.[38]



Kartenskizze: Mitte Frechens bis ca. 1700 (vor der Verlegung des Baches um die Spiesburg herum zur Hauptstraße)

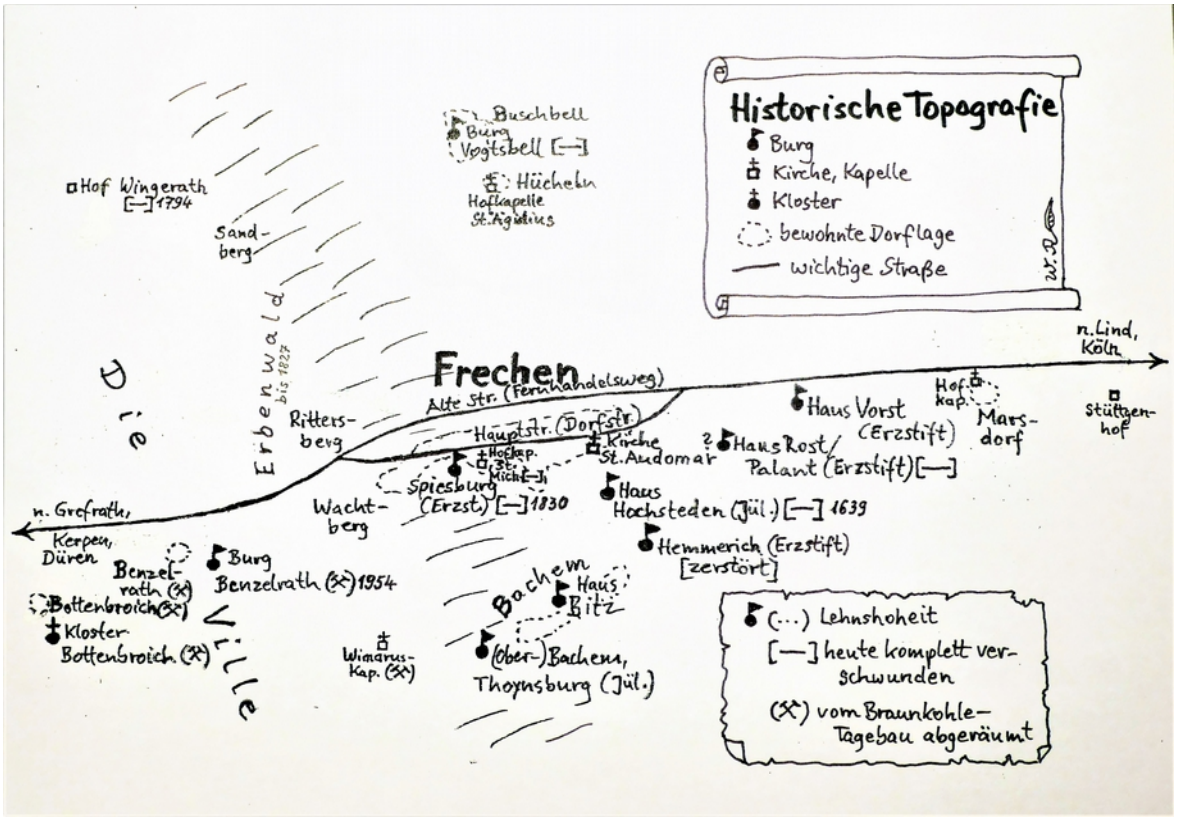
Der Frechener Bach kam aus den Gräben und Teichen von Burg Benzelrath und floss von der Ville herab, vorbei an der Mühle und der Burg, dann in etwa entlang der heutigen Franz- und Franz-Hennes-Straße, ungefähr parallel zur Dorfstraße und dann weiter am erhöhten Dorfkern mit der Kirche vorbei. Da lag rechter Hand Burg Hochsteden (unweit der heutigen Hochstedenstraße), und nicht weit davon Burg Rost bzw. Palant. [39]

Apropos Burgen. Frechen war im Mittelalter zweigeteilt: Zwischen Unter- und Oberdorf lag die Spiesburg, deren Wassergräben ihr Wasser natürlich aus dem Frechener Bach bezogen. Der Name der Burg stammte vom Besitzer Johann Spies von Büllesheim, der im ausgehenden Mittelalter die Burg erwarb. Der Name „Spiesburg“ blieb, bis sie 1830 abgerissen wurde.

38 vgl. Heeg, *Frechener Straßen*, S. 16f. – Die Mühle nannte man früher die Ceelen'sche Mühle

39 Von diese beiden Burgen sind oberirdisch seit 1836 keine Überreste mehr erhalten.

Der letzte Besitzer der Spiesburg war kein Adliger. Er parzellierte das Gelände und verkaufte die Grundstücke. Dadurch wurde auch dieser Teil der Hauptstraße bebaut, und Frechens Ober- und Unterdorf wuchsen zusammen. Von einer Burg ahnt



das Auge heute nichts mehr, nur eine Seitenstraße am Rande des früheren Burggeländes trägt den Namen Burgstraße. Doch als in den späten 1960er Jahren oben an dieser Straße hohe „Betonburgen“ wuchsen,[40] dachte wohl manch Einer, diese hätten der Straße den Namen gegeben, denn kein Überrest erinnert noch an die Frechener Burg.[41]

An der Ostseite der Spiesburg lag der Klarenhof mit einer eigenen Hofkapelle, die dem Erzengel Michael geweiht war. Als auch diese Kapelle abgerissen wurde, übertrug man das Patrozinium nach Sankt Audomar. Deshalb stehen heute am Eingangsportal der Kirche zwei Statuen aus grauer Basaltlava auf Halbsäulen: links Michael, rechts Audomar, beide geschaffen von Olaf Höhnen.

Auch andere große Höfe hatten eigene Kapellen. In der Herrschaft Frechen ist eine erhalten, die schon im Mittelalter im romanischen Stil erbaut und im Barock teilweise umgestaltet wurde: die Ägidiuskapelle auf dem Baumannshof in Hücheln. Wenn man so will, kann man diese Kapelle als die einzige in Frechen noch sichtbare Brücke ins Mittelalter betrachten. Außerdem ist eine dem Apostel Petrus geweihte Hofkapelle in Üsdorf erhalten, das früher zur Herrschaft Frechen gehörte..

40 Solche Hochhäuser, aus späterer Sicht Bausünden der Stadtplanung, waren damals „angesagt“, siehe auch Köln-Chorweiler oder -Meschenich (Kölnberg).

41 So kann es gehen, wenn allzu viele Überreste der Vergangenheit abgeräumt und überbaut werden. Darum werden manche Dinge unter Denkmalschutz gestellt: Sie sind sichtbare Brücken zur Vergangenheit und Fixpunkte des Heimatgefühls.



Die Ägidiuskapelle, gezeichnet von Ludwig Arntz, 1893

Der Klarenhof gehörte bis zur Aufhebung der Klöster (am Beginn des 19. Jahrhunderts) den Kölner Klarissinnen, wie auch etliche andere Höfe in Frechen Kölner Klöstern und Stiften gehörten. Die Klarengrundstraße weist im Namen ebenfalls darauf hin, dass die Klarissinnen hier Grundbesitz hatten. Und die Hasenweide hat ihren Namen nicht direkt von Hasen, die dort Gras mümmelten, sondern von der Adelsfamilie Haes zu Türnich, die dort Land besaß und es als Viehweide (oder Jagdgebiet[42]) nutzte. Im Wappen dieser Familie findet sich tatsächlich ein Hase.



St. Ägidius mit Modell seiner Kapelle in Hücheln als Brunnenfigur (An d'r Pump)

Der Tönnishof gehörte dem Antoniterkloster in Köln. Er besaß ein Privileg zur Schweinezucht, und die vom Hof gehaltenen Schweine durften unbehelligt in Frechen herumlaufen und Nahrung suchen.

Grundbesitz bedeutete nicht nur Einkünfte durch landwirtschaftliche Erzeugnisse oder durch Verpachtung, sondern in vielen Fällen, wie schon erwähnt, auch Rechte und Pflichten. Die Grundherren sprachen oft Recht, übten die „niedere Gerichtsbarkeit“ aus, während dem König oder Fürsten die höhere, d.h. „Halsgerichtsbarkeit“ für Kapitalverbrechen (mit möglicher Verhängung von Todesstrafen) vorbehalten war. Größere Grundherren delegierten dieses Recht und setzten auf ihren Ländereien Vögte ein, die nicht nur verwalteten, sondern im Auftrag des Grundherren auch Recht sprachen.

13. Politische Verhältnisse

Die Vogtei über die „Herrschaft Frechen“ war im 13. Jahrhundert dem Grafen von Jülich zugeteilt worden, der sie fast ununterbrochen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts behielt (Von daher fand der *Jülicher Löwe* seinen Weg ins Frechener Wappen!). Das bedeutete anfangs aber nicht, dass der Graf und spätere Herzog von Jülich damit auch politischer Landesherr gewesen wäre. Erst im späteren Mittelalter bauten die Reichsfürsten ihre Landesherrschaft aus, sodass die Fürstentümer praktisch zu

42 „Weide“ konnte nach altem Sprachgebrauch sowohl Weide- als auch Jagdland bedeuten, vgl. Heeg 1984, a.a.O., S. 80 (siehe auch: „Vogelweide“).

Kleinstaaten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation wurden. Entsprechend nahmen die Machtbefugnisse des Kaisers im Reich ab.

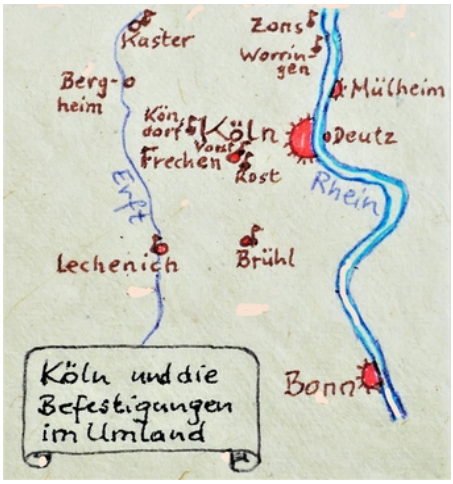
Der Erzbischof von Köln war nicht nur mächtiger Kirchenmann, sondern auch weltlicher Landesherr über das Territorium des Kurfürstentums Köln, auch Erzstift Köln genannt. Es war aus dem Herzogtum Niederlothringen hervorgegangen. Wie schon erwähnt, nahm der Erzbischof als Kurfürst einen herausgehobenem Rang unter den Reichsfürsten ein. Formal war er auch Landesherr der Stadt Köln, doch hatte die sich im Laufe der Zeit den Status einer Freien Reichsstadt erkämpft und erklüngelt. Der Erzbischof hatte in der Stadt fast nichts mehr zu sagen, das „Blutgericht“ blieb aber in seiner Hand. Er ließ es durch den „Burggrafen“ in Köln ausüben.

Seit dem späten Mittelalter residierte der Erzbischof und Kurfürst nicht mehr in Köln, sondern in Bonn und Brühl. So kam Brühl zu seinem Barockschloss mit dem berühmten Treppenhaus[43].

Der Erzbischof versuchte immer wieder, sein langgezogenes, schmales Territorium am Rhein zu verbreitern und Lücken zu schließen. Das brachte ihn in Interessenkonflikt mit dem Grafen bzw. Herzog von Jülich, der wiederum sein Territorium gern auf Kosten des Erzstifts zum Rhein hin erweitert hätte. In und um Frechen lagen Besitzungen beider Herren; einige Burgen in Frechen und Bachem waren Lehen des Erzstifts, andere Jülichs (vgl. Kartenskizze S. 36).

Anders als einige andere Orte, die von Jülich oder dem Erzstift im 13. und 14. Jahrhundert zu Städten erhoben wurden,[44] blieb Frechen im Bereich sich überschneidender Interessen zweier Fürsten – und der Stadt Köln. Frechen wurde keine Stadt mit mittelalterlichem Stadtrecht, mit Stadtmauer und Zünften. (Daher suchen wir hier alte Stadttore etc. vergebens, anders als z.B. in Bergheim, Bedburg-Kaster, oder Lechenich.)

Der *Rat der Stadt Köln*, in dem die Familien der reichen Adligen und Kaufleute meist das Sagen hatten, war sehr an einem florierenden Handel interessiert und duldete keine Konkurrenz durch aufkommende Nachbarstädte. Außerdem lag er oft im Clinch mit dem Erzbischof, der die Wegzölle auf den Handelswegen zu Lande und auf dem Rhein für seine Kasse brauchte. Die Kölner sahen darin natürlich Gift für ihren Handel, weil Zölle die Waren verteuern.



In der **Schlacht bei Worringen 1288** ging es darum, welcher Fürst am Niederrhein im Limburgischen Erbfolgekrieg seine Macht und sein Territorium ausbauen würde. Die Kölner, eigentlich zur Heeresfolge für den Erzbischof (der ihr Stadtherr war) verpflichtet, schwenkten kurzfristig um ins Lager der Gegner des Erzbischofs, und dieser verlor diese für ihn wichtige Schlacht.

Die Kölner waren zu ihrem Verrat geködert worden durch die Zusage, sie könnten im Falle eines Sieges

43 Entworfen im 18. Jahrhundert von Balthasar Neumann, wird es noch heute bestaunt.

44 Dazu zählen beispielsweise Bergheim, Bedburg, Kaster, Lechenich und Brühl.

die Zollburgen des Erzbischofs am Rhein bei Worringen und Zons zerstören. Diesen Lohn strichen sie nach der Schlacht auch sofort ein, darüber hinaus wurde der auf Schloss Burg (im Bergischen) gefangen gesetzte Erzbischof zu Zugeständnissen genötigt, die Köln de facto schon zur Freien Reichsstadt machten.

Kölner Sicherheitsinteressen vereitelten möglichst jeden Versuch, im näheren Umkreis Orte zu befestigen, und ebenso von Rittern, ihre Adelssitze zu befestigten Burgen auszubauen. Das betraf auch die Burgen in der Herrschaft Frechen, z. B. Haus Vorst und Haus Rost, und der Herrschaft Bachem. Und deshalb hätte Köln auch keine Stadtmauer um Frechen geduldet.

14. Das Weistum von Frechen

Frechens Sonderstatus als ***Freies Kaufdorf*** war für die Leute schon immer da, weil keiner mehr wusste, seit wann er bestand. Dieser Status war alter Rechtsbrauch und darum gültig wie eh und je. *Althergebrachtes Recht* spielte eine große Rolle, Althergebrachtes genoss grundsätzlich Autorität, und wer das missachten wollte, musste mit Empörung und breitem Widerstand rechnen. Denn das hergebrachte Recht war quasi gottgegeben, es wurde nicht neu gesetzt, sondern war schon immer da und wurde nur „gewiesen“. So erklärt sich auch das manchmal verfügte „Gottesurteil“, bei dem man Gott Gelegenheit gab zu erweisen, welche Partei im Recht war. Wenn dies durch einen Zweikampf bestätigt werden sollte, dann vertraute man darauf, dass Gott denjenigen siegen lasse, der für die im Recht befindliche Partei kämpfte.

Im ausgehenden Mittelalter versuchten viele Adlige, ihre gestiegenen Lebenshaltungskosten, denen keine im selben Maß gesteigerten Einnahmen gegenüberstanden, durch Vermehrung der Lasten und Abgaben ihrer abhängigen Bauern zu finanzieren. Das rief bei den Betroffenen nicht nur Unmut hervor, das führte auch zu offener Empörung. Besonders im Südwesten Deutschlands gab es Verschwörungen und Revolten von Bauern, bekannt unter dem Stichwort „Bundschuh“. Hier vor allem, aber auch in Thüringen kam es 1524/25 zu den Erhebungen der Bauern, die wir unter der Überschrift „Bauernkriege“ kennen.

Ein weiterer Anlass für Empörung waren Übergriffe von regionalen Herren auf das Gemeingut, die Allmende. Diese war eine alte, germanische Einrichtung: Ein Teil des Bodens stand allen, vor allem auch armen Dorfbewohnern, als Weideland offen.

Adlige Großgrundbesitzer griffen vielerorts auf die Allmende zu und eigneten sie sich als Besitz an. Sie nahmen dabei im Konfliktfall oft Gerichte in Anspruch, deren im römischen Recht ausgebildete Juristen den altrömischen Grundsatz anwandten: Kein Land ohne Eigentümer. Bei den Alten Römern bedeutete das: Land, das nicht in Privatbesitz ist, gehört dem Kaiser. Das wurde nun juristisch so interpretiert: Allmende ist Land ohne Eigentümer, und daher kann der Landesherr bzw. sein Vogt darüber verfügen.

In Frechen gab es das Waldgebiet westlich des Dorfes am Hang und auf der Ville, das nach bestimmten Regeln den Dorfbewohnern zur Nutzung zur Verfügung

stand. Diese Nutzungsrechte wurden in Frechen auf einer regelmäßig stattfindenden Versammlung, dem *Waldgeding*, bestätigt und, wenn nötig, neu verhandelt. Auf dieser jährlichen Tagung traten die nutzungsberechtigten Frechener zusammen und regelten die Nutzung, also den Holzeinschlag, das Sammeln von Brennholz, die Schweinemast, und Sonstiges.

Ursprünglich stand der Wald allen Frechenern offen, doch hatte man bei zunehmender Bevölkerung (und Nutzung) Einschränkungen vornehmen müssen, um den Wald zu schonen und zu erhalten. Daher wurden nun die Alteingesessenen bevorzugt, dazu zählten die Besitzer der alten Höfe. Das wurde, wie gesagt, alles auf dem Waldgeding unter der Gerichtslinde geregelt und beschlossen. Die Rechte wurden mit den Hofstätten vererbt, daher nannte man die Berechtigten Erben und den Wald **Erbenwald**.

Neben den Erben waren die Herren, also die Adligen auf den alten Burgen (die alle auch Landwirtschaft betrieben), nutzungsberechtigt.

Doch auch in unserer Region gab es Adlige, die das althergebrachte Recht nicht mehr respektieren wollten, zumindest da, wo es ihrem Vorteil im Wege stand. Clara von Haese zu Türnich, die in Frechen Grundbesitz hatte, ließ im Jahr 1564 im Erbenwald über ihre Berechtigung hinaus in großem Umfang Holz schlagen.[45] Aus diesem Anlass sahen sich die Erben genötigt, ihr altes Recht schriftlich zu fixieren: das *Waldweistum*.



Grabplatte des Hermann Spies von Büllesheim in der Kirche St. Audomar (ursprünglich im Boden eingelassen, jetzt an einer Wand im Eingangsbereich)

Einer der Herren, **Hermann Spies von Büllesheim**, Herr auf der Frechener Burg genannt „Spiesburg“, trat auf die Seite der Erben über und sorgte dafür, dass ihre Rechte bei einem Notar in Köln in einer Niederschrift festgehalten wurden.

Wie bei den oben erwähnten Erhebungen der Bauern gelegentlich Ritter als militärische Führer eine fachkundige Rolle spielten, so sprang in diesem Fall ein Ritter den Erben in Frechen bei, um die Rechtsunkundigen zu beraten und Hilfe bei der Verteidigung ihrer Rechte zu leisten. Das war ihm (zumindest in diesem Fall) offenbar wichtiger als die Standessolidarität. (Ob er auch persönliche Gründe hatte, wissen wir nicht).

Damit sorgte Ritter Hermann dafür, dass das Weistum für seine Zeit und die Nachkommen dokumentiert wurde (→ Anhang, Qu 2). Fortan wurde es auf jedem Waldgeding verlesen und damit allen Beteiligten in Erinnerung gerufen. Man könnte ihn mit Grund als einen Helden der Frechener Geschichte bezeichnen. Er erwies

45 vgl. Göbels 1966, S. 82

Frechen einen doppelten Dienst, denn neben dem oben beschriebenen sorgte er auch dafür, dass wir heute auf das Weistum als historische Quelle zurückgreifen können: Es gibt uns wertvolle Einblicke in das Leben in Frechen und das geltende Gewohnheitsrecht vor Jahrhunderten.

Solches Glück haben wir in vielen anderen Fällen nicht, wo uns schriftliche Quellen oder Überreste in Form von Gegenständen und Bauten fehlen und daher Vieles vom Leben im alten Frechen im Dunkel der Geschichte bleibt.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass schon viele Überreste der Geschichte durch die Gier von Schatzsuchern verlorengingen, die Gräber aus römischer oder fränkischer Zeit plünderten, oder andere Funde zerstörten, oder diese auf dem Schwarzmarkt verhökerten, bevor diese Objekte für die Wissenschaft untersucht werden konnten. Das trifft auch auf die Überreste der Töpfereien und ihre Abfallgruben zu.

15. Im Zeichen des Bartmannkrugs

In verschiedenen Städten im Rheinland wurden im ausgehenden Mittelalter die Töpferwerkstätten aus den Mauern verbannt, weil die Brandgefahr in der dichter werdenden Bebauung zu groß wurde. Diese Töpfer wanderten vor die Mauern oder in Dörfer des Umlandes ab. Daher kamen einige auch nach Frechen. Hier vermehrten sie die Zahl der Töpfereien erheblich. Das zog immer mehr Großhändler aus den Niederlanden und England an, sodass Frechener Bartmannkrüge bald auch nach Übersee und in die neu entdeckten Kontinente mitfuhren.



Bartmannkrug um 1540, mit großer Bartmaske und umlaufendem Spruchband. Verformungen machten ihn seinerzeit unverkäuflich. Stadtarchiv Frechen

So kam es zu einem Aufschwung des Töpfergewerbes und seiner Produktivität in Frechen. Nicht nur im Oberdorf und entlang der Hauptstraße entstanden im 16. Jahrhundert (also in der frühen Neuzeit) immer mehr Töpferbetriebe, auch an der Alte Straße siedelten sich Töpfer an, sodass man in heutiger Zeit bei jedem Erdaushub in der Innenstadt Frechens mit Funden aus dem Werkstattbruch und mit zugeschütteten Brennöfen rechnen muss. Was in der Werkstatt zu Bruch ging oder als unverkäuflich ausgesondert (und meist zerdeppert) wurde, wanderte ebenso wie Fehlbrände oder beim Brand „angedötschte“ Stücke (siehe Foto oben, der Krug ist im Stadtarchiv zu sehen) in die Abfallgrube hinter der Töpferei, oder man verfüllte damit einen stillgelegten Brennofen.

Es sind daher nicht immer nur die guten Stücke, die man heute in Museen ausgestellt sehen kann, sondern oft Stücke mit Fehlern oder Schäden. Die

beschädigten wurden normalerweise gleich an Ort und Stelle zerschlagen, die mit geringen Fehlern gingen als Zweite Wahl billiger in den Verkauf (für Leute, die sich keine Erste Wahl leisten konnten).

Im Laufe der Zeit arbeiteten viele Töpfer fast nur noch für die Großhändler, die ihnen ganze Ofenladungen abkauften, aber nur einwandfreie Stücke abnahmen. Das Risiko von Produktionspannen,[46] die manchmal eine ganze Ofenfüllung, also auf einen Schlag tausende von Stücken verdarben, lag allein beim Töpfer. Nach und nach gerieten dadurch viele in Schulden und in die Abhängigkeit von Großhändlern, was zur Folge hatte, dass viele schließlich im Verlagssystem produzierten – nur noch für einen einzigen Abnehmer, der dann die Einkaufspreise diktieren konnte.



Detail am Bartmannbrunnen auf der Hauptstraße in Frechen

Als im späten 18. Jahrhundert erschwingliches Porzellan in viele Haushalte einzog, ging die Nachfrage nach Düppen und Kannen aus Keramik zurück. Und im 19. Jahrhundert kamen dazu noch industriell gefertigte Haushaltsartikel aus emailliertem Blech auf den Markt, die weniger leicht zerbrachen. Mit der Nachfrage sank auch die Zahl der Töpfereien in Frechen rapide,[47] und viele Töpfer suchten und fanden Arbeit in den neuen Tonröhrenfabriken, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frechen entstanden.

Dieser Wirtschaftszweig entwickelte sich rasant, da der Bedarf an industriell gefertigten Tonröhren stark zunahm: Viele Städte bauten eine Kanalisation, oder bauten sie wegen Industrialisierung und steigender Einwohnerzahl aus.[48]Damit wurde auch die Seuchengefahr in den Städten reduziert, wo bislang Abfall und Abwässer ungeregelt und ungefiltert die Straßen und Bäche verschmutzt hatten.

46 In der historischen Abteilung des Keramions kann man sowohl schön verzierte als auch misslungene Stücke besichtigen. — Wieviel Geschick und Vorsicht beim Brennvorgang nötig war, ist sehr gut dargestellt in: Curt Brauns, Vom Bartmannkrug zur Steinzeugindustrie, Frechen 1958, 3. 1970, S. 38-40

47 Immerhin gab es 1801 in der Mairie (Bürgermeisterei) Frechen (die auch Bachem und Buschbell umfasste) noch 57 Töpfer. Diese und weitere Details findet man bei Franz-Josef Kiegelmann, *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Frechens im 19. Jahrhundert.* 2003

48 Ausführlich informiert darüber: Madsack, Mayerhofer, Plück, Schumacher, *150 Jahre Frechener Steinzeugindustrie.* Frechen 2002

16. Reformation im Rheinland

Während im 16. Jahrhundert das Töpfergewerbe in Frechen einen bedeutenden Aufschwung erlebte, vollzogen sich in Deutschland brisante Entwicklungen. Schon im 15. Jahrhundert war der Ruf nach einer „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ immer lauter geworden. Dann platzte dem Theologie-Dozenten Martin Luther der Kragen über den Ablasshandel, und er schrieb 1517 seine 95 Thesen, die ursprünglich als Grundlage für eine wissenschaftliche Disputation an der Universität in Wittenberg gedacht waren.

Luthers Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden. Die von ihm angestoßene Reformation ging durch das Land, verbreitet vor allem durch den Buchdruck. Aus der Glaubenssache wurde auch ein Politikum, und man entschied nach einigem Hin und Her, dass der Landesherr im jeweiligen Fürstentum über die Konfession seiner Untertanen entscheiden sollte. (Man war damals weit entfernt von dem heute bei uns geltenden Grundsatz, dass das religiöse Bekenntnis Privatsache und eine individuelle Entscheidung ist.)

Die Reformation fand vor allem in den Städten begeisterte Aufnahme. In Köln jedoch hatte die Reformation einen schweren Stand, der Rat wollte sie mehrheitlich nicht, es wurden sogar zwei evangelische Prediger verhaftet und auf Melaten öffentlich verbrannt. Köln hatte seit 1388 eine Universität, die inzwischen sehr konservativ geprägt war und sich als Hüterin der katholischen Lehre verstand. In Treue zum Papst agitierte sie gegen die reformatorischen „Ketzer“ und machte Köln zur „papistischsten Stadt Deutschlands“.

Als dann der kölner Erzbischof Truchsess von Waldburg zur evangelischen Seite schwenkte und Erzbistum und Kurfürstentum in die Reformation führen wollte, erhob sich heftiger Widerstand auf Seiten katholischer Fürsten. Sie wollten das Kürfürstentum (Erzstift) mit militärischer Gewalt ins Lager der Gegenreformation holen, und so erlebte das Rheinland den Truchsessischen oder Kölnischen Krieg. Auch Frechen wurde dabei heimgesucht, die Kirche geplündert und angezündet; hier hatte kurze Zeit ein evangelischer Pfarrer amtiert. Am Ende wurde der Erzbischof abgesetzt und ein Nachfolger aus dem bayrischen, katholischen Haus Wittelsbach auf den Thron gehoben.

So kam es, dass man noch Jahrhunderte später, bis in unsere Zeit, vom „katholischen Rheinland“ sprechen konnte. Das ganze Rheinland? Nein, es bildeten sich kleine evangelische Gemeinden. Die in Frechen und Bachem zählen zu den frühesten.

In Köln wurden protestantische[49] Gottesdienste nicht geduldet, und evangelisch gewordene Kölner mussten die Gottesdienste in Frechen oder Bachem besuchen. In Frechen fanden sie in einem Haus an der oberen Hauptstraße statt, wo man bald – mit

49 Die Anhänger der Reformation werden mal als lutherisch, mal als evangelisch, mal als protestantisch bezeichnet, Anhänger des Reformators Calvin als reformiert. „Protestanten“ sind sie, seit sie 1529 gegen ein Verbot der Ausbreitung der Reformation protestierten.

Spendenbeiträgen von protestantischen Gemeinden in den Niederlanden – ein Gemeinde- und Bethaus errichtete. Das gefiel den katholischen Hardlinern in Köln gar nicht. Ein Mob aus Studenten der Universität und zusammengelaufenen Kölnern zog nach Frechen, demolierte das alte Bethaus und randalierte in der im Bau befindlichen Kirche.

Dennoch wurde die Kirche weitergebaut, und da der Herzog von Jülich zwar nicht evangelisch wurde, aber in Religionssachen tolerant war, konnte die lutherische Gemeinde in Frechen eine Zeit lang unbehelligt aufblühen. Doch nachfolgende Herzöge waren weniger tolerant, der Druck nahm zu, die Gemeinde verlor Mitglieder und schmolz zusammen. Schließlich schloss sich der Rest mit der reformierten Gemeinde in Bachem zusammen, die schon erfahren im Umgang mit Repressalien war und besser damit umzugehen wusste.

In Köln ging die katholische Obrigkeit immer schärfer gegen Protestanten vor. Ein Frechener, der auf dem Alter Markt Krüge verkaufte, schätzte wohl die Empfindlichkeit der Behörden falsch ein. Er gehörte der reformierten Gemeinde an und machte sich im Bildschmuck seiner Krüge über einen messelesenden Mönch lustig. Prompt wurde er vor Gericht geladen und bestraft (und die beanstandete Ware mit Sicherheit in Scherben geschlagen).

So wurden auch Druckerzeugnisse einschließlich Kupferstichen zensiert. Das traf sogar Abbildungen der Stadt Mülheim am Rhein. Warum das? Im rechts des Rheins gelegenen Herzogtum Berg, zu dem auch Mülheim gehörte, herrschte Toleranz gegenüber Protestanten, und viele Kölner besuchten dort Gottesdienste oder zogen wegen der erlebten Schikanen ganz dorthin. Die Zensur in Köln sah daher sogar in einer Stadtansicht von Mülheim protestantische Propaganda – zumal Mülheim auch als wirtschaftliche Konkurrenz für Köln angesehen wurde. 1612 wurden sogar wegen eines solchen Mülheim-Kupferstichs mehrere Personen vorübergehend inhaftiert.

Da die Konfession im ganzen Reich an die Politik gebunden war und der Landesfürst seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555) darüber entschied, kam es in manchen Gegenden vor, dass die Untertanen mehrfach die Konfession wechseln mussten. Und im frühen 17. Jahrhundert entwickelten sich politische Spannungen, die mit der Religion gekoppelt waren und zum Dreißigjährigen Krieg führten.

Was an der Oberfläche als Religionskrieg begann, erweiterte sich bald zum Machtgerangel europäischer Mächte. Ihre Truppen trugen die Konflikte in Deutschland aus. Es dauerte lange, bis den Kriegsparteien die Puste ausging – und die Lust auf weiteres Kriegführen verging. Dennoch brauchten sie noch Jahre, bis sie sich endlich in Verhandlungen einigten und 1648 in Münster und Osnabrück den Westfälischen Frieden schlossen.

Dieser Dreißigjährige Krieg (1618-48) war eine Katastrophe für Deutschland: Viele Gegenden waren verwüstet, ein Drittel der Bevölkerung ausgelöscht, viele Überlebende traumatisiert und versehrt. Die Wirtschaft lag in Teilen völlig darnieder, marodierende Söldnerhaufen und Räuberbanden machten das platte Land unsicher, Hunger und Seuchen plagten die Menschen.

Die Stadt Köln hatte diesen langen Krieg scheinbar unbeschadet überstanden. Doch schon Deutz am gegenüberliegenden Rheinufer hatte es hart getroffen:

Schwedische Truppen waren dort eingezogen, dann war ihr Pulvermagazin in einer Kirche in die Luft geflogen und hatte das Gebäude zerrissen,[50] dann waren sie von anderen Truppen wieder vertrieben worden. Köln hatte sich, wie schon oft, durch geschickte Diplomatie aus den Kämpfen herausgehalten, hatte gar verschiedene Kriegsparteien mit Waren beliefert und keine Belagerung erdulden müssen.

Doch langfristig ging es auch Köln schlechter: Die Handelswege waren unsicher geworden, manche ganz unterbrochen; zudem nahm der Seehandel durch Entdeckungen und die Gründung von Kolonien in Übersee einen enormen Aufschwung und ließ Seehäfen wie Antwerpen an Größe und Bedeutung wachsen. Durch all diese Faktoren verlagerten sich die Haupt-Handelsströme, und der Warenverkehr durch Köln nahm ab.

Frechen hatte (nicht nur) im Dreißigjährigen Krieg Einiges durchgemacht: Plünderungen, Einquartierungen, Kontributionen (=zusätzliche Steuern, von Besatzern eingefordert)... In vielen Kriegen litt die Landbevölkerung besonders. Als endlich Frieden war, konnte der Ort nicht lange durchatmen, da traf ihn die nächste Katastrophe: Eine Pestepidemie wütete im Rheinland und raffte 1666 mehr als die Hälfte der Einwohner Frechens hinweg. Doch auch von dieser schweren Heimsuchung erholte sich der Ort – zumindest auf lange Sicht.

17. Durch Kohle zu „Kohle“

Frechen und die Ville waren eine ländliche und – trotz der teils fruchtbaren Böden – keine wohlhabende Gegend. Trotz harter Arbeit blieben die meisten Menschen arm. Da wundert es nicht, dass manche jede Gelegenheit zu einem Nebenverdienst ergriffen.

Die bot sich im Boden: Erst entdeckten findige Leute, dass man den teuren Farbstoff Umbra aus Italien billiger haben konnte, wenn man Braunkohle, die nur als „Torf“ bekannt war, in der feinen Konsistenz als Farbpulver nutzte. Das wurde dann als „Cölnisches Umbra“ oder „Cölnische Erde“ (über Köln und den Rhein abwärts) bis nach Holland gehandelt. Wir können sicher sein, dass viele Gemälde holländischer Meister auch mit Umbra aus unserer Gegend gemalt worden sind.



Detail am Klüttenbrunnen: Stapeln der Klütten zum Trocknen

Und bald kam man auch darauf, dass sich dieser „Torf“ ähnlich dem (echten) Torf aus Mooren auch als Brennstoff gebrauchen ließ. Da

50 Ein Stich von Matthäus Merian von 1633 zeigt eine Panorama-Stadtansicht von Köln, gesehen aus dem Rechtsrheinischen. Mitten in dem großen Blatt sieht man das spektakuläre „Kawumm“ der Explosion in Deutz, außerdem aufmarschierende Truppenteile. Dieses Blatt dürfte damals ein Verkaufsrenner gewesen sein.

aber die Braunkohle im Boden bis zu 60% Wasser enthält, kann man sie unbehandelt nicht zum Heizen verwenden. Also muss man ihr Wasser entziehen. Dem mühsamen Graben in Torfgruben, oft in sumpfigem Boden stehend, folgte daher als nächster Schritt ein Stampfen mit den Füßen, um erstmal grob einiges Wasser aus der Kohle zu quetschen (siehe Foto unten: Bekrönungsfiguren des „Klüttenbrunnen“ im Frechener Zentrum).

Darauf folgte die „Abfüllung“ in Eimer, die umgestülpt wurden und die so geformte Masse als „Klütten“ stehen ließen, um sie dann an der Luft zu trocknen (siehe Foto S. 45).

Diese harte Arbeit lohnte sich, weil damals Holz als einziger Energielieferant und als Heizmittel knapp wurde. Für die Frechener Töpfer musste teilweise schon Holz von weither angekarrt werden. Immer mehr Frechener entschlossen sich daher, ihr kleines Grundstück, so es denn als Sumpfwiese oder minderwertiger Acker wenig Nutzen brachte, zum Torfgraben zu nutzen.



"Klüttenbrunnen" von Olaf Höhnen im Zentrum von Frechen, Teilansicht: Hand- und Fußarbeit zur Herstellung von Klütten

Auf diese Weise verwandelte sich auch der Wachtberg (im Mittelalter noch „Weingartsberg“[51], dann mundfaul verschliffen zu „Warberg“): Er war bis ins 18. Jahrhundert ein begrünter Berg, dann wurde er zu einer Mondlandschaft voller Torfgruben. Als im späten 19. Jahrhundert der Braunkohleabbau maschinell im Tagebau der benachbarten Grube Herbertskaul betrieben wurde, trug man den Warberg, nun Wachtberg, großflächig ab, um an die Restkohle zu kommen, die zwischen den Gruben stehen geblieben war.

Um 1800 waren immer mehr Torfgräber vom Gruben- zum Tummelbau übergegangen. Hatte man zuvor nur von oben gebuddelt und den Abraum weggeschafft, um dann die Kohle bis zum Grundwasser herauszuholen, so grub man jetzt senkrecht einen Schacht und von dort seitwärts in die Kohle hinein. In Abständen ließ man eine Wand Kohle stehen und grub einen Gang hindurch, um dahinter einen neuen unterirdischen Raum in die Kohle zu graben. So sparte man sich einen Großteil des Abräumens der Deckschicht über der Kohle.

Diese Art des (eher primitiven) Bergbaus war nicht ungefährlich: Ungenügend abgestützte Gänge und Wände konnten einstürzen. Zudem wurden ausgekohlte Hohlräume kaum verfüllt, Schachtzugänge notdürftig mit einem Strohbüschel markiert – was nicht immer verhinderte, dass ein Ahnungsloser in einen Schacht fiel oder unter ihm ein Hohlraum einstürzte.

---

51 Der Name stammte aus der Zeit, als ein etwas wärmeres Klima in der Kölner Bucht noch Weinbau ermöglichte.

Solcher Art Bergbau war amateurhaft insofern, als man noch kein Abteufen (Entwässern) der Gruben kannte oder praktizieren konnte. Es wurde planlos auf kleinen Parzellen gegraben, kaum einmal taten sich mehrere Besitzer zusammen und gruben über Grundstücksgrenzen hinweg.


COSMOGRAPHIA SACRA,
ODER
Heilige Welt-
Beschreibung/
Der Zweyte Theil.
In welchem
Gründlich und eigentlich beschrieben werden alle die
Geschöpffe / die GOtt der Allmächtige am Vierten und Fünfften
Tage der Welt geschaffen hat. Nemlich die Liechter an der Feste deß
Himmels / als Sonn / Mond und Sterne / sampt den Planeten / Fix-

Andreas Claubergh, *Cosmographia Sacra, oder Heilige Weltbeschreibung,* 2. Band, Titelseite (Ausschnitt)

Während viele Hände Frechener Bürgerinnen und Bürger sich mühten, um dem Boden Mittel zu ihrem Lebensunterhalt abzugewinnen, seien es landwirtschaftliche Produkte oder Bodenschätze wie den oben erwähnten „Torf“, mühten sich einige Andere mit der Feder und ihrem Kopf um geistige Güter. In Frechen waren es Geistliche, studierte Theologen und Pfarrer, die geistige Werke schufen. So verfasste der evangelische Pfarrer Andreas Claubergh (1651-1714) eine *Cosmographia Sacra*, eine heilige Weltbeschreibung, in der alle Dinge am Himmel und auf der Erde nach damaligem Wissen beschrieben wurden. Er gliederte das dreibändige Werk nach den biblischen Schöpfungstagen (was uns bei einem Theologen nicht wundert).

Ein anderer evangelischer Pfarrer, Johannes Andreas Gottfried Charlier, schrieb ein Buch über die Geschichte der evangelischen bzw. reformierten Kirche in Frechen, das 1805 erschien. Eben dieser Geschichte widmete sich auch der evangelische Pfarrer Walther Bienert in einem Buch, das 1957 erschien.

18. Erst französisch, dann preußisch

Große politische Umwälzungen rollten gegen Ende des 18. Jahrhunderts heran und betrafen auch das Leben der „einfachen“ Menschen. Die Große Französische Revolution (ab 1789) hatte Krieg nach sich gezogen: Französische Truppen wehrten eine ausländische Intervention zur Rettung der Monarchie ab, drangen im Gegenzug bis an den Rhein vor. 1794 kamen die ersten französischen Truppen nach Frechen. Hier war man gerade damit beschäftigt, die Wege instandzusetzen, die abrückende kaiserliche Truppen zerfahren und teilweise unpassierbar zurückgelassen hatten.

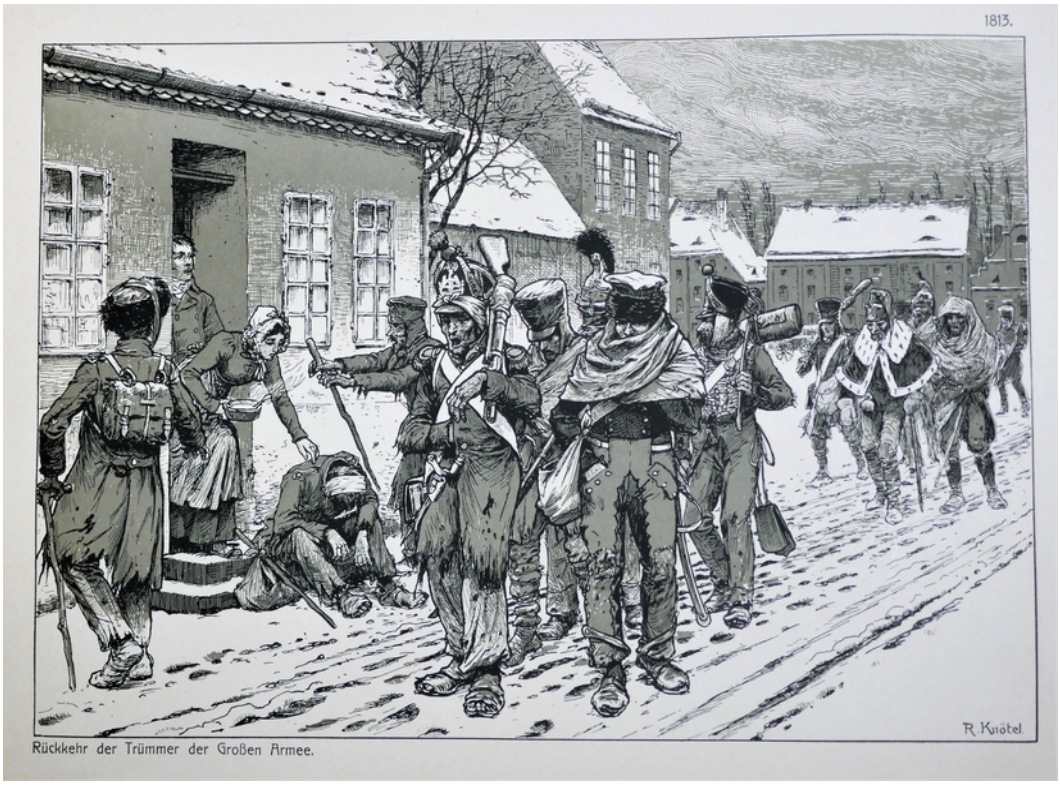
Die Franzosen führten die erste Durchnummerierung der Häuser ein, nicht straßenweise, sondern durchlaufend durch den ganzen Ort Frechen – wie später auch in Köln (siehe „4711“).

Französische Truppen besetzten das gesamte linksrheinische Gebiet. 1802 wurde es auch formal von Frankreich annektiert, und damit wurden die Frechener zu Franzosen. Frechen war nun auch kein Freies Kaufdorf mehr, die Vogtei des (aufgelösten) Herzogtums Jülich war ebenfalls Geschichte. Das bedeutete einen Modernisierungsschub, denn hier wurden nun viele noch mittelalterliche Zustände beseitigt und 1804 mit der Verfassung französisches Recht eingeführt, der *Code Napoléon*.

Die Säkularisation von Kirchenbesitz (mit Auflösung der meisten Klöster) ab 1802 führte dazu, dass die nun verstaatlichten Ländereien und Bauten zum großen Teil auf Versteigerungen erworben werden konnten. Das brachte dem Staat Einnahmen und ermöglichte vielen Bürgern, sofern sie über das nötige „Kleingeld“ verfügten, günstigen Erwerb von Immobilien, oft deutlich unter Wert. Ab 1803 wurde das auch rechtsrheinisch durchgeführt.[52] Es war ein Vorgang mit Folgen bis heute: Der deutsche Staat entschädigt die Kirchen für die Enteignungen, und er treibt für sie die Kirchensteuer ein (um nur zwei der Leistungen des Staates zu nennen). Diese staatlichen Leistungen werden in jüngster Zeit immer öfter als inzwischen nicht mehr angemessen in Frage gestellt.

Napoleon ließ sich 1804 zum Kaiser aller Franzosen krönen und führte weitere Kriege gegen europäische Mächte wie Österreich-Ungarn, Preußen, England, Russland. Auch in Frechen und Köln wurden Soldaten für seine Feldzüge rekrutiert, von denen viele in der „Grande Armée“ nach Russland marschierten und beim Rückzug (Nov./Dez. 1812) zugrunde gingen. Die Reste der Armee kamen halb erfroren und verhungert zurück (siehe Bild auf der folgenden Seite).

52 Bedauerliche Nebenwirkung: Wie schon im 16. Jahrhundert in England viele Klöster von Unternehmern auf Abbruch erworben wurden, so geschah dies nun auch vielfach im Rheinland. Die Abteikirche Heisterbach, größte romanische Kirche des Rheinlandes, fiel so der Spitzhacke zum Opfer. Ihre Steine wurden zum großen Teil nach Holland verkauft, um dort Kanäle und Deiche zu befestigen. Nur der Chor blieb als Ruine stehen.



1812: Zerlumpt, ausgemergelt und von Erfrierungen gezeichnet kommen Reste der Armee Napoleons aus Russland zurück. (Zeichnung: Richard Knötel)

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das ohnehin fast nur noch symbolisch bestanden hatte, wurde 1806 aufgelöst, die geistlichen Fürstentümer wie Kurköln (Erzstift) wurden abgeschafft, und der Erzbischof von Köln war von da an nicht mehr zugleich als Reichsfürst weltlicher Herrscher über ein Territorium, sondern allein geistlicher Würdenträger der katholischen Kirche an der Spitze des Erzbistums Köln.



Als Napoleon besiegt war und der Wiener Kongress 1815 Europa neu ordnete, bekam Preußen als „Wacht am Rhein“ (gegen Frankreich) das Rheinland zugeteilt. Das erklärt auch, warum am Eingang zum Alten Rathaus in Frechen links das Wappen der preußischen Rheinprovinz zu sehen ist (siehe Foto).

Das „katholische Rheinland“ wurde damit Teil eines protestantisch geprägten Staates, was neue Probleme mit sich brachte. Darum hatte sich Preußen auf dem Wiener Kongress nicht gerade um das Rheinland gerissen. Und die langsam entstehende Industrie im Rheinland stieß mit ihren Anliegen bei der preußischen Regierung in Berlin oft auf wenig Verständnis, war Preußen doch bis dahin weitgehend agrarisch geprägt, und seine hohen Staatsbeamten und Minister

oft Adlige mit großem Grundbesitz. Doch immerhin konnte man der preußischen Regierung das Zugeständnis abringen, dass der „Code Civil“, das unter Napoleon eingeführte bürgerliche Recht, im Rheinland weiterhin als „Rheinisches Recht“ gültig blieb.

Die Frechener Bevölkerung hatte bis 1815 nur einen kleinen Anteil Protestanten, größer war der jüdische. Die übergroße Mehrheit jedoch war nach wie vor katholisch. Dieses Zahlenverhältnis änderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Zuzug von Protestanten vor allem aus den östlichen Gebieten Preußens, die im Westen Arbeit suchten und sie z.B. in der Kohlegewinnung und in der Industrie (vor allem des Ruhrgebiets) fanden. Frechens wachsende evangelische Gemeinde konnte dann den Ausbau der Kirche im Oberdorf finanzieren, der 1920 mit einem Turm fertiggestellt wurde.



Die Evangelische Kirche um 2010 (Foto: W. R.)

Auch St. Audomar war längst zu klein für die Gemeinde geworden und wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts in neuromanischem Stil umgebaut und vergrößert. 1909 wurde sie nochmals erweitert, seitdem ragt der hohe Turm weithin sichtbar als Wahrzeichen im Stadtbild auf.



St. Audomar im Frühjahr 2011 (Foto: W. R.)

Die ehemalige Synagoge der jüdischen Gemeinde können wir leider nicht zeigen. Denn auch in Frechen wurden nach der Machtübernahme der Nazis 1933 Juden drangsaliert, ausgegrenzt, am 9./10.11.1938 in ihren Wohnungen und Läden von randalierenden SA-Schlägertrupps heimgesucht, teils verschleppt und, wenn sie nicht ins Ausland geflohen waren, in „Vernichtungslager“ (Auschwitz, u.a.) transportiert, gepeinigt und umgebracht. Die Synagoge wurde verwüstet, aber wegen der in nächster Nähe stehenden Wohnhäuser „arischer Volksgenossen“ nicht in Brand gesetzt, wie es

an vielen anderen Orten geschah.

In der ständigen Ausstellung des Stadtarchivs wurde die später geborgene und restaurierte Eingangstür als Gedenkstätte eingerichtet. Sie lässt in der Mitte den Blick frei auf eine Liste der Opfer des Nazi-Terrors in Frechen.



Diese Erinnerung mag einigen völkisch gesinnten Menschen unangenehm sein, doch sind wir wenigstens das den Opfern in Frechen schuldig. Darüber hinaus sind wir es der Wahrhaftigkeit und allen Nachgeborenen schuldig, dass unangenehme, alles andere als ruhmreiche Vorfälle und Zeitabschnitte unserer Geschichte nicht verschwiegen oder verharmlost werden.

19. Industrialisierung und wachsende Bevölkerung

Kölns Fläche wuchs durch Eingemeindung umliegender Dörfer, z.B. von Ehrenfeld, wo sich viele Industriebetriebe angesiedelt hatten. Auch Frechens Einwohnerzahl wuchs mit der Zunahme der Fabriken und der Zahl ihrer Arbeiter im späten 19. Jahrhundert.

Hier spielten die drei Bodenschätze eine Rolle, die wir schon in Kapitel 1 erwähnten: Braunkohle, Ton und Quarzsand. Die Braunkohle wurde auf der Ville nach



Brikettfabrik Clarenberg um 1910; rechts im Bild erkennt man die Seilbahn
Foto: Stadtarchiv Frechen

Erlass einer preußischen Bergbauordnung (1865) zunehmend von kapitalkräftigen Investoren großflächig im Tagebau gewonnen. Nachdem die nasse Braunkohle durch neu entwickelte Brikettpressen (1877) in handliche, trockene Stücke gepresst werden konnte, entstanden Brikettfabriken, die in Massenproduktion die Braunkohle

gegenüber der Steinkohle aus dem Ruhrgebiet konkurrenzfähig machten. Das Bild unten zeigt eine der Brikettfabriken, den Betrieb Clarenberg. Er lag hinter dem Alten Bahnhof, sodass die Briketts an der Fabrik direkt in Güterwaggons geladen werden konnten. Dafür musste aber die Rohkohle von der Grube herantransportiert werden. Da auf dem Weg eine wichtige Straße zu queren war, entschied man sich, die Rohkohle nicht in Loren mit einer Kleinbahn, sondern in Gondeln einer Seilbahn von der Grube direkt ins Werk zu bringen (siehe Foto S. 52).

In Frechen rauchten nicht nur die Schlote der Brikettfabriken, sondern auch die von mehreren Tonröhrenfabriken. Diese entstanden durch steigende Nachfrage von vielen Städten, die bei wachsender Bevölkerungszahl eine leistungsfähige Kanalisation brauchten. Viele Frechener Töpfer, die mit ihrer handwerklichen Produktion sich und ihre Familien nicht mehr ernähren konnten, wechselten nun als Facharbeiter in die Fabriken.

Die meisten Tonröhrenfabriken verschwanden im Laufe der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts; Cremer&Breuer (hinter dem Alten Bahnhof) verlegte ihre Produktion in teils weit entfernte Standorte. Der letzte Hersteller in Frechen, die Rhenania, schloss 2018 ihre Tore.



Rhenania-Werk (Teilansicht) an der Kölner Straße

Im Beller Wald (westlich von Buschbell) begann 1884 der maschinelle Abbau des Quarzsandes, der hier statt der Braunkohle unter der Grasnarbe anstand (vgl. Kap. 1). Auch hier und zum Sandberg hin war in früheren Zeiten, ähnlich wie bei der Braunkohle, nur in kleinen Gruben Sand abgebaut worden. Sandhändler lieferten den weißen Sand („Silbersand“) in Säcken nach Köln zu wohlhabenden Haushalten, die ihn als Bodenstreu verwendeten und sich damit als „feines“ Haus zeigten.

Hinter dem Sandberg entstand in den 1960er Jahren direkt an der großen Tagebau-Grube eine Aufbereitungsanlage, die Produkte für vielfältige Verwendungen in der Industrie liefert, nicht nur für Glas wie zur Römerzeit. Diese Grube wandert auf breiter Front langsam nach Nordwesten in den Beller Wald Richtung A4 (Das Gelände wurde vorausschauend schon vor langer Zeit gekauft).



Der Quarzsandabbau um 2014, gesehen von Osten;
im Hintergrund der bereits angegrabene Beller Wald

Sowohl die wachsende Industrie als auch die zunehmende Bevölkerung in Frechen brachten notwendig weitere Veränderungen mit sich:

Ernst Heinrich Geist, Ingenieur und Unternehmer, und Bürgermeister Anton Franz sorgten dafür, dass Frechen ein Elektrizitätswerk bekam, zunächst für eine funktionierende Straßenbeleuchtung (ab 1893), dann auch für Privathaushalte. Außerdem wurde die Trinkwasserversorgung modernisiert (1894/95).

Und der neu errichtete Wasserturm versorgte schließlich auch Benzelrath und andere höher gelegene Ortsteile.[53] Der Wasserturm ist inzwischen längst außer Funktion und wird bewohnt; Frechen bezog sein Trinkwasser später aus tief reichenden Brunnen bei Dirmerzheim, seit 2021 kommt es überwiegend aus dem Wasserwerk Türnich.

Eine Bahnlinie nach Köln entstand, zunächst 1893 nach Ehrenfeld für den Warenverkehr, mit Dampfloks betrieben. Ab 1914 verkehrte auch das „Finchen“, die „Elektrische“ zur Personenbeförderung.[54] Im Alten Bahnhof an der Kölner Straße wer-

53 Ausführlich und anschaulich informiert darüber: Egon Heeg, *100 Jahre Elektrizitäts-und Wasserwerk Frechen: Geschichte und Geschichten der Wasser- und Stromversorgung.* Hrsg. von RWE Energie, Regionalversorgung Berggeist, Brühl 1995

54 Das „Finchen“ (Linie F, siehe Foto oben), dessen Wagen wenig komfortabel mit Sitzen aus Holzlatten ausgestattet waren, wurde um 1960 durch eine modernere Bahn ersetzt, die

den heute Gäste in einer Gaststätte bewirtet. Im stillgelegten Ringlokschuppen mit seiner Drehscheibe wurde einige Jahre lang für das Fernsehen die Unterhaltungsshow „Bios Bahnhof“ abgedreht, in der Alfred Biolek mehr oder weniger prominente Gäste



Jubiläumsfahrt "100 Jahre Finchen" auf der Hauptstraße, 2014 (Foto: W. R.)

begrüßte. Im ehemaligen Signalwerk kann man seit einigen Jahren eine Reihe Künstlerateliers besuchen. Daneben, zwischen Signalwerk und Altem Bahnhof, entstand 2019 die Fachhochschule des Mittelstandes.

Für die wachsende Zahl der Einwohner musste im frühen 20. Jahrhundert neuer Wohnraum geschaffen werden. Statt auf kleinem Raum enge Mietskasernen zu bauen, wie man sie z.B. aus Berlin kannte, entschied man sich in Frechen für den Entwurf einer Laubengangsiedlung mit Figurenschmuck und Oomscher Keramik an den Fassaden. So enstand in den späten 1920er Jahren unter Bürgermeister Dr. Peter Toll der Freiheitsring mit seiner besonderen Architektur. Er wurde zu einem deutschlandweiten Leuchtturm für Architekten und Stadtplaner sowie Verfechter des sozialen Wohnungsbaus.[55]

Die NSDAP bekämpfte nicht nur die Weimarer Demokratie, sondern insbesondere Bürgermeister Dr. Toll heftig und sorgte 1933 noch nach ihrer Machtübernahme im Rathaus für Rufmord.[56]

Um 1960 entstand mit der Stadionsiedlung nochmals eine architektonisch interessante Neubausiedlung. Prägend sind die Ein- und Zweifamilienhäuser mit versetzten Wohnebenen und Pultdach.

---

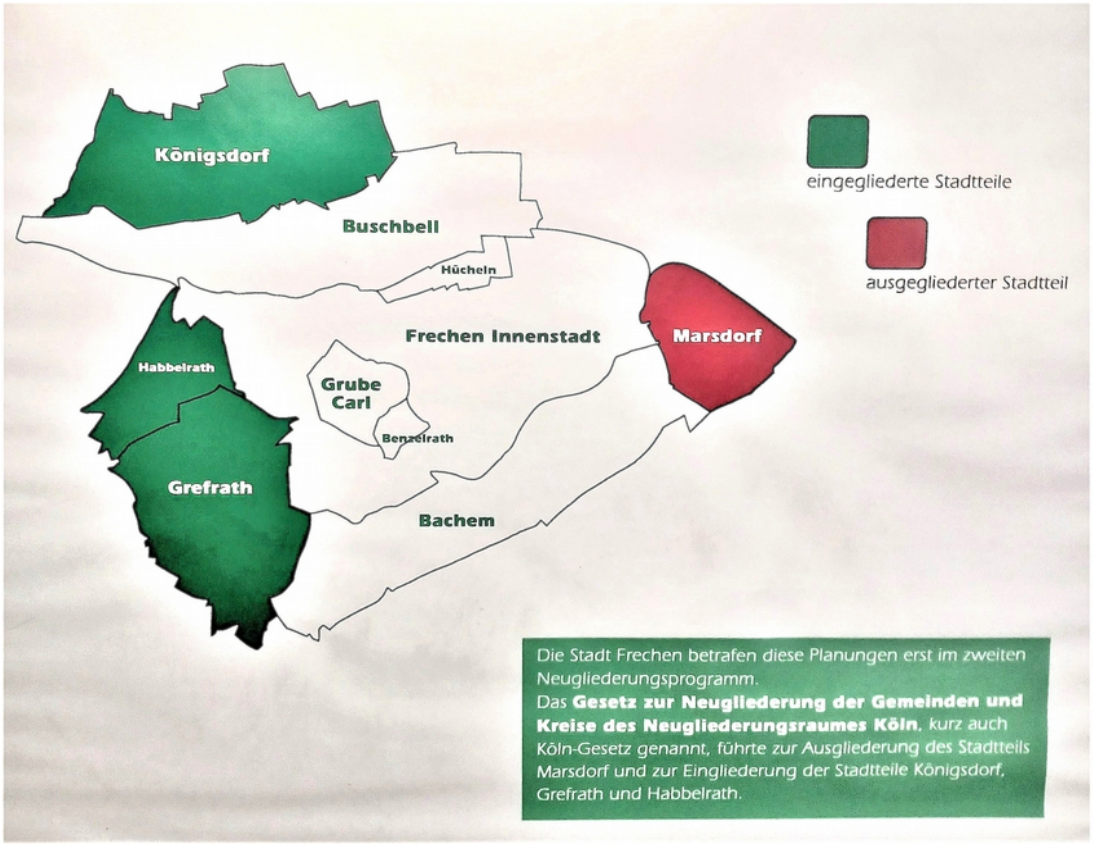
wiederum auch längst im Ruhestand im Straßenbahnmuseum in Köln-Thielenbruch ist und als „Samba-Wagen“ gemietet werden kann.

55 Ausführlich dazu: Heeg 2001, ab S. 66.

56 Die Vorgänge der „Machtergreifung“ in Frechen schildert Heeg, 2001, S. 70ff.



Frechen ist heute nicht mehr von Industrie geprägt, man hat im späten 20. Jahrhundert rechtzeitig einen Strukturwandel hin zu Handel und Dienstleistungen vollzogen. 1975 ging das neu entwickelte Gewerbegebiet in Marsdorf an die Stadt Köln verloren. Köln schob seine Grenze bis an die Autobahn A4 und das Kreuz Frechen vor (das in Kreuz Köln-West umbenannt wurde). Frechen musste sich Ersatz



Auswirkungen der Gebietsreform 1975 für Frechen
Schautafel des Stadtarchivs

schaffen und baute das Gewerbegebiet an der Europa-Allee aus. Solche Gewerbegebiete bringen Einnahmen aus der Gewerbesteuer in die Stadtkasse, und jede Stadt und jede Gemeinde ist folglich scharf darauf, Betriebe auf ihrem Gebiet anzusiedeln.

Darum war Köln ja auch interessiert, durch das im Landtag von NRW beschlossene „Köln-Gesetz“ das Gewerbegebiet Marsdorf einzuheimsen.

Im Zuge der „Gebietsreform“ von 1975 verlor Frechen den verbliebenen östlichen Teil der historischen „Herrschaft Frechen“ mit Marsdorf und dem Stüttgenhof. Als Entschädigung wurden der Stadt Frechen aus der aufgelösten Gemeinde Türnich die Dörfer Grefrath und Habbelrath sowie aus der ehemaligen Gemeinde Lövenich Groß- und Kleinkönigsdorf sowie Neu-Freimersdorf zugeteilt.

In historischer Perspektive war das zumindest im Fall von Königsdorf nicht sehr logisch, denn dort war man kaum auf Frechen orientiert. Auch in Bachem und Buschbell, beide bereits 1927 nach Frechen eingemeindet, hat sich bis in unsere Zeit das Bewusstsein eines eigenen Dorfes erhalten, obwohl Frechen seit 1951 Stadt ist.

Das Zentrum Frechens wurde mit der Einrichtung der Fußgängerzone in den

frühen 1980er Jahren stark verändert. Der Autoverkehr wurde in einer Umgehung von Osten aus der Kölner Straße über die Toni-Ooms-Straße in den Freiheitsring und weiter durch die ausgebaute Blindgasse in die Dürener Straße weitergeleitet (In einer früheren Planung sollte der Umgehungsring vom oberen Ende des Freiheitsrings in großem Bogen über die Felder zur Dürener Straße geführt werden.).

Der Fernverkehr der B 264 floss seit 1970 auch nicht mehr durch die Hauptstraße, sondern wurde von Marsdorf kommend nach Süden in eine Umgehung verschwenkt und über die Holzstraße zwischen Frechen und Bachem hinauf auf die Ville in Richtung Türnich geleitet.

Die Planer gingen dabei rabiat mit der Geschichte um: Für den Schwenk der B 264 vor dem Ortseingang von Frechen schnitt man mit der Trasse die nordwestliche Ecke des äußeren Wassergrabens von Haus Vorst an und „amputierte“ damit ein Stück der Gesamtanlage. Man hatte in den Jahrzehnten nach dem Krieg wenig Skrupel, historisch gewachsene Örtlichkeit umzukrempeln, so auch innerhalb Frechens beim Bau des neuen, großen Rathauses und des anliegenden Rathaus-Centers. Die Idee, auch das Alte Rathaus gleich mit abzureißen, konnte mit dem Hinweis verhindert werden, dass der Architekt des alten Opernhauses in Köln, Carl Moritz, hier den Entwurf geliefert hatte.

20. Geschichte und Gegenwart

Vielleicht fehlte bei Einigen mit großen Abräum-Fantasien die Sensibilität für Heimatgefühl und Orientierungsbedürfnis der eingesessenen Bevölkerung. Diese Gefühle und Bedürfnisse waren allerdings inzwischen an Strapazen gewöhnt: Die RAG/Rheinbraun hatte Burg Benzelrath wegen der Kohle abgeräumt, Dörfer auf der Ville umgesiedelt und die historisch gewachsene Landschaft weggebaggert. Mit Ausnahme von Alt-Kaster[57], heute ein Stadtteil von Bedburg, machte man auch anderswo vor nichts halt, z.B. nicht vor großen Altwäldern (Hambacher Forst[58]), auch 1999 nicht vor Burg Reuschenberg (südwestlich von Elsdorf), und im Januar 2018 nicht vor dem Immerather Dom (siehe Zeitungsmeldung nächste Seite).

Dieser Umgang mit der gewachsenen Kulturlandschaft blieb anscheinend nicht ohne Eindruck bei den Stadt-, Raum- und Verkehrsplanern sowie den Bauherren: Man sah, dass man der Bevölkerung viel zumuten konnte und dabei selten auf massiven Protest stieß. Also wurde viel Historisches bzw. in Jahrhunderten Gewachsenes beseitigt, und man verlegte so manchen Verkehrsweg, um an Kohle zu kommen.

57 Hier half nur geballter Protest und das offene Ohr des Regierungspräsidenten Wilhelm Warsch, der sich mit Anderen 1954 erfolgreich für den Erhalt von Alt-Kaster einsetzte. Heute zweifelt sicher niemand mehr daran, dass das „Schmuckkästlein“ Alt-Kaster erhaltenswert war und ist, und dass sich ein Besuch lohnt.

58 Der hart umkämpfte, heutige Hambacher Forst ist nur ein Rest des großen Waldgebietes, das dem Braunkohletagebau weichen musste. Es war jahrhundertelang erhalten geblieben, weil es (ähnlich wie der frühere Erbenwald von Frechen) durch strenge Nutzungsregeln geschützt wurde.

Aber die Duldsamkeit der Bevölkerung hat ihre Grenzen. Auf Protest stieß etwa in den frühen Nuller-Jahren der Planungsvorschlag in Frechen, das Terrassenfreibad zu schließen, zu parzellieren und zugunsten der Stadtkasse an Häuslebauer zu veräußern.



Dienstag, 9. Januar 2018 **Kölner Stadt-Anzeiger** Nr. 7 - SSK - Einzelpreis 1,60 €

Foto: dpa

Das Ende eines Doms

Der Prunkbau in Immerath muss dem Tagebau Garzweiler II weichen › Themen des Tages Seite 3

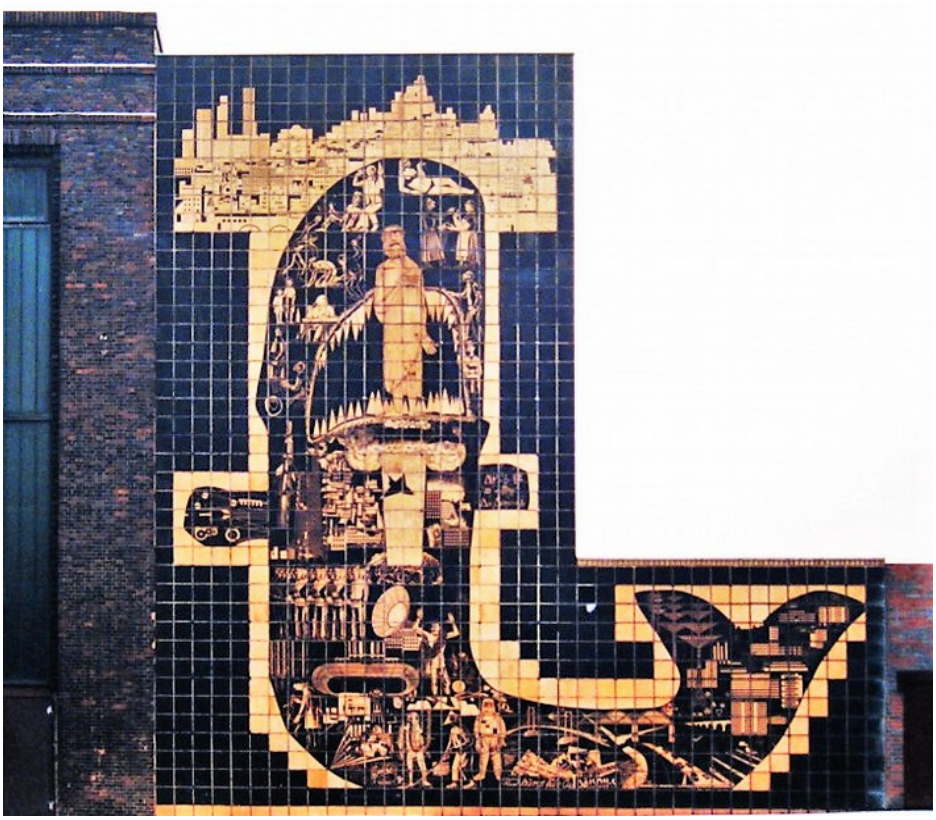
Ausriss aus der Titelseite des Kölner Stadt-Anzeigers vom 09.01.2018

Die Befürworter dieser Verkaufsidee argumentierten: Dieses Bad trägt sich nicht durch Eintrittsgelder, es kostet nur, da sollte sich die gerade klamme Stadt doch lieber finanziell gesundstoßen. Die Fans dieser Idee wollten „großzügig“ darüber hinwegsehen, dass der Eingangsbereich unter Denkmalschutz steht, und dass das Bad für viele Menschen in Frechen und Umgebung eine große Rolle für Sport und Freizeit spielt.

Grundsätzlich betrachtet: Praktisch nirgendwo tragen sich öffentliche Einrichtungen wie Schwimmbäder, Sportanlagen, Museen oder Parkanlagen selbst. Das ist auch gar nicht ihre Aufgabe, denn sie sind nicht für finanziellen Gewinn gebaut worden, sondern für das körperliche und seelische Wohlbefinden der Bevölkerung. Sie sind Teil der *Daseinsvorsorge*, wie das offiziell heißt. Und dafür ist der Staat zuständig, hier in Gestalt der Kommune, also der Gemeinde bzw. der Stadt. Die Daseinsvorsorge zu privatisieren oder aus Kostengründen ganz zu streichen ist eine rein finanztechnische Überlegung, zielt aber am Hauptzweck dieser öffentlichen Einrichtungen vorbei und sollte sich deshalb verbieten.

Noch kritischer wird es, wenn es um denkmalgeschützte Objekte oder Flächen geht. Es gibt zwar Denkmalschutzbehörden, die dem Profitinteresse oft Schranken setzen und das Interesse der Allgemeinheit schützen; aber der Denkmalschutz wird vor allem von privaten Bauherren oft ausgetrickst oder vor vollendete Tatsachen gestellt. So verlor Frechen auch das riesige Keramik-Wandbild „Jonas und der Wal“

(siehe Foto) an der Frontseite der Fabrik Cremer und Breuer nahe dem Alten Bahnhof. Dieser Blickfang war schon zu einem großen Teil abgebaut, ehe der Denkmalschutz davon erfuhr.[59]



„Jonas und der Wal", Entwurf: Kurt Derkum
Foto: W. R., Febr. 1999

Mit meiner Kritik stehe ich nicht allein. Ähnlich äußerte sich z.B. Prof. Paul Stelkens in einem Vortrag über Römer in Königsdorf und die Funde an der ausgegrabenen Villa Rustica in Königsdorf, den er im Stadtarchiv Frechen hielt.[60]

59 Der Kölner Stadt-Anzeiger (Ausgabe Erftkreis) meldete am 07.06.2000 mit der Überschrift „Jonas ist schon verschwunden", dass die Firma Cremer und Breuer ohne Rücksprache mit der Denkmalschutzbehörde die Demontage begonnen hatte. Es hieß, man werde alle Platten nummeriert einlagern, um sie später an anderer Stelle anzubringen. Aber wo? In Frechen wohl nicht, denn C+B zog sich komplett aus Frechen zurück und übergab ihr „Keramion" (Museum für moderne Keramik) der Stadt Frechen zum weiteren Unterhalt. – Siehe auch: Werner Madsack, u.a., *150 Jahre Frechener Steinzeugindustrie.* Frechen 2002, S. 155ff.

60 Prof. Dr. Paul Stelkens, „Circa 400 Jahre römische Bürger in Königsdorf". Vortrag im Stadtarchiv Frechen, 11.09.2014, zu finden auf der Homepage des Stadtarchivs; er kann kostenlos heruntergeladen werden. Deutlich wird seine Kritik am Umgang mit Denkmälern und Bodenfunden dort S. 59/60 und ab S. 69.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht nicht darum, aus Frechen ein Museum alter Sachen zu machen, wo kein Platz für Neues bleibt. Vielmehr geht es darum, Altes, sofern erhaltenswert, für heutige und zukünftige FrechenerInnen als einen Zugang zur örtlichen Geschichte und zur Heimat zu bewahren. Das kann man durchaus mit Neuem zu verbinden und die Stadt zu einem ansehnlichen Ort machen, wo man gern wohnt und sich aufhält. Es müssen keine grandiosen Sehenswürdigkeiten für Touristen her; vielmehr scheint es sinnvoll, wenn nach Menschenmaß und mit Gefühl für Ästhetik und Wirkung im Raum geplant und gebaut wird. Dann werden Frechenerinnen und Frechener sich gern mit ihrer Stadt identifizieren, sie als ihre Heimat wertschätzen und sich für ihr Erscheinungsbild engagieren.



Szene am Klüttenbrunnen (2017)

In den letzten Jahren hat noch ein wichtiger Gesichtspunkt an Bedeutung gewonnen: Die fortschreitende Klima-Erwärmung verlangt klugen Umgang mit der Natur, und in Ortschaften mehr Hitzeschutz. Das erfordert in vieler Hinsicht ein Umdenken in der Stadtplanung und Lebensraum-Gestaltung.

Und, wie gesagt, als Wohlfühl-Faktor für die Einwohnerinnen und Einwohner spielt auch die Verbindung zur Geschichte eine Rolle. Sie ist Teil einer kulturellen Umgebung, in der Menschen Orientierung und Deutung ihres Daseins-Zusammenhangs suchen. Sie finden das leichter anhand von regionalen und örtlichen Anschauungsobjekten.

Wenn Modernisierer „alten Kram“ großflächig wegräumen wollen, bedeutet das oft, dass im öffentlichen Raum Aufenthaltsqualität verlorengeht; und es zeigt auch eine Missachtung des menschlichen Bedürfnisses nach Kontinuität und Verbindung mit der eigenen Geschichte, also nach Orientierung im Horizont der Zeit. Dieses Bedürfnis ist sehr wohl vorhanden.

Menschen wollen eben auch etwas über die eigene und die Geschichte ihres

Wohnortes wissen, denn allen ist klar: Was wir heute um uns herum sehen, ist nicht fertig vom Himmel gefallen, vielmehr hat es sich über teils lange Zeiträume entwickelt. Wenn wir noch reale Spuren der Vergangenheit finden, fällt es uns leichter, uns ein Bild davon zu machen und zu verstehen, wie das Heute geworden ist. Das ist der Grund, warum wir auch aussagekräftige historische Denkmäler brauchen – nicht nur für historisch Interessierte, sondern, wie gesagt, für alle, die eine Verbindung zu ihrer Heimat spüren oder suchen. ♥ —



Szene am Klüttenbrunnen, 2026

Es folgt ein Anhang
mit Orientierungsdaten, einigen Illustrationen, und einer Literaturauswahl

Orientierungsdaten

ca. 5500-4900 v. Chr. Bandkeramische Kultur von Mittel- bis Südosteuropa, dörfliche Siedlung am Frechener Bach in Köln-Lindenthal

58-51 v. Chr. Cäsar erobert Gallien und Belgien bis zum Rhein

38 v. Chr. Das Land der Eburonen, durch eine römische „Strafexpedition“ nahezu entvölkert, wird im östlichen Teil von den Ubiern besiedelt; sie machen das „Oppidum Ubiorum“ am Rhein zu ihrem Hauptort

50 n. Chr. Das Oppidum Ubiorum wird zur römischen Kolonie (CCAA) hochgestuft, bekommt eine Stadtmauer, wird Hauptstadt der Provinz Niedergermanien und entwickelt sich zu einem Handelszentrum. Im Umland lassen sich viele Heeresveteranen nieder, bauen sich eine Villa Rustica und betreiben Landwirtschaft, deren Erzeugnisse in CCAA verkauft werden. Mit dem Quarzsand von der Ville stellen Glaswerkstätten in CCAA hochwertige Ware her.

313 Mit dem Toleranzedikt stellt Kaiser Konstantin die christliche Religion anderen im Römischen Reich gleich und fördert sie in der Folgezeit

ab 375 Germanische Völkerwanderung, ausgelöst durch Einfall der Hunnen aus Asien

um 470 Nachdem Franken früher schon mehrfach über den Rhein vorgedrungen waren, besetzen sie nun dauerhaft Köln und das Rhein-Maas-Gebiet

um 498 Chlodwig, König der Franken, tritt nach dem Sieg in der Schlacht bei Zülpich zum Christentum über, der fränkische Adel folgt

im 6. od. 7. Jahrh. Frechen wird „Freies Kaufdorf“

877 Kaiser Karl der Kahle bestätigt durch eine Urkunde den Besitz der Abtei Saint-Bertin im Rheinland: erste schriftliche Erwähnung Frechens und seiner „Mutterkirche“

1257 Gefecht am Frechener Bach (Erzbischof gegen Stadtkölnische), Frechen wird von stadtkölner Soldaten niedergebrannt

1288 Schlacht bei Worringen (Entscheidung im Limburgischen Erbfolgekrieg)

1303 geplante Gründung einer Universität in Frechen abgesagt

1348-50 Pest-Pandemie in Europa

1517 Luthers 95 Thesen gegen Ablasshandel lösen die Reformation aus

1529 Zwei lutherische Prediger werden in Köln öffentlich verbrannt

um 1530 vermehrter Zuzug von Töpfern nach Frechen, zunehmende Produktion von Bartmannkrügen

um 1540 evangelische Gemeinde in Frechen

1553 Die Abtei Saint-Bertin und der Stift an Notre Dame in St. Omer verkaufen ihren gemeinsamen Besitz im Rheinland an den Grafen von Manderscheid

1567 Das Frechener Weistum wird aufgezeichnet

1583-90 Truchsessischer (od. Kölnischer) Krieg um das Kurfürstentum Köln

1583 Pfälzische Truppen plündern Frechen, stecken die Kirche in Brand, und rauben die Burgen aus

1618-48 Dreißigjähriger Krieg

1639 Einquartierungen in Frechen, Kriegskontributionen an spanische Truppen; ein Heer aus den Niederlanden vertreibt sie und zerstört Burg Hochsteden

1666 Pestepidemie im Rheinland: Frechen verliert über die Hälfte seiner Bewohner

um 1700 Zunehmend graben Frechener auf ihren weniger nutzbaren Grundstücken nach „Torf“ (Braunkohle)

nach 1700 wird die Fernstraße durch Frechen auf die Hauptstraße verlegt, danach heißt die frühere Fernstraße Alte Landstraße oder (bis heute) Alte Straße

1716 Ein kölnischer Mob randaliert in Frechen, verwüstet das alte Predigthaus und beschädigt die entstehende Kirche der reformierten Gemeinde; dennoch wird schon im folgenden Jahr der Bau mit Dachreiter eingeweiht

um 1740 Der Frechener Bach wird umgeleitet, fließt nun vor der Spiesburg über die Hauptstraße und hinter der Kirche zurück in sein altes Bett

1789ff. Große Französische Revolution

1794 Franzosen besetzen Frechen

1802 Das gesamte Linksrheinische wird von Frankreich annektiert, Frechener werden französische Staatsbürger

1803/06 Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ wird aufgelöst, ebenso die geistlichen Fürstentümer wie das Kurfürstentum Köln

1815 Wiener Kongress: Nach dem Sturz Napoleons wird Europa neu geordnet, Frechen liegt nun in der preußischen Rheinprovinz (siehe Wappen an der Rathaustreppe links)

1854 Nach Eröffnung der Grube Sybilla zunehmende Klagen über Verschmutzung des Frechener Bachs, der Haupt-Trinkwasserversorgung für Frechen

1857/58 Beginn des Neubaus von St. Audomar im neuromanischen Stil

1877 Im rheinischen Braunkohlerevier beginnt die maschinelle Braunkohlenpressung zu Briketts, das löst einen bedeutenden Schub für die Industrialisierung in der Region aus

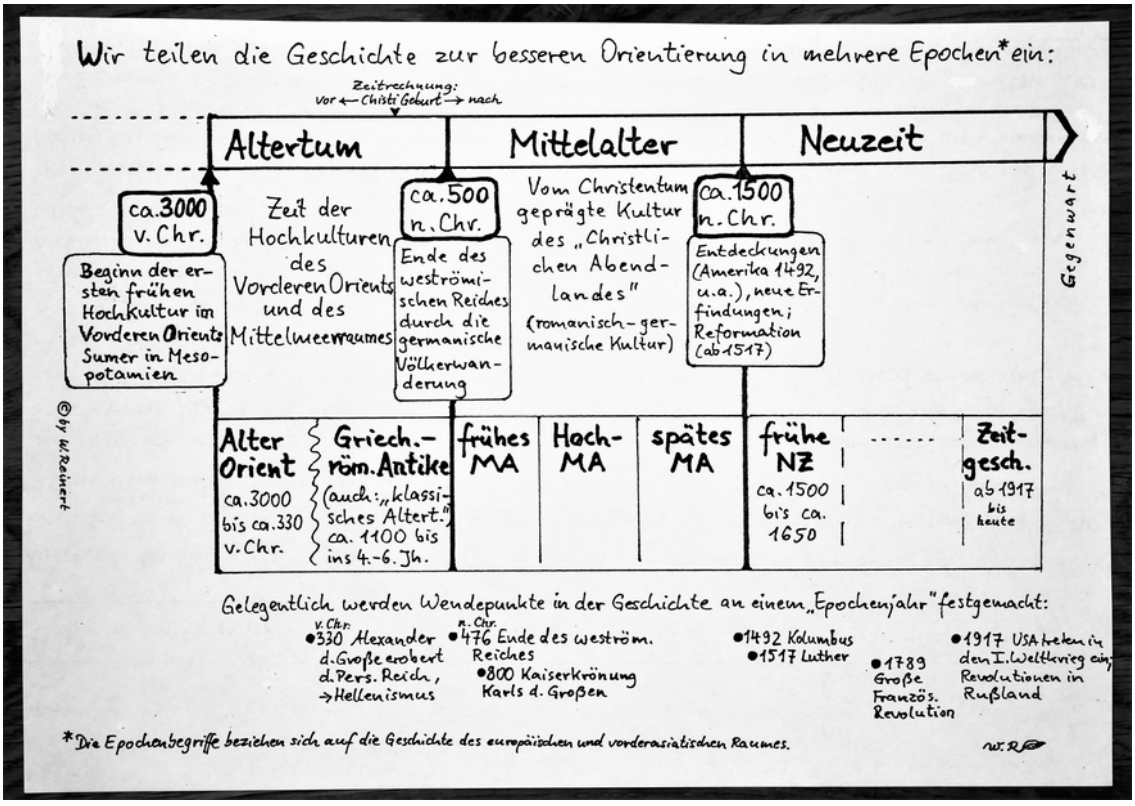
1893 1.1. Frechens erstes Elektrizitätswerk nimmt seinen Betrieb auf und beschert dem Ort die erste elektrische Straßenbeleuchtung. –
Die Köln-Frechen-Benzelrather Eisenbahn (KFBE) eröffnet eine Strecke nach Köln und Ehrenfeld für den Güterverkehr (wichtig für die wachsende Industrie in Frechen)

1894 Der Frechener Bach wird im Ortsdurchlauf verrohrt, die Hauptstraße gepflastert
Ein Elektrizitätswerk und ein Wasserwerk entstehen an der Kölner Straße

1908 Frechen bekommt ein neues Rathaus, entworfen vom Architekten Carl Moritz, der in Köln das Opernhaus entwarf (eröffnet 1902)

1909 März: Der neue Wasserturm behebt die Wasserknappheit in Benzelrath und anderen höhergelegenen Ortsteilen. –
Das Westwerk von St. Audomar mit dem hohen Turm wird fertiggestellt

1912-20 Erweiterung der Evangelischen Kirche mit Turm
1914 Die elektrische Straßenbahn („Finchen“) für den Personenverkehr nach Köln wird eröffnet
1927 Bachem und Buschbell werden nach Frechen eingemeindet
1928 Frechen bekommt ein Wappen (siehe Rathaustreppe rechts)
1951 2.9. Frechen wird Stadt
1958 Terrassenfreibad eröffnet
1975 1.1. Die Gebietsreform (Neuordnung der Kreise) tritt in Kraft, Köln vergrößert sich auf Kosten des Umlandes; Frechen muss Marsdorf abgeben, und die Autos der Frechener bekommen nun statt des „K“ (für Köln-Land) ein „BM“ (Kreisstadt Bergheim des neuen Erftkreises)
1980er Jahre Im Zentrum von Frechen entsteht die Fußgängerzone
2009 Nov. Der Erftkreis wird in Rhein-Erft-Kreis umbenannt



Zwei im Text erwähnte und für die Geschichte Frechens bedeutsame Dokumente sind im Folgenden in Auszügen abgedruckt (*Qu 1* und *Qu 2)*. Interessierte können so einen Eindruck von den Original-Quellen gewinnen.

Qu 1: *Erste schriftliche Erwähnung Frechens in einer Urkunde aus dem Jahr 877:*

[Original in Latein, hier übertragen in modernes Deutsch:]

> IM Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit. Karl, durch desselben allmächtigen Gottes Barmherzigkeit Kaiser (…) Es mögen wissen alle Gläubigen der heiligen Kirche und die Unseren, heute und in Zukunft, dass der verehrungswürdige Herr Hilduin, Abt des Klosters zum heiligen Petrus, genannt Sithiu [ursprüngl. Name von Saint-Bertin], wo die Gebeine der heiligen Bekenner Audomar und Bertin in Frieden ruhen, Uns oft gebeten hat zu sorgen, dass jener heilige Ort nicht durch irgendeine Beraubung Schaden erleide; er erinnerte auch an den verehrungswürdigen Abt Hugo, der die feierliche Bestätigung jenes heiligen Ortes mit größter Frömmigkeit erstrebte, aber durch seinen Tod daran gehindert wurde, sein Ziel zu erreichen. (…)
> [Es folgt eine Aufzählung und Bestätigung der Besitzungen der Abtei in Frankreich und Belgien, dann im Rheinland:] Und in Gefuualdasthorp [=Gelsdorf bei Meckenheim] die Kirche und die Weingärten sowie zwölf Mansen mit den Hörigen; ebenso in Casello [=Niederkassel] jenseits des Rheines zwölf Mansen; in Frekena [=Frechen] zehn Mansen mit der Mutter-Kirche und dem dazugehörigen Zehnten und den Hörigen (…) [Urkunde datiert auf umgerechnet den 20. Juni 877, ausgefertigt in Compiègne]
>
> zitiert nach: Karl Göbels, Geschichte der Pfarrkirche St. Audomar in Frechen. Frechen o.J. (1960), S. 14

Solche Urkunden zur Bestätigung von Besitz und/oder Privilegien waren üblich, um Anfechtungen abzuwehren. Das Original ist verloren, drei Abschriften sind erhalten. Der Kaiser ist Karl II. der Kahle, ein Enkel Karls des Großen. ---

Qu 2: *Auszug aus dem Frechener Weistum, aufgezeichnet 1565:*

Frechener Achten der Burschafft

In vnser Irster acht:
weysen wyr Frechen ein frey kouffdorp mit offenen dueren, mit offenen feynsteren, da mach eyn jeder in veyll hauen wes er bey kan brengen eym jeder fur seyn gelt, dem armen als dem Reichenn, vnd dem Richen als dem Armen

[übertragen in moderne Schreibweise:]

In unserer ersten Acht:
weisen wir Frechen ein freies Kaufdorf mit offenen Türen, mit offenen Fenstern, darin darf jeder feilhalten, was er beibringen kann, ein jeder für sein Geld, den Armen wie den Reichen und dem Reichen wie dem Armen.

[Burschaft = Nachbarschaft im Sinne von Bürgerschaft]
Zitiert aus: „Quellen zur Frechener Geschichte“. Zusammengestellt von Karl Göbels. In Einzelheften hrsg. von der Stadt Frechen ab Dezember 1965. I. Abt.: Frechener Weistümer, S. 7
Göbels hat in seinem Buch „Frechen damals“, S. 19-22, ausführlich den Inhalt des Weistums beschrieben.
Ein paar weitere wörtliche Auszüge sollen beispielhaft zeigen, was u.a. im Weistum an hergebrachtem Recht festgestellt wurde, hier wiedergegeben nur in moderner Schreibweise:

Die Kirchmeister haben ein Gewicht, mit diesem sollen sie 14 Tage lang umhergehen und Brot und Weck wiegen. Alles, was sie an Brot und Weck finden und nicht sein Gewicht hat, sollen sie in Stücke schneiden und ohne Bezahlung den Armen geben. Und alles, was sein Gewicht hat, sollen sie [=die Bäcker] ehrlich verkaufen. Auch sollen die Kirchmeister aus jedem Haus, wo man Weck hat, zwei Wecken bekommen. Und falls man irgendwo Brot oder Weck findet, das zu klein ist, soll man die Nachbarschaft zusammenrufen und sie soll darüber befinden wie recht ist.

Zitiert aus: s.o, a.a.O. S. 9

Falls nun ein Nachbar eine Kuh oder ein Schwein hat und so arm ist, dass er sie nicht ernähren kann, darf er sie einmal am Tag vor die Scheune [=die Zehntscheuer des Hofackers, des späteren Kirchenhofs] führen; was der Arbeiter mit dem Rechen liegen lässt, das sollen die Tiere fressen.

Auch dürfen die Nachbarn ihren Lehm in den Hofacker[61] graben, sofern sie es

61 Gemeint ist das Land des Zehnthofs, der Abtei und Stift in Saint-Omer gehörte.

nötig haben. So lange aber die Herren[62] erlauben, dass man den Lehm auf ihren Äckern gewinnt, soll man ihn nicht dort graben.[63]

Ebenso liegt eine Brücke am Weyerhof, sie heißt Bachbrücke. Sie soll angefertigt werden von den Herren von Palant, vom Antoniterhof, vom Neuengut und Weyerhof. Dieselben sollen auch die Gatter[64] machen an derselben Gasse im Felde.

Zit. aus: s.o., a.a.O. S. 13

Die Hüchelner dürfen über die zehn Morgen der Jungfern von den Claren durch die Gasse zur Messe gehen.

Es liegt da noch eine Gasse, die Brochergasse[65] heißt; sie soll so breit sein, dass Herren und Erben Vieh dadurch ein- und ausgehen kann. Die, welche das Land haben, sollen die Flügelzäune machen. Aus der Gasse geht noch ein Weg an Hücheln vorbei. Er soll gehen über den Pflaumenkaul bis an das Ägidius-Häuschen, dort mag jeder seine rechten Wege suchen.

Zitiert aus: s.o., a.a.O. S. 17

Dies ist unserer Nachbarschaft alter Brauch und altes Weistum, wir haben es von alters her und wollen fortan dabei bleiben und unsere von den Alten überlieferten Gebräuche und Gerechtigkeiten unabgeändert beibehalten.

Zitiert aus: s.o., a.a.O. S. 18

Man weist Frechen, Benzelrath, Hücheln und Wingerath, wenn man bauen muss, im Wald Zimmerholz und Brennholz und Gerten zu aller Notdurft.
(...)

Dann sollen die Herren und Erben sich in der Gemeinde beraten, wen sie wählen oder behalten wollen als Kirchmeister, Offermann,[66] Förster und Schütz.
Auch sollen alle Erben einen Holzgrefen wählen, und wenn diese gewählt sind, sollen sie geloben, ihr Amt treu zu verwalten.
(…)
Von den beiden Herren, die zu Frechen wohnen,[67] soll alle Jahre einer

62 Herren = adlige, am Ort ansässige Landbesitzer
63 Der Lehm wurde beim Bau der Fachwerkhäuser benötigt.
64 Man verschloss die Dorfzugänge nachts mit Gattern zwischen den Dornhecken, die das Dorf umgaben.
65 Die Brochergasse hieß später Kirchgasse und danach bis heute Hüchelner Straße.
66 Offermann bezeichnet den Küster, der zugleich Lehrer war.
67 die Adligen auf der Spiesburg und Haus Hochsteden

> Holzgref sein; das Haus und der Herr zu Oberbachem[68] hat seinen Broich und darf die Schweine in den Wald treiben wie die anderen; deswegen soll er auch mithelfen, den Wald zu beschützen, jedoch hat er kein Anrecht auf Bau- oder Brennholz im Walde zu Frechen.

Zit. aus: s.o., a.a.O., S. 30f.

> Keinem Kannenbäcker, Brauer oder Bäcker ist es gestattet, sich außerhalb des Dorfes Frechen niederzulassen und den Wald weiter zu benutzen bei einer Strafe von 10 Goldgulden in jedem Übertretungsfalle.

Zit. aus: s.o., a.a.O. S. 45 (Waldweistum, aufgezeichnet 1567)

DIE hier wiedergegebenen Auszüge aus dem Weistum sollen als Beispiele einen Eindruck von seinem Inhalt geben. Im kompletten Text sind eine Unmenge Details aufgeführt, damit genau bestimmt ist, wer was wann darf oder nicht darf, und wie Verstöße zu ahnden sind. Hinter dem Waldweistum steht die Sorge, dass der Wald durch ungeregelte Nutzung schwinden und durch Raubbau zerstört werden könnte – zum Schaden des ganzen Dorfes.

Bemerkenswert sind einige Bestimmungen zur Armenfürsorge.

Viele LeserInnen werden verblüfft feststellen, dass es bei der Regelung der Waldnutzung und dem jährlich tagenden Waldgeding ziemlich demokratisch zuging. Das funktionierte über viele Jahrhunderte, bis die preußische Regierung 1827 den Erbenwald als Gemeineigentum auflöste und ihn den Erben in Parzellen als Privateigentum zuwies. In der Folge schrumpfte der Wald und verschwand schließlich. Besonders um die Mitte des Jahrhunderts fanden größere Rodungen statt.[69] Das gibt zu denken.

Dabei wurde in Frechen das Prinzip der Gemeinschaft und der gemeinschaftlichen Grundversorgung (Allmende) von alters her selbstverständ-lich praktiziert. Jeder Einwohner hatte Anspruch auf das Wasser des Frechener Baches oder eines öffentlichen Brunnens[70] (wie auch ursprünglich auf die Nutzung des Waldes). Die Trinkwasserversorgung durch den Bach wurde erst mit der Verschmutzung durch den Braunkohle-Tagebau bei Benzelrath unmöglich.

---

68 Haus Oberbachem ist die heutige Burg Bachem.

69 Ehemalige Waldflächen auf der Ville wurden dann für Landwirtschaft genutzt. U.a. wurde dort der Marienhof gebaut. Der wurde in den Nuller Jahren geräumt, weil das Gelände für spätere Erweiterungen der Quarzsandgrube vorgesehen ist.

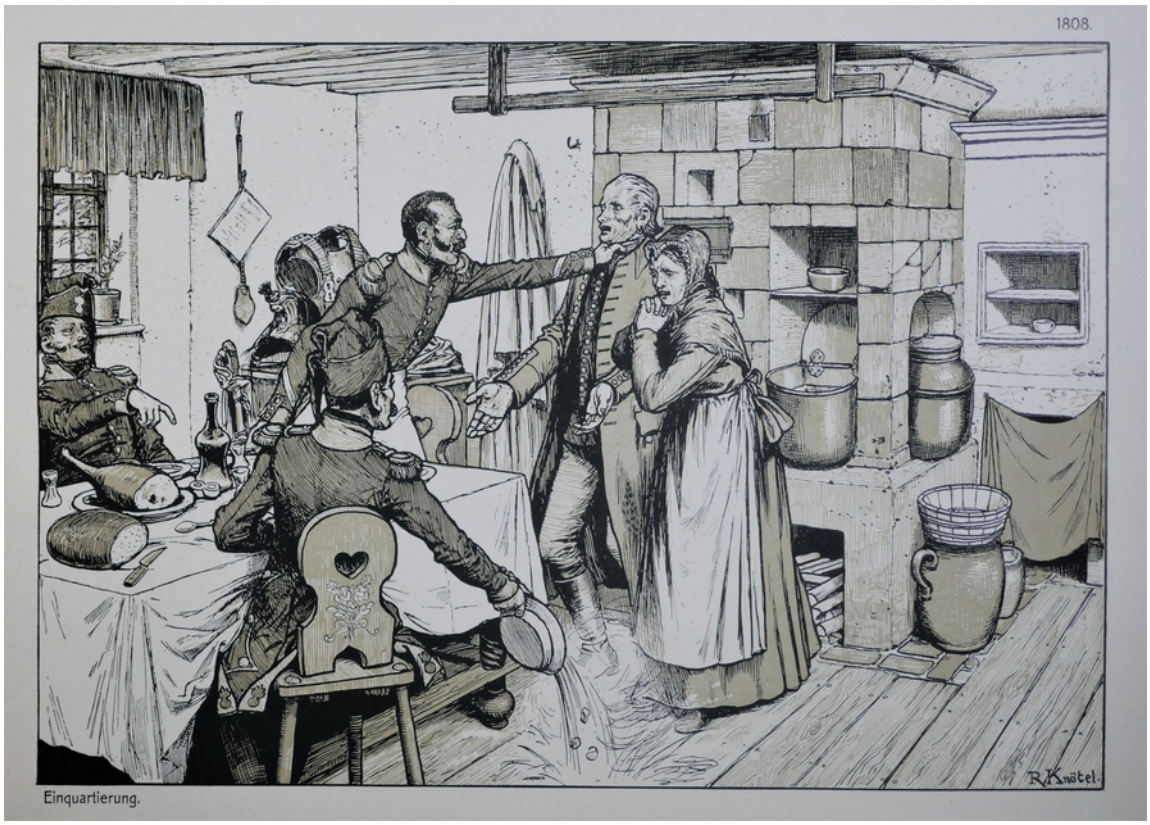
70 vgl. Heeg 1995, S. 26

Wie berichtet, hatte die Landbevölkerung und damit auch die von Frechen oft in Kriegszeiten zu leiden. Was das für die Zivilbevölkerung bedeutete, illustriert anschaulich der Zeichner Richard Knötel für die Zeit der napoleonischen Kriege.[71]



„Eine Beitreibung“: Eine Abteilung Soldaten beschlagnahmt auf einem Gehöft Vieh und Heu für den Bedarf der Truppe. Vergeblich bitten die Bauern darum, dass ihnen ein Minimum für ihre Selbstversorgung gelassen wird (Bildmitte).

71 Richard Knötel, *Die eiserne Zeit vor hundert Jahren.* Kattowitz und Leipzig, 1913 (zum Gedenken an die Zeit von 1806 bis 1813 in Preußen)



„Einquartierung“: Die zwangsweise einquartierten Soldaten müssen von den Bewohnern des Hauses versorgt werden. Im Bild bedrängen sie angetrunken die Bewohner, mehr Speisen und Getränke herbeizuschaffen. Einer kippt der Hausfrau die Suppe vor die Füße, als ob er Besseres gewöhnt sei.

Einquartierungen waren gefürchtet, bedeuteten sie doch meist für die Bevölkerung Willkür und materielle Verluste.



„Flüchtende Landleute“: Landbewohner versuchen, sich und einen Teil ihrer Habe vor heranrückenden Truppen in Sicherheit zu bringen. Die im Hintergrund brennenden Höfe verheißen nichts Gutes. Oft waren es in Kriegszeiten auch marodierende Haufen, versprengte Truppenteile oder Räuberbanden, vor denen man – wenn überhaupt – nur hinter Stadtmauern sicher war.[72]

72 Dieses Bild erinnert uns daran, dass **Krieg** immer mit Leid und Opfern verbunden ist. Leider erleben wir selbst in unserer gegenwärtigen Welt Staatslenker, die Krieg wollen und führen ohne jede Rücksicht auf Menschen, weder auf die Zivilbevölkerung, noch auf die eigenen Soldaten. ---

Literatur-Auswahl

GÖBELS, KARL, *Frechen – damals: Von der Römerzeit bis zur Stadtwerdung. Ein heimatgeschichtliches Lesebuch.* Hg. von der Frechener Kulturstiftung. Köln: Rheinland-Verlag, 1977, N.D. 1986

HEEG, EGON, *Historische Frechener Rathäuser: Zentren kommunalen Wirkens.* Hg. Stadtarchiv Frechen, 2001 (anlässlich des 50jährigen Stadtjubiläums) – *mit viel Information auch zur Nazizeit in Frechen*

HEEG, EGON, *Frechener Straßen im Spiegel der Geschichte.* Bd. 1: Innenstadt. Köln: Rheinland-Verlag, 1984 – *eine wertvolle Orientierung für alte Frechener*

GÖBELS, KARL, *Audomar: Der Heilige und Frechener Stadtpatron.* Frechen: Selbstverlag, 1952

GÖBELS, KARL, *Geschichte der Pfarrkirche St. Audomar in Frechen.* Frechen, o.J. (1960)

RIESOP, HERMANN JOSEF, *Die Pfarrkirche St. Audomar in Frechen.* Hg. Katholische Kirchengemeinde St. Audomar, Frechen o.J. (1983)

BIENERT, WALTHER, *Ursprung und Frühgeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Frechen.* Köln: Der Löwe, 1957

KOCH-TORJUUL, ALMUTH, und BERND STOLLEWERK (Hg.), *Die Evangelische Kirche in Frechen: Ein Haus aus lebendigen Steinen.* Köln: J.P. Bachem, 2016

GÖBELS, KARL, *Wappen von Frechen: Ein Beitrag zur Rheinischen Heraldik und Genealogie.* Frechen 1966

WEINGARTEN HELMUT, *Das war's...: 1949 bis heute – ein Journalistenleben in der Provinz.* Hg. Stadt Frechen / Stadtarchiv 2003 – *Zum Schmökern und als Fundgrube zu empfehlen*

Die älteren Titel sind meist im Handel vergriffen, teils aber noch antiquarisch erhältlich, im Zweifel bei Buchhandlung/Antiquariat Brauns in der Keimesstraße.

Außerdem erwähnenswert:

Der FRECHENER GESCHICHTSVEREIN gibt seit 2005 ein Jahrbuch heraus mit Einzelbeiträgen und Aufsätzen, er ist auch im Internet zu finden. –

FRECHEN: Ein kunst- und kulturhistorischer Wegweiser. Herausgeber: Frechener Geschichtsverein e.V. und Kunstverein zu Frechen e.V. Broschüre, 2015 –

WOLFGANG REINERT betreibt seit 2013 die Website fu-frechen.de, wo sich etliche Beiträge mit Geschichte befassen. Die Unterseite *Frekena* widmet sich besonders der Frechener Geschichte, u.a. mit den Beiträgen: "Wie Frechen entstand" (Teil 1 und 2), „Wie kam Audomar nach Frechen?", „Reformation und Lutherjahr", oder in der Unterseite *Clio* der Beitrag „Frechen und die Industrie". –

Inhalt

Widmung 3
Foto: Frechens altes Zentrum mit der „Glocke“ ….....4
Vorbemerkung u. Vorwort zur 2. Auflage …..... 5
Einleitung …..... 8
Frechen durch die Zeiten: Vom Quarzsand bis ins 21. Jahrhundert
in 20 Kapiteln 11
Anhang:
Orientierungsdaten …..... 63
wichtige Quellen zur Frechener Geschichte: Qu 1 und Qu 2 …..... 66
Bilder zum Leid der Landbevölkerung im Krieg …..... 70
Literatur-Auswahl ….....…..... 73

